



PHANTAST



32 - Verbrechen

Inhalt

Artikel

Phantastische Verbrechen – Vorwort von Judith Madera	5
Might makes right: Anatomie eines Verbrechens – Werkstattbericht von Marie Meier	12
Ein Genie und ein Mörder. Ian McEwans <i>Was wir wissen können</i> von Almut Oetjen	31
Wem gehören eigentlich Alienartefakte? <i>Stalker</i> und die Kriminalität der Zone von Adnan Turan	49
Rassismus, Gewalt, Erinnerungskultur - Tananarive Dues <i>The Reformatory</i> von Holger Wacker	64
Werkstattbericht: Ermittlungs-Subplots von Swantje Niemann	80
Verbrechen in der <i>Terra-Ignota</i> -Tetralogie von Swantje Niemann	88
Cyber Crimes in einer gesetzlosen Zukunft von Judith Madera	94

Rezensionen

<i>Trese – Mord am Balete Drive</i> , Budjette Tan und KaJo Baldisimo	8
<i>Sturmnacht</i> , Jim Butcher	19
<i>Priest of Bones</i> , Peter McLean	42
<i>Crescent City – Wenn das Dunkel erwacht</i> , Sarah J. Mass	45

<i>Tokyo Sympathy Tower</i> , Rie Qudan	56
<i>The Tainted Cup</i> , Robert Jackson Bennett	73
<i>Anarchie Déco</i> , J. C. Vogt	76
<i>Die Granden von Pandaros</i> , James A. Sullivan	85
<i>Voice of the Whirlwind</i> , Walter Jon Williams	102
<i>Wendigos Wahrheit</i> , David Grade	105
<i>Der Frosch mit der Maske</i> , Edgar Wallace	109

Interviews

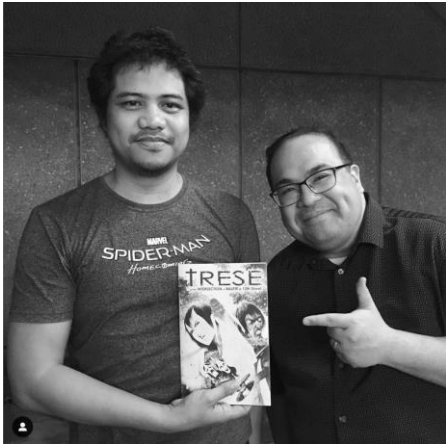
mit Elea Brandt u.a. zu <i>Opfermond</i> und <i>Mutterschoß</i>	22
mit Michael Peinkofer u.a. zu <i>Tatork</i>	59

Kurzgeschichte

„Verbrechensvorbeugungsmaßnahmenkonzept“ von Andrea Tillmanns	116
---	-----

Impressum	125
------------------	-----

Die Illustrationen



© Budjette Tan

Die Illustrationen dieser Ausgabe stammen aus dem Comic *Trese – Mord am Balete Drive* von Budjette Tan (Autor) und Kajo Baldisimo (Zeichner):

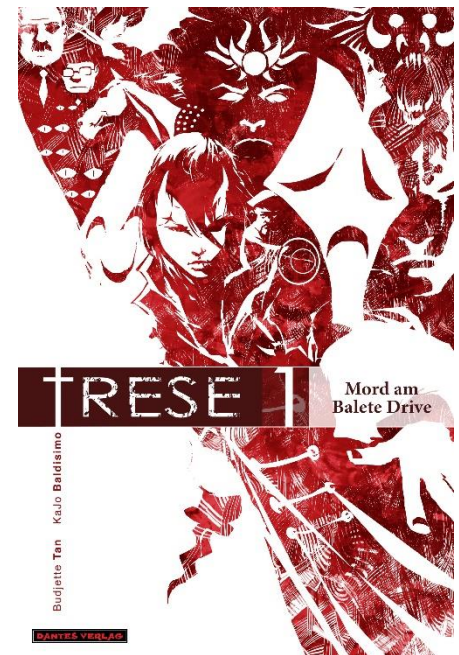
Budjette Tan schreibt seit den 1990er Jahren Comics und arbeitet seit den 2000er Jahren in der Werbung, zurzeit für die LEGO®-Agency. Neben *Trese* ist Budjette der Miturheber und

Autor des preisgekrönten Comics *The Dark Colony: Mikey Recio and the Secret of the Demon Dungeon*. Er ist der Co-Autor zweier Bücher über die Kreaturen aus dem philippinischen Mythenschatz und dem Volksglauben seiner Heimat: *The Lost Journal of Alejandro Pardo* und *The Black Bestiary*. Derzeit lebt er mit Frau und Kind in Dänemark, also fernab von den Aswang ... zumindest glauben sie das.

Kajo Baldisimo ist ein Fan und regelmäßiger Leser philippinischer Komiks aus den 1980er und 1990er Jahren. Am Tag ist er als Storyboardzeichner tätig, nach Einbruch der Dunkelheit arbeitet er an *Trese* und seinem zweiwöchentlich erscheinenden Zine WKWKMDNK. Nachdem er vierzig Jahre in Manila gelebt hat, ist er inzwischen nach Davao City umgezogen, also in den Sü-

den Mindanaos, der größten Insel im Süden der Philippinen, wo er mit seiner Frau und seinem Sohn ein Tierheim aufbauen will.

Wir danken dem Dantes Verlag, der uns freundlicherweise genehmigt hat, einige der tollen Illustrationen aus dem Comic zu verwenden!



Phantastische Verbrechen

Vorwort von Judith Madera

Wie immer erscheint diese Ausgabe etwas später als geplant, aus den üblichen Gründen, aber auch aufgrund der brutalen Hitzewelle Ende Juni, die in Karlsruhe elf Tage am Stück 35-40 °C brachte und mich beim Fertigstellen extrem ausgebremst hat. In dieser Zeit hat mich vieles an unsere Ausgabe zum Thema "Near Future" erinnert und die Zukunft hat sich in diesen Tagen tatsächlich sehr nah angefühlt. Jetzt hat es abgekühlt, wobei dieses "kühl" immer noch sommerlich warm ist. Nur sind 26-30 °C angenehm im Vergleich zur brütenden Hitze davor. So schnell verschiebt sich die Wahrnehmung ... Immerhin leben die Tomaten im Garten noch.

Aber kommen wir zum Thema dieser Ausgabe, die sich mit "Verbrechen" in unterschiedlichsten Formen beschäftigt. Viele phantastische Romane sind zugleich Krimis und/oder Thriller und in nahen wie auch fernen Zukünften und Fantasywelten gibt es natürlich auch Kriminalität wie Diebstahl, Körperverletzung und Mord. Dabei begegnen wir oftmals neuen Formen von Verbrechen wie der Cyberkriminalität, die in den 1980ern noch überwiegend Science Fiction war und heute zu unserem Alltag gehört. Magie kann viel Gutes bewirken, aber auch dem Bösen dienen und Identitätsdiebstahl bekommt eine ganz neue Dimension, wenn es möglich ist, auf

magische oder technologische Weise Körper zu tauschen. Und letztlich sorgen auch in der Phantastik ganz "normale" Verbrechen für viel Spannung.

Obwohl ich selten zeitgenössische Krimis oder Thriller lese, da mir diese zu langweilig sind, interessieren mich Krimiplots in der Phantastik sehr – für mich macht das Setting da einen großen Unterschied, vor allem wenn es um Verbrechen in Gesellschaften geht, die sich von unserer unterscheiden. Ich erinnere mich beispielsweise an die Episode *Reue* in *Star Trek: Voyager*, die mich sehr nachdenklich gestimmt hat, da sie ein außerirdisches Rechtssystem beschreibt, in

dem die Angehörigen über die Strafe entscheiden, was im Extremfall Straffreiheit bedeuten kann oder Hinrichtung. Ein Mörder soll die Höchststrafe erhalten, allerdings erfährt er durch eine medizinische Behandlung zum ersten Mal Schuld und bereut seine Taten aufrichtig. Er ist nun eine völlig andere Person und sein Fall wird immerhin erneut angehört – doch die Entscheidung lautet weiterhin Todesstrafe, was schwer zu akzeptieren ist.

Phantastik bietet uns in diesem Fall die Möglichkeit, gänzlich anders über ethisch-moralische Fragen nachzudenken.

In der Urban Fantasy habe ich oft große Freude an Ermittlungsarbeit, da man dabei nicht nur einem Verbrechen auf die Spur kommt, sondern nebenbei eine andersartige Welt neben unserer entdeckt. Auch haben phantastische Kreaturen oftmals ein anderes Verhältnis zu Kriminalität. Bei Vampiren beispielsweise ist

Körperverletzung eingepreist, wobei diese gelegentlich auch mit Einverständnis geschieht. Kriminalität und Gewalt erscheinen in der Phantastik in einem anderen Kontext und zugegeben, selten machen sich Autor*innen Gedanken um die Strafverfolgung und oftmals ist Selbstjustiz im Spiel, was wir in Büchern ebenso oft gut finden. Rache ist schließlich ein starkes Motiv für Protagonist*innen und wir haben Freude daran, wenn sie ihren Peinigern höchstpersönlich den Arsch aufreißen statt monatelang auf einen Prozess zu warten. Soweit mein persönlicher Blick auf das Thema ...

Damit wären wir beim Inhalt dieser Ausgabe. Dieses Mal gewähren uns zwei Autorinnen Einblicke in ihre aktuellen bzw. bald erscheinenden Romane:

Marie Meier hat für uns einen Werkstattbericht zu ihrem Fantasy-Krimi *Lunarcoast* geschrieben, in dem sie insbesondere auf den Zusammenhang zwischen

Macht, Recht, Bürokratie und Kriminalität eingeht.

Swantje gibt uns in ihrem Werkstattbericht einen Ausblick auf ihr neues Romanprojekt *Res Paludis* und denkt über Ermittlungs-Subplots nach – ich freue mich sehr auf das neue Buch und bin gespannt, wie der Titel letztlich lauten wird.

Almut widmet sich in ihrem Essay dem Roman *Was wir wissen können* von Ian McEwan und ergründet dabei nicht nur Gegenwart und Zukunft, sondern auch ein erschreckendes Verbrechen.

Holgers Essay dreht sich um Tananarive Dues *The Reformatory* und beschäftigt sich mit Rassismus und Schwarzer Erinnerungskultur.

Adnan Turan schreibt über *Stalker* von Arkadi und Boris Strugatzki und stellt in seinem Artikel die Frage, wem eigentlich Alien-Artefakte gehören.

Swantje widmet sich in einem Artikel den Verbrechen in der

Terra Ignota-Tetralogie von Ada Palmer und ich beschäftige mich mal wieder mit einem meiner Lieblingsgenres, dem Cyberpunk, der oftmals auch Thriller oder Krimi ist.

Ihr findet zudem zwei Interviews in dieser Ausgabe:

Ich habe mit Michael Peinkofer über seinen phantastischen Noir-Krimi *Tatork* und die düstere Weiterentwicklung seiner Fantasywelt gesprochen.

Swantje hat mit Elea Brandt über ihre düsteren Fantasyromane und ihre *Outlaws in Space* ge-

sprochen, wobei es insbesondere auch um ihren beruflichen Hintergrund als rechtspsychologische Gutachterin geht.

Die Kurzgeschichte stammt dieses Mal aus der Feder von Andrea Tillmanns, die uns zeigt, wie schnell man durch Recherche ins Visier der Behörden geraten kann.

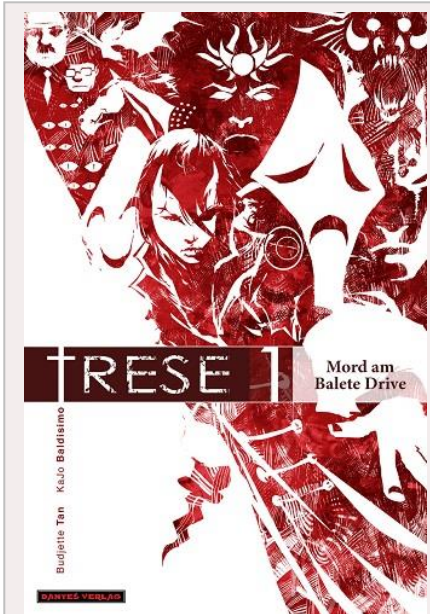
Die Illustrationen dieser Ausgabe stammen aus dem ersten Band der Comicreihe *Trese*, zu dem er ihr auch eine Rezension

gleich nach diesem Vorwort findet – sowie diverse andere Rezensionen zum Thema!

Wie immer freuen wir uns über Feedback aller Art, auf Social Media, aber auch gerne via Mail an madera@literatopia.de – wer Interesse hat, am PHANTAST mitzuwirken, kann sich ebenfalls gerne unter diese Adresse melden.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

- Judith



Autor: Budjette Tan
Zeichner: KaJo Baldisimo
Verlag: Dantes Verlag (2024)
Genre: Horror / Urban Fantasy

Softcover
144 Seiten, 18 EUR
ISBN: 978-3689020002

Trese – Mord am Balete Drive

Eine Rezension von Markus Drevermann

In einem Manila, in dessen dunklen und düsteren Schatten sich so manches verbirgt, ermittelt Alexandra Trese. Wann immer die Polizei auf einen Fall stößt, der sich nicht mit einfachen Mitteln aufklären lässt und der eindeutig in Richtung des Übernatürlichen weist, wird sie gerufen. Denn sie weiß, was in den Schatten lauert, hat doch bereits ihr Vater übernatürliche Wesen gejagt oder mit ihnen Verträge ausgehandelt.

Trese, geschrieben von Budjette Tan und gezeichnet von KaJo Baldisimo musste bis zur Veröffentlichung einen weiten Weg zurücklegen. Die ersten Ideen stammen wohl bereits aus den 1990ern. Damals war noch ein

männlicher Protagonist angedacht. Als dann aber KaJo Baldisimo den Stein ins Rollen brachte und er sich mit Budjette Tan entschloss einen monatlichen Comic selbst herauszugeben, war den beiden Künstler schnell klar, dass sie eine weibliche, knallharte Ermittlerin in den Mittelpunkt stellen. Thema sollten die Mythen und die Legenden der Philippinen, also ganz allgemein das Übernatürliche sein. Und damit natürlich die Wesen, die an jeder Ecke darauf lauern, neue Opfer zu finden.

Manila könnte für solcher Art Geschichten nicht besser geeignet sein, denn laut Budjette Tan ist die Stadt geprägt vom Mysti-

schen. Amulette gibt es überall zu kaufen und Zeitungen berichten von übernatürlichen Wesen. Und auch er selbst hatte laut seiner Mutter bereits im Kindesalter Kontakt mit einem Geist. Ein guter Nährboden also für Trese.

Nun hat der Comic auch endlich seinen Weg nach Deutschland gefunden und es muss wirklich *endlich* gesagt werden, denn Trese erfindet zwar das Rad nicht neu, fühlt sich aber unheimlich frisch an, da hier eine neue mythologische Welt vorgestellt wird, die fremd und doch immer mal wieder vertraut ist. Es wird vor allem aus einem anderen Blickwinkel auf ein paar bekannte Wesen geschaut. Da wären die Aswang, die an Vampire erinnern, jedoch nicht ganz dem gängigen Bild entsprechen, oder die Nuno Sa Punso, die glatt mit den isländischen Feenwesen verwandt sein könnten und ebenso respektvoll behandelt werden. Budjett Tan greift auf

einen reichhaltigen Schatz des Übernatürlichen seiner Heimat zurück und präsentiert ihn nicht nur einfach, sondern modernisiert alles behutsam, so dass es für jeden Leser mit einer gewissen Affinität zu Mythen und Legenden und Horror interessant wird.

Dabei macht Trese vor allem eines richtig: Budjette Tan und KaJo Baldisimo kommen unglaublich schnell auf den Punkt. Hier gibt es keine endlosen Mono- oder Dialoge, die sich ewig im Kreis drehen. Nein, Autor und Zeichner konzentrieren sich auf das Wesentliche, geben die Informationen, die genau in dem Augenblick gebraucht werden und erzeugen so eine dichte Atmosphäre, in der der Horror für sich sprechen kann. Dabei hat man nie das Gefühl, dass irgendetwas fehlen würde. Sie zeigen, dass es immer noch möglich ist, eine Geschichte zu erzählen, ohne alles auszuwalzen oder bis ins letzte Detail zu erklären. Nur

benötigt es dafür einen guten Autor und Budjette Tan ist so einer. Er schreibt durchdacht und scheut sich nicht davor, die Bilder von KaJo Baldisimo für sich sprechen zu lassen, die die Figuren unterstützend charakterisieren. So bauen sie gemeinsam eine Welt, die unglaublich dicht ist, eine herrlich morbide Atmosphäre besitzt und eine Heldin präsentiert, die an eine vom Leben hart gewordene Buffy erinnert, wie sie z.B. im Kampf mit einem Turok-Han in der letzten Staffel zu sehen war. Mehr Charakterisierung gibt es für Alexandra Trese nicht, nur hin und wieder gibt es kurze Einblicke in ihre Vergangenheit, wenn sie sich mal wieder mit Captain Guerrero unterhält und er an ihren Großvater erinnert. Dies schadet dem Comic nicht im Mindesten. Denn so können sich Autor und Zeichner zunächst darauf konzentrieren, ihr Manila vorzustellen, vor dessen Hintergrund Alexandra Trese ermittelt. Spätere Abenteuer werden mit Sicherheit

ihren Hintergrund weiter ausbauen. Aber bis hierher wird alles, das nötig ist, über sie gesagt. Und wem die Erklärungen der Wesen zu kurz kommen, für den gibt es am Ende jeder Kurzgeschichte, einen kurzen Eintrag aus Professor Alexander Treses Tagebuch, in dem die Autoren Informationen über die Aswang und all die anderen Wesen unterhaltsam darbieten.

Vier Kurzgeschichten bilden nun den ersten Band und alle vier sind kurz, knapp und faszinierend. Eine Geschichte muss jedoch besonders hervorgehoben werden, denn sie bezieht sich nicht auf einen althergebrachten Mythos, sondern auf einen Superheldencomic, der 1950 seinen Einstand gab. Diese Episode könnte sich wie ein Fremdkörper anfühlen, fügt sich aber richtig gut in das Gesamtkonzept ein, da auch die Superheldin Darna ihre

Kräfte auf einem mystischen Weg erhält.

KaJo Baldesimo ist ein unglaublich guter Zeichner und damit steht er in der Tradition vieler philippinischer Künstler, die häufig in den USA bei Verlagen arbeiten. In seinen Bildern konzentriert er sich zwar auf das Wesentliche, bei dem, was er zeigt, tut dies jedoch mit einem unheimlich hohen Detailgrad, den er den Erfordernissen der entsprechenden Szene anpasst. Dabei nutzt er alle Möglichkeiten der Gestaltung beim Seitenaufbau. Es gibt ganz klare Bilder, aber auch einige mit Schraffuren und er weiß genau, wann er was zeigen muss. Nicht jeder Horror braucht explizite Szenen, manchmal muss er in den Schatten gelassen werden und dies versteht KaJo Baldesimo. Atmosphärisch ist das hier einfach große Klasse.

Wie immer beim Dantes Verlag gibt es auch bei Trese ein umfangreiches Glossar, welches wieder sehr hilfreich ist. So werden Zusammenhänge noch klarer und gerade bei der Episode, die eine Hommage an Darna ist, würde einem sonst viel entgehen.

Fazit

Trese feiert mit *Mord am Balete Drive* einen äußerst gelungenen Einstand und nimmt einen mit auf eine Reise zur dunklen Seite Manilas, wo Albträume Wirklichkeit werden. Das sieht nicht nur herausragend gut aus, sondern ist auch unheimlich gut und fesselnd geschrieben.

[Rezension zu Trese Bd.2](#)

[Rezension zu Trese Bd.3](#)



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Illu.: KaJo Baldisimo

Might makes right: Anatomie eines Verbrechens

Werkstattbericht *Lunarcoast: Mord unter dem Hexenmond*

Ein Artikel von Marie Meier

Die allermeisten Krimis drehen sich um Mord: Es ist zweifelsohne das beliebteste Verbrechen des Genres. Auch in meinem zweiten Roman *Lunarcoast: Mord unter dem Hexenmond* geht es ganz offensichtlich um Mord, jedoch vor allen Dingen um das Zusammenspiel aus Recht, Macht, Marginalisierung und Aufstand.

Mein Debüt *Seelengrube* handelt von einer Stadt in Schichten; die Kapitalismuskritik ist alles andere als subtil. *Lunarcoast* kommt im Vergleich beinahe zahm daher. Hexe Thalia ist eine gescheiterte Revolutionärin mit einem unstillbaren Hunger auf indische

Süßigkeiten. Sie kehrt wegen der Ermittlungen in einer Mordserie an einigen magisch Beschenkten in ihre alte Heimat Lunarcoast zurück. Lunarcoast ist eine fiktive Stadt an der Westküste Amerikas, knapp unter Seattle. Es ist von einem Ex-Geliebten die Rede, und die Tropes versprechen knisternde Situationen und actiongeladenen Spaß. Das ist durchaus gewollt. Mir war wichtig, dass man *Lunarcoast* als Page-turner genießen kann – als amüsante, emotionale Schnitzeljagd im Buddy-Cop-Stil. Aber wie bei den meisten Dingen, die ich schreibe, habe ich mich bemüht, allerlei gesellschaftliche Themen

unter dem pinken Farbschnitt zu versammeln.

Dabei verarbeite ich auch eine Erkenntnis, die mir ein angebrochenes Jurastudium beschert hat: Recht und Gerechtigkeit sind in vielen Fällen zwar verwandt, aber nicht unbedingt immer wie Geschwister. Und manchmal scheinen sie gar nicht im selben Raum zu sein, wenn ein Verbrechen passiert.

Urban Fantasy als phantastisches Crime-Genre

Als ich mich entschied, *Lunarcoast* zu schreiben, kam mir zuerst gar nicht der Gedanke, dass

ich gerade einen Krimi plotte. In meinem Kopf sind Urban-Fantasy-Erzählungen so eng mit Crime verwoben, dass das eine kaum ohne das andere zu denken ist. Und glücklicherweise ist das nicht nur in meinem Kopf so: Verbrechen sind ein zentraler Bestandteil des Genres. So zum Beispiel in Blockbustern wie *Constantine* (2005) und *Bright* (2017) oder in Buchserien wie *The Dresden Files* (Jim Butcher) oder *The Hollows* (Kim Harrison). Aber auch andere Vertreter des Genres behandeln Kriminalität. So steckt hinter den meisten *Harry-Potter*-Büchern (J. K. Rowling) auch nur die Jagd auf einen Verbrecher.

Aber viele dieser Bücher – darunter auch benannte Reihe mit dem Zauberlehrling – beschäftigen sich nur oberflächlich mit dem, was Krimi-Elemente glaubwürdig macht. Mord ist zweifelsohne das Herz des traditionellen Krimis, aber in vielen Werken fehlt es am Rest der Anatomie. Morde passieren nicht

aus einem Vakuum heraus, sondern sind Symptome einer Gesellschaft, in der irgendetwas fundamental schief läuft. Eingebettet sind sie in einen komplexen Körper aus Kultur(en), der auch eine Art Immunabwehr hat, nämlich das Rechtssystem. Und obwohl *Lunarcoast* zweifelsohne phantastisch ist, wollte ich nicht darauf verzichten, neben dem mörderischen Herz auch eine magische Parallelgesellschaft zu erschaffen, in der solche Strafta-

ten Sinn ergeben. Denn: In vielen phantastischen Welten wäre es problemlos möglich, Verbrechen deutlich effektiver zu verhindern oder die Gründe, weshalb Individuen morden, zaubernd aus der Welt zu schaffen. Also brauchte ich ein glaubwürdiges Gerüst, in dem trotz Magie Motive und Möglichkeiten da sind, um kriminell zu werden. Was böte sich da mehr an als Inspiration aus unserer Welt zu nehmen?

Eine Gesellschaft, die kriminell macht: Might is right

Meine Vorlesung für Rechtsphilosophie fand stets an einem Freitagnachmittag statt. Das ist der denkbar schlechteste Zeitpunkt für eine Vorlesung, in der viel über verkopfte Themen und tote Gelehrte geredet wird. Meine Lebensgeister lagen bereits im Tiefschlaf. Ein Kommilitone war noch wach und diskutierte mit dem Dozenten. Sie redeten über ein hypothetisches Szenario: In



© privat

einem Deutschland, in dem die Todesstrafe noch existiert, sollte der Kommilitone sagen, ob er sie über einen Mörder verhängen würde. Der Kommilitone sagte, er würde das nicht tun, denn es sei nicht gerecht. Der Dozent erwiderte sinngemäß: »Recht ist, was der Staat zu Recht erklärt. Damit arbeiten wir Juristen. Wenn Sie Gerechtigkeit in die Welt bringen wollen, sind Sie hier falsch.«

Kurz darauf habe ich mein Jura-studium abgebrochen. Und über zehn Jahre später habe ich meine Verwunderung über den Zusammenhang von Recht und Gerechtigkeit in eine Figur geschrieben.

Thalia wandte sich wieder ihrer Nachspeise und dem eigentlichen Thema zu: »Der Rote Orden bekommt laut Hohenheimer Pakt immer die Mehrheit in den Räten der Erwachten Welt. Viele benutzen daher die Begriffe Roter Orden und Stadtrat synonym. Der Rat von Lunarcoast macht die Gesetze für

alle Wesen der Erwachten Welt von hier bis hinauf nach Seattle. Er richtet aber auch über sie.«

»Warte«, begann Joanna entsetzt. »Wie ... in einer Diktatur?«

Protagonistin Thalia ist eine gescheiterte Revolutionärin. Was ihr schon lange bewusst ist, muss ihre Partnerin, die eher unerfahrene Vampirjägerin Joanna, erst lernen: Wie gerecht oder ungerecht Gesetze sind, hängt davon ab, wie gerecht der Staat ist, der sie erschaffen hat. Demokratie ist ein Label, unter dem sich in Welten (unserer oder phantastischen) allerlei verbergen kann. Nach außen wirkt die magische Gesellschaft von Lunarcoast demokratisch. Der Rat ist gewählt und es gibt Gesetze und Institutionen, die der Einhaltung dieser Gesetze gewidmet sind. Das sind alles rechtsstaatliche Merkmale. Diese Institutionen und Gesetze schützen aber nicht alle Bewohner*innen der magischen Welt, sondern nur einen gewissen Teil. Oder anders: Die (magische) Po-

lizei schützt keine Menschen, sie schützt das Kapital. Bezieungsweise die Individuen, die das Kapital verwalten, was in dem Fall gut situierte Magier*innen sind, gebildet und auf ganz menschliche Art reich. Marginalisierte Gruppen wie Hexen und Wandler laufen daher ständig Gefahr, von den Institutionen, die sie beschützen sollten, gefangen genommen oder sogar getötet zu werden. Damit verarbeite ich in *Lunarcoast* die wachsende Polizeigewalt gegen marginalisierte Gruppen.

Die Freitagnachmittag-Weisheit meines Dozenten hat neben Spice und Süßigkeiten ihren Platz im Textgefüge von *Lunarcoast* gefunden: Gesetze und Eingriffe durch den Staat müssen nicht nach unserem Empfinden gerecht sein – der Staat legitimiert Gesetze und die Gesetze legitimieren den Staat. Might makes right (oft auch might is right) ist ein Aphorismus

mus, der erstmals 1557 in Tottel's Miscellany zu finden ist. Er umschreibt, dass nicht Gerechtigkeit die Grundlage für Recht ist, sondern Macht und Einfluss. Es ist eigentlich das Credo totalitärer Systeme, wird jedoch auch immer wieder in Bezug auf Staaten geäußert, deren demokratische Basis ins Wanken gerät. 375 vor Christus hat Thrasymachus bereits argumentiert, dass Gerechtigkeit nicht mehr sei als das Interesse der Stärkeren.¹

In Fantasy wird dies oft nur als Teil von monarchisch regierten Systemen dargestellt. In *Game of Thrones* gibt es den ikonischen Austausch zwischen Cersei und Littlefinger. Littlefinger sagt: »Knowledge is power.« Cersei demonstriert ihre Macht und erwidert dann: »Power is power.« George R. R. Martins Geschichte von Macht und Korruption scheint weit weg, weil sie in einer anderen Welt, zu einer anderen Zeit, passiert. Wenn man die Themen jedoch mit in die Urban Fantasy nimmt, in

unsere Welt, wird deutlich, wie aktuell sie eigentlich sind. Und genau das wollte ich: An der Oberfläche geht es um eine Fantasywelt, doch die Mechanismen dahinter deuten klar auf Missstände in unserer Welt hin. Und sie bilden die Rahmenbedingungen für eine Gesellschaft, in der Mord durchaus realistisch ist.

Bürokratie als Gerechtigkeitskiller

Gesetze sind ein direktes Instrument, um bestimmte Gruppen besser zu behandeln als andere. Aber je deutlicher die gesetzliche Ungleichberechtigung ist, desto eher wird dagegen protestiert. Bei uns sieht man das in der Diskussion um die Erhöhung des Spitzensteuersatzes (»Milliärdärssteuer«), die in der aktuellen Politik lange abgelehnt wurde. Dadurch bleibt die Steuerlast ungleich verteilt, was zu Unmut führt, der regelmäßig hochkocht. Es gibt aber einen Weg, um subtiler zu diskriminieren. Wenn

Gesetze ein Schwert sind, um zu richten, dann ist übermäßige Bürokratie wie Tausend kleine Nadeln, die einen langsam mürbe machen.

Eine Rezension für *Lunarcoast* beginnt folgendermaßen:

»Am Anfang habe ich einen Moment gebraucht, um in das Magiesystem und die magischen Strukturen [...] rein zu finden. Vieles wirkt [...] ziemlich verwachsen und fast schon bürokratisch – aber irgendwie ist das auch wieder total realistisch. Denn wenn es Magie tatsächlich gäbe, dann müsste man vermutlich wirklich Anträge in dreifacher Ausführung einreichen und sich durch Zuständigkeiten und Regularien kämpfen. Und es gäbe natürlich eine Hierarchie und Machtkämpfe der verschiedenen Organisationen.«²

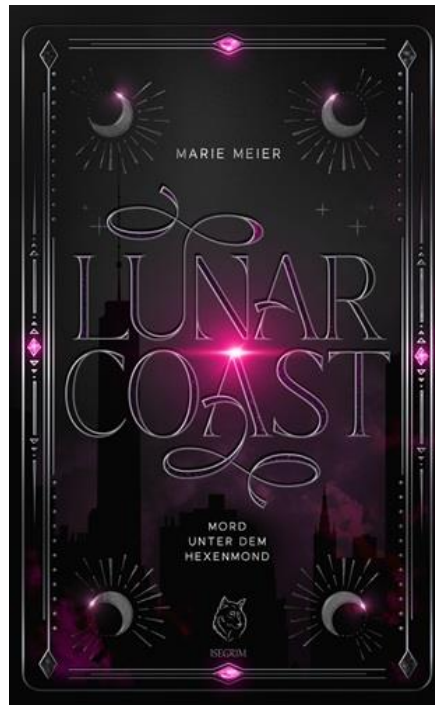
Die Szene aus *Asterix erobert Rom*, in der Asterix und Obelix auf der Suche nach Passierschein A38 durch das bürokratische Labyrinth irren, ist mittlerweile le-

gendär.³ Asterix und Obelix sind beide keine Römer, sie sind Fremde. Und wie auch in unserer Welt sind in *Lunarcoast* gerade marginalisierte Gruppen vom bürokratischen Zettelkrieg betroffen. Und zwar in einem Maße, in dem privilegierte Individuen es nicht sind, denn die haben jemanden, der sich darum kümmert.

In *Lunarcoast* müssen Hexen zig Anträge stellen, um althergebrachte Rituale anzumelden und die oft wie Haustiere gehaltenen Wandler dürfen nur in streng abgegrenzten Wäldern mit Genehmigungen und Pachtverträgen ihrer wilden Natur frönen. All das wirkt als diene es dem Schutz der Gesellschaft, aber nur marginalisierte Gruppen müssen Zeit und Energie darin investieren – Zeit und Energie, die sie sonst dafür nutzen könnten, gegen die Ungleichberechtigung zu protestieren. Magier haben hingegen eigene Abteilungen, die sich mit Recht, Unrecht und Papierkram befassen.

Jetzt stellt sich noch die letzte Frage: Wer würde wohl in einem solchen System einen Mord begehen? Und die Autoritäten haben darauf natürlich auch sofort eine Antwort: Am ehesten würden die einen Mord begehen, die das Ganze sauer macht.

Sie umkreiste den Toten, ohne ihn zu berühren. Dann verharrte sie lauernd in einer krummen Haltung.



Eine Woge aus Ärger überkam Thalia, sie funkelte [Lev] an. »Du hast mich hergebracht, weil du denkst, dass Hexen das getan haben. Und ich soll es bestätigen.«

Erst fällt der Verdacht auf Hexen, dann auf Wandler*innen. Das ist realistisch – zumindest dahingehend, dass in unserer Welt vermutlich ähnliche Schlüsse gezogen werden würden, bevor man den Kreis der Verdächtigen ausweitet.

Der perfekte Mörder ist ein Bleistiftkrieger

Mord, Raub, Übergriffe: Wenn man den Nachrichten glauben möchte, begehen vor allen Dingen marginalisierte Menschen Verbrechen. Nicht nur die Berichterstattung konzentriert sich gern auf diese Tätergruppen, wie mir mein Kriminologiekurs eindrücklich vermittelt hat. Und der war nicht am Freitagnachmittag, weswegen ich ihn besonders deutlich in Erinnerung habe.

Armutsdelikte sind im Fokus von Forschung und Öffentlichkeit. Dabei werden bestimmte Täter*innengruppen völlig vergessen.⁴ Das Phänomen ist so weitreichend bekannt, dass Verbrechen der US-amerikanischen Oberschicht sogar einen eigenen Namen haben: White-Collar-Crime, also Kriminalität von Blusen- und Anzugträger*innen, von Menschen in Machtpositionen. Die meisten Verbrechen, die unter White-Collar-Crime fallen, sind Betrug, Steuerhinterziehung und Korruption. Wobei gerade in Zeiten der Epstein Files deutlich wird, dass dies beileibe nicht die einzigen Felder sind, in denen Menschen in Machtpositionen Straftaten begehen – und mit diesen auch noch durchkommen.

Denn die Diskussion um White-Collar-Crime stellt auch etwas anderes heraus: Es ist deutlich unwahrscheinlicher, dass Individuen, die Macht und Geld haben, in den Fokus der Strafverfolgung geraten. Dabei hat die

Forschung ebenfalls festgestellt: »Je höher der soziale Status, desto wahrscheinlicher ist es, dass Menschen sich unethisch verhalten.« (ebd.)

Solche Individuen haben auch deutlich weniger Schwierigkeiten, gute Anwält*innen zu bezahlen und so eine Strafminde- rung oder einen Freispruch zu erwirken. Und gerade in Amerika ist das Prinzip der Freilassung auf Kautions wohl bekannt, wobei es auch in Deutschland Möglichkeiten gibt, sich von nicht allzu gravierenden Vergehen freizukaufen (z. B. über den § 153a).

Lunarcoast: Anatomie eines Verbrechens

Die letzte Sache, die in der Verkettung von Staat, Bürokratie und Verbrechen noch fehlt, sind die, die in *Lunarcoast* letztlich die Leidtragenden sind: die Toten. Wenn Reiche und Mächtige ermordet werden, sorgt das für Aufruhr – das ist in unserer Welt so, jedoch auch in vielen Krimi-

serien. In *Lunarcoast* sterben die, die auch im realen Leben meist Opfer sind, weil sich die Mächtigen weniger für ihr Schicksal interessieren: Obdachlose, Individuen ohne engere Bindungen, aus schwierigen Verhältnissen, mit Migrationshintergrund sowie queere Menschen. Dies ist magisch gekoppelt, denn die Toten sind Beschenkte, jene magisch Begabten, die nur mit einer einzigen kleinen Gabe bedacht wurden statt mit einer Fülle an Möglichkeiten, so wie sie Hexen und Magiern zur Verfügung steht.

Und damit haben wir unsere Anatomie eines Verbrechens: ein Staat, der eine steile Hierarchie von Privilegien und Macht begünstigt, ein bürokratischer Apparat, der Marginalisierte noch weiter in ihren Rechten beschränkt, und Täter*innen, die leichter ungestraft davonkommen können – besonders, wenn sie sich an marginalisierten Opfern vergehen.

Hier könnte man ein grimmiges Fazit ziehen, aber ich denke, dass Phantastik besonders dann Macht und Symbolwirkung hat, wenn man auch einen Weg aus der Dunkelheit aufzeigt. Deswegen habe ich mit den beiden Ermittlerinnen ganz bewusst einen Gegenpol zum Unrechtsstaat schaffen wollen. Thalia ist ein Kind vieler Kulturen, selbst Hexe und freudvoll bisexuell. Bei ihrem letzten Versuch, das staatliche System zu ändern, wurde sie ins Exil getrieben, und kehrt nun zurück, wütender und versierter denn je. Und an ihrer Seite hat sie Joanna, eine Vampirjägerin, die als Schwarze Frau aus einem weißen Umfeld und als eine der wenigen Frauen unter den Vam-

pirjäger*innen ebenso wie ihre Kumpanin mit all jenen sympathisiert, die zum Opfer des Systems werden.

Die beiden haben Grund, die Welt besser machen zu wollen – für sich und für die, die sie lieben. Ich wollte in *Lunarcoast* darstellen, wie einzelne Elemente eines ungerechten Systems ineinandergreifen. Aber mir war ebenso daran gelegen, zu zeigen, was passieren kann, wenn sich die, die von solchen Systemen unterdrückt werden, verbrüdern. Wie dann das ganze Unrechtssystem in sich zusammenfällt und die Anatomie bröckelt, um etwas Neuem und Besserem Platz zu machen.

Interview mit Marie Meier (2025)

¹ Platon: *Politeia (Der Staat)*. 375 v. Chr.

² Geektesse/Sarah Minak:
<http://geektesse.com/2026/02/12/rezension-lunar-coast/>,

³ Sehr passend übrigens, dass Caesar sie mit dem Finden des Passierscheins beauftragt – und zwar ist dies eine der Herkulesaufgaben. Schon hier wird deutlich, dass nur Götter den Bürokratiedschungel meistern können.

⁴ Sabrina Winter: *Warum schaut die Kriminologie nicht auf die Reichen?*
<https://sciencenotes.de/kriminalitaet-der-reichen-vs-armen/>



Autor: Jim Butcher
Verlag: Blanvalet (2022)
Reihe: *Die dunklen Fälle des Harry Dresden*, Band 1
Originaltitel: *Storm Front. The Dresden Files 1* (2000)
Übersetzung von Jürgen Langowski
Genre: Urban Fantasy / Krimi

Taschenbuch
416 Seiten, 12,00 EUR
ISBN 978-3734163357

Sturmnacht

Eine Rezension von Almut Oetjen

Harry Dresden ist ein praktizierender Magier in Chicago, der seine Dienste im Telefonbuch anbietet, was viele Menschen für einen Witz halten. Deshalb verdient er auf diesem Weg nur wenig. Ein größeres Einkommen verschafft ihm Lieutenant Karrin Murphy, Leiterin der Sonderermittlungseinheit des Chicago Police Department. Als Mitarbeiter in Mordfällen, in die das Übernatürliche verwickelt sein könnte, hat Harry Beraterstatus. Da er mit der Miete im Rückstand ist, nimmt er einen Auftrag von Monica Sells an, für den er einen Vorschuss von 500 \$ erhält. Harry soll Monicas verschwundenen Ehemann Victor finden. Karrin ruft ihn zu einem Tatort, es geht um einen Doppelmord,

an Jennifer Stanton, die für den teuren Begleitservice der Vampirin Bianca gearbeitet hat, und an Tommy Tomm, Leibwächter des Unterweltbosses Gentleman Johnny Marcone. Die Opfer wurden beim Sex getötet. Beiden wurde der Torso von innen aufgebrochen, das Herz ist ihnen in der Brust explodiert. Es muss Magie im Spiel gewesen sein. Abends liest Harry einen Artikel über durchgedrehte Junkies, die die Droge ThreeEye genommen haben, mit der angeblich das Dritte Auge geöffnet werden kann. Drei Ereignisse, die zusammenhängen könnten ... Auf die US-amerikanische Urban Fantasy hatten Laurell K. Hamilton mit ihrer Serie *Anita Blake, Vampire Hunter* und Jim Butcher

mit *The Dresden Files* prägenden Einfluss. *Sturmnacht* ist der erste Band der *Dresden Files*. Erstmals in deutscher Übersetzung 2006 beim Knauer Taschenbuchverlag veröffentlicht, folgte 2012 eine Neuauflage bei Feder & Schwert und nun eine Neuauflage bei Blanvalet, immer in der Übersetzung von Jürgen Langowski. Die *Dresden Files* haben sich zu einem Mikrokosmos mit mittlerweile 17 Romanen (*Battle Ground / Titanengrund* ist der bislang letzte) und einer beachtlichen Zahl an Kurzgeschichten entwickelt. Weiter gibt es ein internationales Fandom, eine TV-Serie, Hörbücher, Comics und ein Rollenspiel.

„Waren Sie schon einmal verzweifelt? Absolut hoffnungslos? Haben Sie schon einmal im Dunkeln gestanden und ganz genau gewusst, im Herzen und im Kopf, dass es nie, niemals wieder besser wird? Dass etwas verloren ist, unwiederbringlich verloren, dass Sie es nie zurückbekommen werden?“ (S. 270)

Der urbane Raum und die Welt der Magie gehören in *Sturmnacht* zusammen, auch wenn sich dies den meisten Menschen verschließt. Es gibt eine Vielzahl von Halbwesen, darunter Vampire und Elfen. Der Elf Toot liebt Honig, Milch, und möchte gerne mal eine Pizza essen. Bob der Schädel ist ein Luftgeist, der seinen Wohnsitz in einem Totenschädel hat und gerne Liebesromane liest. In der Wohnung von Harry übernimmt er die Funktion eines Computers. Eine Auseinandersetzung mit einem Kröte-Dämon, eine weitere mit einem schnell wachsenden Skorpion sind humorvolle und selbstironische längere Handlungsblöcke. Der Bestand an übernatürlichen Wesen wird im Verlauf der Serie ausgebaut.

Harry kann seine magischen Fähigkeiten nicht immer so nutzen, wie er gerne möchte, weil er durch den Weißen Rat wegen Regelverletzungen unter Beobachtung steht und Sanktionen

fürchten muss. Dies hat einen narrativen Vorteil: Harry wird nicht zu einer Überfigur, erzeugt bei Dritten mitunter Zweifel an seinen Fähigkeiten, und Probleme türmen sich sukzessive über ihm auf.

Bestimmend für den Roman ist eine Noir-Ästhetik. So beginnt er beinahe wie ein klassischer Noir-Krimi. Der Detektiv sitzt in seinem Büro, geplagt von Geldsorgen, weil er schon den zweiten Monat in Folge seine Miete nicht bezahlen kann. Wie bei Raymond Chandler wird sogar das Schild vor der Tür thematisiert, hier im Gespräch mit einem Postboten. Harry denkt nach über die Zeit, die Welt, die zunehmenden Katastrophenberichte, die wachsende Verblödung. Bis das Telefon klingelt und ihm, ebenfalls klassischer Noir, eine Frau einen Auftrag gibt.

„Wie sich herausstellte, hatte Linda Randall einen verdammt guten Grund gehabt, unsere Ver-

abredung am Samstagabend nicht einzuhalten. Linda Randall war tot.“ (S. 234)

Harry Dresden ist teilweise Noir-Klischee, wenn er seine zynische Weltsicht äußert oder unter Beweis stellt, dass er nicht korrupt ist, auch wenn er damit sich selbst schädigt. Andererseits ist er ängstlich, paranoid und hat einen empfindlichen Magen. Die Härte des Noir-Detektivs präsentiert er mit Vorlauf, in dem er seinen inneren Harry überwinden muss, was schon mal zu einem verbalen Schnellschuss führen kann.

„Ich bemühte mich, weder nervös noch eingeschüchtert zu wirken. Um bei der Wahrheit zu bleiben, war ich beides.“ (S. 99)

Harry Dresden wirkt lebensecht, er hat Probleme, nicht nur finanzieller Natur, kämpft mit seiner Vergangenheit und versucht, in seiner Arbeit sich gesellschaftlich verantwortlich zu verhalten. Er

fährt einen reparaturfreudigen blauen VW Käfer. Er ist selbstkritisch, macht Späße auf eigene Kosten, oftmals darin begründet, dass andere Menschen ihn nicht ernst nehmen. Er ist nicht nur einfach Ich-Erzähler. Immer wieder mal spricht er die Leser*innen direkt an, gelegentlich, um sein Selbstbild zu vermitteln, das nicht unbedingt intuitiv erkennbar ist. Erkennbar wird er aber sukzessive als widersprüchlicher Charakter, mal arrogant, mal voller Selbstzweifel, mal hart, mal unsicher.

Harry wird, als er ein Vorurteil über Frauen reproduziert, vorgeworfen, er sei ein Chauvischwein. Was zutreffend ist. Im Abstand von 78 Seiten stellen Bob und Karrin Harrys Männlichkeit in Frage. Und hinter seinem Kater Mister spielt er die zweite Geige. Und wenn er seine erotische Phantasie spielen lässt, wird am Ende doch nichts draus. Er erzeugt zu sich, seinem Denken und Handeln häufig eine

ironische Distanz. Er kann aber auch lakonisch oder distanziert sein. Zu den Perlen des Romans gehören solche trockenen Charakterisierungen wie die Marcones: „Seine Augen hatten das Grün alter, abgenutzter Dollarscheine.“ (S. 43)

Fazit

Sturmnacht ist ein unterhaltsamer und guter Einstieg in die Fantasywelt von Jim Butcher. Während der Fallbearbeitung lernen wir einen Teil des *Dresden-Kosmos* kennen, wobei wir erst einmal jede Menge über Harry erfahren, bis hin zu seinen Schwächen und manch fragwürdiger Ansicht. Aber auch die magische Welt erhält breiten Raum. Butcher nimmt den gesellschaftlichen Raum, in dem sich Harry Dresden bewegt, als gegeben.

Rezension zu *Wolfsjagd. Die dunklen Fälle des Harry Dresden 2*

Interview mit Elea Brandt

geführt von Swantje Niemann

PHANTAST: Hallo Elea, könntest Du Dich unseren Leser*innen kurz vorstellen?

Elea Brandt: Aber gern. Hi, ich bin Elea (sie/ihr). Ich bin promovierte Psychologin, Fantasy- und Science-Fiction-Autorin, Podcasterin und Rollenspielernd.



© privat

Ich schreibe seit etwa zehn Jahren Romane und Kurzgeschichten aus verschiedenen Sub-Genres der Phantastik, hin und wieder auch Essays oder Rollenspielszenarien. Im „echten Leben“ arbeite ich als rechtspsychologische Gutachterin, d. h. ich verfasse Gutachten zur Gefährlichkeit von Straftäter*innen.

PHANTAST: Du hast zwei düstere Fantasy-Thriller geschrieben. Was waren die Herausforderungen beim Schreiben und was hat daran Spaß gemacht?

Elea Brandt: Ich war schon immer ein großer Fan beider Genres, habe sehr gerne Thriller gelesen, aber auch Fantasy- oder

Horror-Geschichten. Da lag es für mich nahe, diese Genres zusammenzuführen.

Das Setting meiner Fantasy-Thriller - die Stadt Ghor-el-Chras, die an Hochkulturen des antiken Mesopotamiens angelehnt ist, - ist ein gewaltvolles, patriarchales System, in dem sich die Figuren behaupten müssen. Dabei variere ich bewusst deren Stellung innerhalb des Systems, um verschiedene Perspektiven zu beleuchten.

In *Mutterschoß*, zum Beispiel, agiert Shiran, der männliche Protagonist, als Arzt aus einer sehr privilegierten Stellung heraus, während die Protagonistin Ajeri

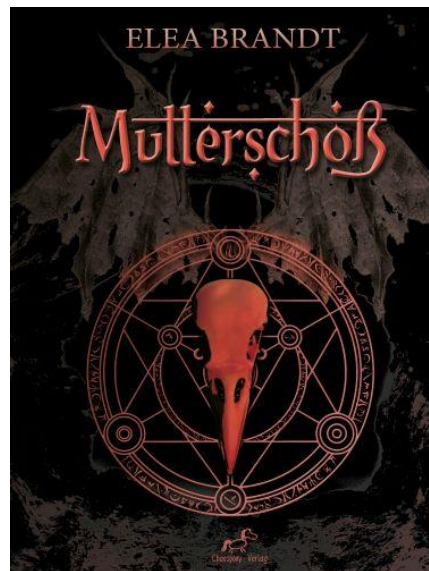
als queere Frau mit Fluchtgeschichte am untersten Rand der Gesellschaft steht. Aus diesem Spannungsfeld ergibt sich ein großer Teil der Thriller-Dynamik. Gleichzeitig habe ich in einem Fantasy-Setting natürlich größere Freiheiten und kann durch Fantasy- oder Horrorelemente die Herausforderungen für die Figuren weiter erhöhen. Dann geht es z. B. nicht nur darum, einen Serienmörder zur Strecke zu bringen, sondern den Kult einer uralten, grausamen Gottheit mit gefährlichen Fähigkeiten.

Anspruchsvoll war für mich, Gewalt einerseits auf realistische und auch schonungslose Weise zu erzählen, gleichzeitig aber nicht ins Voyeuristische oder Effektheisende abzugleiten. Gewalt ist ein immanenter Teil dieser Welt, sollte aber nicht zum Selbstzweck existieren oder in „Trauma-Porn“ abgleiten, wo es nur noch darum geht, Leser*innen anzuwidern oder das

Leid der Betroffenen für Schockeffekte zu instrumentalisieren.

PHANTAST: In *Mutterschoß* geht es auch stark um die Frage, was nicht kriminalisiert sein sollte, spezifisch Abtreibung. Was hat Dich dazu bewegt, dieses Thema und das Format Fantasy-Thriller zusammenzubringen?

Elea Brandt: Das Schreiben ist für mich immer ein Weg gewesen, gesellschaftsrelevante Themen aufzugreifen und mir Wün-



sche oder Protest von der Seele zu schreiben. *Mutterschoß* handelt nicht nur von weiblicher Wut, sondern wurde auch von ihr angetrieben. Es geht um Gewalt und Restriktionen, denen schwangere Menschen mitunter ausgesetzt werden, den Verlust körperlicher Selbstbestimmung und patriarchale Macht über weiblich gelesene Körper. Es erschien mir nur logisch, diese Themen in einem Thriller- und Horror-Kontext zu behandeln, weil sie eine enorme emotionale Wucht mitbringen. Im Fantasy-Setting kann ich sie – wie durch ein Brennglas – noch weiter schärfen und pointieren.

PHANTAST: Worauf hast Du beim Schreiben besonders geachtet?

Elea Brandt: Während das bei *Opfermond* noch etwas zu kurz kam, habe ich bei *Mutterschoß* darauf Wert gelegt, nicht nur die schrecklichen Seiten dieser Welt zu zeigen, sondern auch positive

und empowernde Beziehungen, v. a. zwischen Frauen. Selbst in brutalen, patriarchalen Systemen gibt es Raum für Solidarität und Empathie – und für Grautöne.

PHANTAST: Hast Du weitere Beispiele dafür, welchen Fragestellungen zum Thema Verbrechen, Ermittlungen und Justizsystem sich Fantasy und Science-Fiction auf spannende Weise annehmen können?

Elea Brandt: Gerade in einem futuristischen oder Science-Fiction-Setting stellen sich da eine Menge interessanter Fragen. Bei meinen *Outlaws in Space* gibt es im dritten Teil, der im Herbst erscheint, einen Handlungsstrang, der in einem Gefängnis spielt. Dafür habe ich mich z. B. mit der Frage auseinandergesetzt, wie Strafvollzug in einer Welt aussehen könnte, in der es keine Binarität der Geschlechter gibt und in der nicht nur Menschen, sondern auch andere Spezies existieren. Konsequenter-

weise kann es dann keine Männer- vs. Frauengefängnisse mehr geben und Sicherheitsstandards müssen für sämtliche Spezies funktionieren. Auch Themen wie Digitalisierung, Robotik oder KI müssen mitgedacht werden.

Generell finde ich die Frage interessant, wie unser Justiz- oder Strafvollzugssystem der Zukunft aussehen könnte. Brauchen wir dann noch Gefängnisse? Wird die KI bald Verbrechen vorher-sagen können, bevor sie passieren – wie bei *Minority Report*? Wie tragen Veränderungen in der Gesellschaft dazu bei, welches Verhalten kriminalisiert wird und welches nicht? Gerade wird ja z. B. über den Umgang mit Deepfakes diskutiert, wo zurecht gefordert wird, Strafbarkeitslücken zu schließen. An anderer Stelle müssten wir z. B. Schwarzfahren nicht mehr sanktionieren, wenn Transportmittel kostenfrei wären. Solche Gedankenspiele mag ich sehr und ich glaube, wir können da als Krea-

tivschaffende wichtige Impulse setzen, um Reflexionen anzuregen.

PHANTAST: Auf Deinem Blog gibt es einen Artikel zu Transfeindlichkeit in Literatur und Film, insbesondere dem “Mörder im Kleid”-Trope – welche anderen Tropes/Trends in der Darstellung von Verbrechen in Romanen sind Dir in letzter Zeit aufgefallen, die Autor*innen Deiner Meinung nach nicht unkritisch übernehmen sollten?

Elea Brandt: Was mich schon immer gestört hat, ist die Kriminalisierung psychischer Erkrankungen. In vielen Thrillern werden diese als universelles Motiv für Straftaten verwendet oder als großer Twist am Ende. Dabei geht es selten darum, psychische Krankheiten stimmig und sensibel zu porträtieren, meist wird eher ein Gefühl von Fremdheit, Andersartigkeit oder Gefährlichkeit erzeugt. Das ist nicht nur sehr stigmatisierend gegenüber

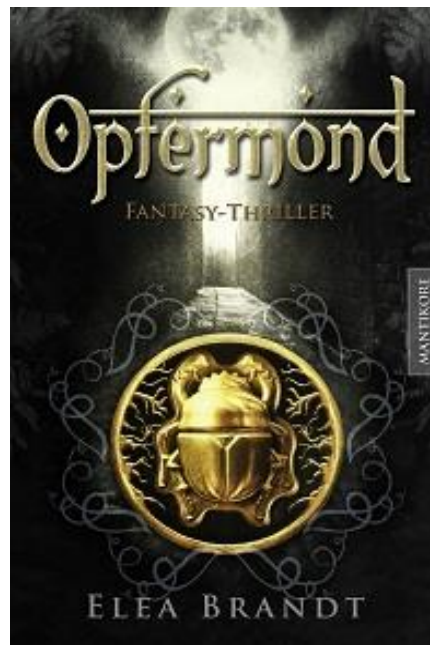
Betroffenen, sondern obendrein schlecht recherchiert – und meistens auch noch unoriginell.

PHANTAST: Deine jüngste Veröffentlichung war ein Science-Fiction-Roman, nachdem Deine ersten Bücher im Fantasy-Genre zu Hause waren: Was ließ sich beim Schreiben gut übertragen und wo musstest Du Dich umstellen?

Elea Brandt: Ehrlicherweise war der Unterschied gar nicht so groß. Meine *Outlaws in Space* sind eher ein Space Western und auf einer Skala von *Star Wars* bis *Interstellar* deutlich näher an *Star Wars*. Es gibt ja dieses berühmte Clark'sche Gesetz: „Jede hinreichend fortschrittliche Technologie ist von Magie nicht zu unterscheiden“. Ob die Charaktere nun also mit einer futuristischen Energieform den Warp-Antrieb ihres Raumschiffs betreiben oder mit einem Ritual ihren Besen verzaubern macht für Leser*innen wenig Unterschied,

sofern das nicht Kernthema des Romans ist.

Eine besondere Herausforderung bei den *Outlaws* war für mich die Integration moderner Technologie wie Internet, Social Media, KI ... Die Realität schreitet da so viel schneller voran, als man beim Schreiben vorausdenken kann. Als ich angefangen habe, die *Outlaws*-Trilogie zu schreiben, war genKI z. B. noch in den Kinderschuhen – heute ist das



Thema aus Alltag und gesellschaftlichen Debatten nicht mehr wegzudenken. Da muss man dann rasch nachziehen, wenn sich der Roman nicht anachronistisch anfühlen soll.

PHANTAST: Viele Deiner Figuren würden in der Gegenwart mit psychischen Krankheiten diagnostiziert werden oder sich als neurodivergent bezeichnen. Wie beeinflussen die sehr verschiedenen fiktiven Settings und kulturellen Kontexte, in denen die Figuren existieren, wie Du ihre Deutung davon und ihren Umgang damit schreibst?

Elea Brandt: Tatsächlich variieren die Selbstbezeichnungen und das „Wording“ je nach Kontext. In historisch inspirierten Fantasy-Settings vergebe ich für meine Figuren z.B. selten konkrete Diagnosen. Ich beschreibe dann das Erleben, die Emotionen und die Schwierigkeiten, mit denen die Figur zu kämpfen hat, ohne sie mit modernen Diagno-

sebegriffen zu labeln. Das bringt auch Nachteile mit sich, weil sich Betroffene vielleicht nicht so leicht repräsentiert fühlen, aber ich hoffe, dass geteilte Erfahrungen trotzdem Identifikationsfläche für Leser*innen schaffen, unabhängig davon, ob sie eine Diagnose haben oder nicht.

In moderneren Settings bin ich offener, auch offizielle Diagnosen zu verwenden, wenn es passt. Leyo, der Protagonist aus

den *Outlaws in Space*, hat z.B. ADHS, weiß um seine Neurodiversität und benennt das auch so. Das so offen zu thematisieren und nicht auf Umschreibungen auszuweichen, war im Übrigen ein Vorschlag meiner Test- und Sensitivity-Leser*innen, den ich sehr nachvollziehbar fand.

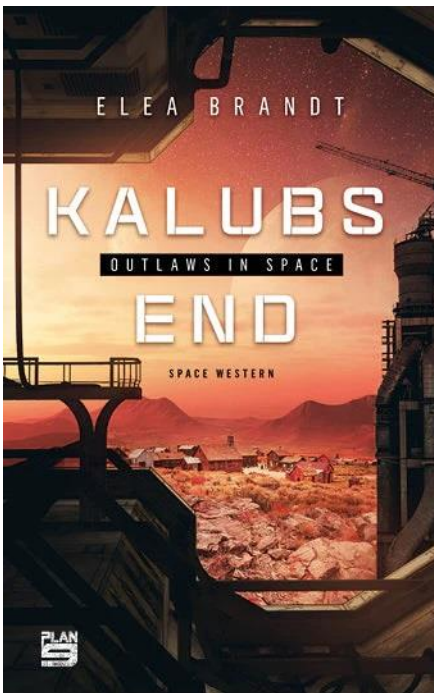
PHANTAST: Wie beeinflussen Dein beruflicher Hintergrund und Hintergrund in Psychologie wie Du liest und schreibst?

Elea Brandt: Die psychologische Frage, welche Erfahrungen Menschen auf ihrem Lebensweg prägen, hat mich schon immer fasziniert. Sie begleitet mich nicht nur im beruflichen Umfeld, sondern auch bei der Entwicklung von Romanfiguren und der Konzeption von Rollenspiel-Charakteren. Als rechtspsychologische Gutachterin ist es u.a. meine Aufgabe, zu erklären, wieso Menschen (schwere) Straftaten begehen, ich muss also tief

in die Biografie, Persönlichkeit und Motive dieser Personen eintauchen. Bei meinen literarischen Figuren mache ich es genauso. Ich schreibe sehr charakterzentriert, d. h. die Figuren sind meist lange vor dem Plot da und ihre Entwicklungen und Entscheidungen spielen eine große Rolle für die Struktur meiner Storyline.

Beim Lesen beeinflusst mich mein Hintergrund, wenn es um die Auswahl von Lesematerial geht. Da ich als Kriminalpsychologin auch Einblicke in Strafrecht und Strafvollzug habe, fällt es mir oft schwer, in Krimis oder Thriller einzutauchen, in dem Handlungselemente in der Realität gar keinen Sinn ergeben oder in denen psychologische Themen schwach recherchiert sind.

Von Krimis oder Thrillern mit Ermittler*innen als Hauptfigur lasse ich daher meist die Finger, weil sie für mich selten funktionieren. Da stolpere ich dann über



zu viele Details, die sich nicht schlüssig anfühlen. Ich vermute, das geht aber vielen Menschen so, die in dem Bereich arbeiten. Ich wette, Krankenhaus-Serien sind für Leute aus dem Gesundheitssektor auch eher schwierig.

Generell fällt es mir schwer, Romane zu lesen, die Polizist*innen als Hauptfiguren porträtieren, weil sie oft unkritisch mit dem Polizeiapparat umgehen, problematische Verhaltensweisen als heldenhaft framen (z. B. brutales Vorgehen gegen Verdächtige) oder als Gag benutzen (z. B. den neuen Freund der Ex über den Polizeicomputer auszuspähen). Da kann ich mich von der Realität einfach nicht weit genug entkoppeln, um das als Form des Eskapismus zu sehen, das nervt mich dann einfach nur.

PHANTAST: Was kannst Du Schreibenden empfehlen, die keinen fundierten Hintergrund im Bereich Psychologie und Recht haben, aber für ihre Bücher

zu diesen Themenkomplexen recherchieren möchten?

Elea Brandt: Tatsächlich ist das gar nicht so einfach. Der Fundus scheint erst einmal unerschöpflich, es gibt Hunderte True-Crime-Podcasts, Krimiserien und Dokus, aber auch die sind in der Qualität und der Tiefe ihrer Recherchen sehr unterschiedlich. Zumal es ja zwei Ebenen gibt, die man berücksichtigen kann: Einmal die reine Faktenebene und die Frage, wie sensibel und glaubwürdig Themen präsentiert werden. Gerade True-Crime-Formate sehen sich oft – auch zurecht – dem Vorwurf ausgesetzt, Fälle zu sensationalistisch oder zu täterzentriert aufzubereiten. In einem Roman kann man schnell in dieselbe Falle tappen.

Ich würde empfehlen, folgende Fragen im Hinterkopf zu behalten: Welchen fachlichen Hintergrund hat die Person, der ich gerade zuhöre: Ist das eine Expertenperson auf dem Gebiet

oder einfach jemand mit einem Faible für spannende Kriminalgeschichten? Wie fühle ich mich mit dieser Geschichte, wenn ich die Perspektive wechsele, z.B. die des Opfers einnehme oder die von Angehörigen? Trägt die Darstellung dazu bei, Vorurteile und Stereotypen gegenüber bestimmten Personengruppen zu schüren – und will ich das wirklich in meiner Geschichte? Welche dramaturgische Rolle spielt Gewalt in meiner Geschichte, verfolgt sie ein Ziel oder geht es nur darum, zu schockieren und Ekel auf Kosten von Opfererfahrungen (die es in der Realität ja wirklich gibt) zu erzeugen?

Grundsätzlich stehe ich auch gerne beratend zur Verfügung, wenn jemand Unterstützung bei der Recherche oder einen „Reality-Check“ braucht.

PHANTAST: Und, gleich als ergänzende Frage: Du bringst ja Schreiben, Arbeit und noch einen Podcast unter einen Hut. Hast

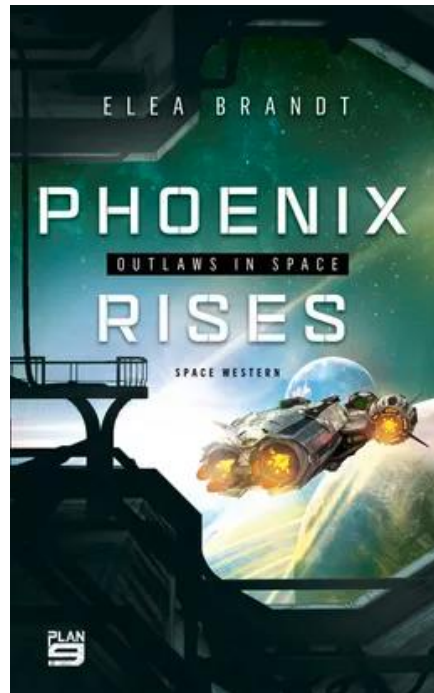
Du in den letzten Jahren Strategien dafür gefunden, die Du anderen Schreibenden empfehlen kannst?

Elea Brandt: Die ehrliche Antwort ist: nein. Ich jongliere gefühlt immer mit zu vielen Bällen gleichzeitig und versuche, das Beste draus zu machen, aber ich kann nicht behaupten, dass ich dafür eine gute Strategie gefunden hätte. In den letzten 1-2 Jahren sind die kreativen Facetten meines Lebens ein bisschen zu kurz gekommen, ich hoffe aber, dass ich künftig wieder mehr Raum finde für die Dinge, die mir Freude machen und bei denen ich mich kreativ entfalten kann.

PHANTAST: Wie haben sich Dein Schreibprozess und Deine Einstellung zum Schreiben seit Deiner ersten Veröffentlichung verändert?

Elea Brandt: Puh, das ist schwer zu beantworten, weil in diesen

fast 10 Jahren, seit *Opfermond* erschienen ist, sehr viel passiert ist: privat, gesamtgesellschaftlich und auf dem Buchmarkt selbst. Klar ist, ich habe sehr viel in dieser Zeit gelernt und bin viel reflektierter geworden, was meinen eigenen Schreibprozess angeht. Ich glaube, *Opfermond* würde ich heute so nicht mehr schreiben, obwohl ich das Buch an sich noch immer mag, aber die Gewaltszenen wären mir



heute zu edgy und ich würde den „Bury your Gays“-Tropen vermeiden, der an einigen Stellen durchscheint. Man wächst an seinen Fehlern. Ich bin auch experimentierfreudiger geworden, offener für neue Ideen und resilienter gegenüber Kritik.

In den *Outlaws in Space* habe ich z. B. eine nicht-binäre Hauptfigur mit Neo-Pronomen und einen (fast) vollständig queeren Cast – wenn Lesende damit ein Problem haben, ist es halt das falsche Buch. Deal with it.

PHANTAST: Mir ist bei meiner Interview-Vorbereitung aufgefallen, dass Du in den letzten Jahren den Blog auf Deiner Website weniger aktiv benutzt hast. Ich mache genau das Gleiche und allgemein scheint die Ära, in der sich Autor*innen mittels langer Texte über Literatur, Kultur und Politik verständigt haben, vorbei zu sein. Was denkst Du darüber und wie, denkst Du, beeinflusst das Gespräche über Literatur?

Elea Brandt: Ja, da würde ich dir zustimmen. Die Präsentation von Inhalten hat sich – nach meiner Wahrnehmung – sehr stark auf die visuelle Ebene verlagert, also hin zu Reels, Videos oder Twitch-Streams, und das ist einfach nicht mein bevorzugtes Medium. Natürlich haben auch schnelle, visuelle Darstellungsformen ihre Daseinsberechtigung, aber Inhalte verschwinden so sehr viel leichter und sind auch weniger leicht zu finden.

Ich denke, ein Grund für diese Veränderung ist auch, dass der Buchmarkt in den letzten Jahren noch prekärer geworden ist. Man muss seine Ressourcen sehr gut einteilen und es bleibt weniger Raum, sich auf einer Metaebene mit Büchern und dem Schreiben zu befassen. Das liegt nach meinem Empfinden nicht nur am Siegeszug von KI, sondern primär daran, dass Menschen in Zeiten von Multikrisen oft der Brainspace für komplexere Stoffe

fehlt. Das limitiert auch den Raum für Austausch, was sehr schade ist.

PHANTAST: Wie hat sich allgemein in Deiner Wahrnehmung die Fantasy- und Science-Fiction-Szene in den letzten Jahren verändert? Welche Entwicklungen würdest Du Dir für die Zukunft wünschen?

Elea Brandt: Wie schon erwähnt glaube ich, dass die Multikrisen weltweit dazu führen, dass Leute wieder mehr Bedarf an „echtem“ Eskapismus haben, also an Geschichten, die von ihrer eigenen Lebensrealität weit entfernt sind und ihnen einen unkritischen Wohlfühlort bieten. Das ist einerseits nachvollziehbar, andererseits aber auch schade, weil wir gerade im Fantasy-Genre schon deutlich weiter waren.

Das gilt auch für die politische Ebene. Viele Kolleg*innen haben mit großer Vehemenz Verände-

rungen erstritten, dazu beigetragen, dass die Bedeutung von Own Voices und positiver Repräsentation marginalisierter Gruppen in der Literatur erkannt wird, dass wir auch in der Literaturbranche anti-rassistische und diversifizierende Ansätze brauchen. Der globale Rechtsruck hat diese Entwicklung sehr verlangsamt, vielleicht sogar zum Stillstand gebracht.

Ich würde mir wünschen, dass wir weiterhin starke und solidarische Seilschaften knüpfen, dass wir kritisch, aber auch wohlwollend miteinander umgehen. Wir brauchen dringend positive Vibes, damit wir im Kulturkampf gegen rechts (und gegen die genKI) nicht völlig aufgegeben werden.

Ich glaube auch, dass wir trotz berechtigtem Pessimismus hoffnungsvolle Stoffe brauchen, damit wir ein Buch mit dem guten Gefühl zur Seite legen können, dass die Welt zwar im A***, aber noch nicht alles verloren ist.

PHANTAST: Und zu guter Letzt: Gibt es fertige oder bald erscheinende Werke von Dir, von denen Du unseren Leser*innen erzählen möchtest?

Elea Brandt: Im Herbst wird mit *Edge of Freedom* der dritte Teil des Space Westerns *Outlaws in Space* erscheinen, damit ist die Trilogie dann komplett. Außerdem arbeiten wir hinter den Kulissen gerade an einem Hörbuch zu *Unter einem Banner*, da steht noch kein Erscheinungsdatum fest, aber ich freue mich sehr darauf.

PHANTAST: Vielen Dank für das Interview!

Rezension zu Opfermond

Rezension zu Mutterschoß

Rezension zu Outlaws in Space - Kalbus End



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Szen.: Budjette Tan, Illu.: KaJo Baldisimo

Ein Genie und ein Mörder

Ian McEwans *Was wir wissen können*

Ein Artikel von Almut Oetjen

(Der Text ist keine Rezension und enthält Spoiler. Vorlage ist die englische Originalfassung *What We Can Know*, London 2025, Jonathan Cape. Die Zitate stammen aus der Originalfassung und wurden von mir übersetzt.)

McEwans postapokalyptischer Roman *Was wir wissen können* ist eine Queste, ein literarischer Thriller und eine Liebesgeschichte über Menschen und die Worte, die sie zurücklassen. Das zentrale Handlungsmotiv ist die literarische Spurensuche eines Literaturwissenschaftlers, der die Vergangenheit rekonstruiert, so wie wir es schon aus A. S. Byatts *Ob-*

session, Umberto Ecos *Im Namen der Rose* oder Henry James' *Die Aspern-Schriften* kennen.

Die Handlung spielt entlang zweier strikt geteilter Zeitlinien, in unserer Gegenwart und hundert Jahre später.

Die Zukunft ist anders als wir denken

2119: Der Literaturwissenschaftler Thomas Metcalfe lebt in einem durch den Klimawandel überfluteten England, einem Archipel. Er ist Dozent der University of the South Downs und spezialisiert auf die Periode von 1990 bis 2030, die ihn wegen der Freiheiten und Möglichkeiten

des menschlichen Lebens an ihrem Zenith fasziniert. Seine Kollegin und spätere Ehefrau Rose Church ist der Ansicht, dass er verdrehten Vorstellungen über diese Zeit unterliegt, er romantisiere das späte zwanzigste und frühe einundzwanzigste Jahrhundert, rede sich selbst ein, in der falschen Zeit zu leben, übertreibe die Vitalität und Schönheit der Vergangenheit, ignoriere die Verwahrlosung, morbide Gier, Dummheit, Verschwendung und die Boshaftigkeit der sozialen Medien, die mehr im Dienste des Profits als der Öffentlichkeit standen. Würde er in diese Zeit zurückgebracht, würde er sie hassen.

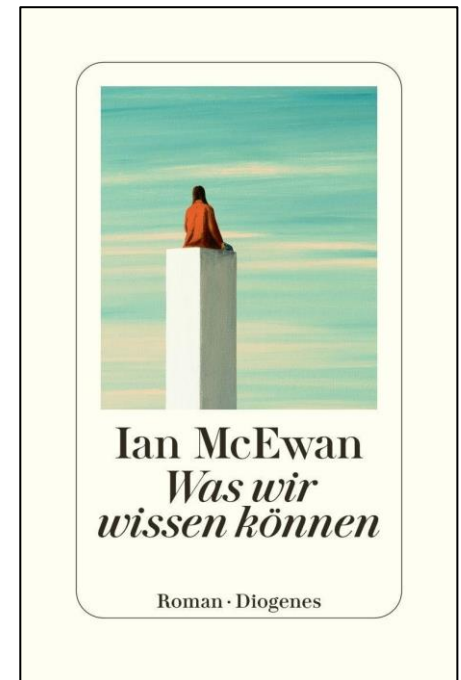
Es ist auch die Zeit, als die Menschheit an einem Scheideweg stand. Toms Studenten hasen diese Generation nicht nur für den Klimawandel, sondern für ihre Dekadenz und ihre epistemologische Arroganz – also dafür, dass sie um den anthropogenen Klimawandel und dessen Folgen wusste, aber so tat, als könnte sie es ignorieren.

Um den Studenten zu zeigen, dass nicht alle Menschen in dieser Zeit gierige Idioten waren, dass es Klimaaktivisten gab, darunter auch der große Dichter Francis Blundy, schreibt Tom unter großem Rechercheaufwand – er durchforstet die Archive der Bodleian Library Snowdonia und das Nigerian Internet nach Informationen – an einem Buch über diese Periode, in dessen Zentrum das berühmte verlorene Gedicht „A Corona for Vivien“ steht. Blundy hatte es 2014 seiner Frau Vivien zum vierundfünfzigsten Geburtstag geschenkt und bei dem legendären Second

Immortal Dinner in Anwesenheit von sechs Gästen rezitiert. Obwohl – oder weil – es nie veröffentlicht wurde und auch keine handschriftlichen Notizen oder Abschriften existieren, es abgesehen von dem Dichter, seiner Frau und den sechs Gästen keiner kannte, erlangte es nach seinem Tod 2017 große kulturelle Bedeutung.

Es war die Zeit des Derangement (Zerrüttung) – Bezeichnung für die Liste der Folgen des globalen Klimawandels. Der Begriff verweist auch auf die kollektive Verantwortung der Menschheit wegen ihres angeborenen kognitiven Hangs zugunsten kurzfristiger Bequemlichkeit gegenüber langfristigen Interessen. Die Menschheit selbst war zerrüttet. Das Gedicht – und mit ihm der Dichter – wurde gefeiert als Klimawandelgedicht, als Hymne auf die ewige Liebe und die Schönheit der Natur. Es war „ein Talisman für die Überlebenden und ein Versprechen für eine bessere Zukunft.“

Die nicht kam, denn die Menschheit befand sich auf dem größten Selbsterstörungstrip ihrer Geschichte: der anthropogene Klimawandel, Ressourcenkriege, Pandemien, das fatale Konzept limitierter Nuklearkriege, 2042 schließlich eine russische Interkontinentalrakete, die auf den Süden der Vereinigten Staaten zielte, aber im mittleren Atlantik landete und eine massive Explosion auslöste, deren ge-



waltige Tsunamis die atlantischen Küstenregionen überfluteten. Um nach der Inundation (Flut), eine weitere Eskalation zu verhindern, schloss man hektisch einen Friedensvertrag.

Die globalisierte Ökonomie und die Logistik brachen zusammen, Märkte und Gemeinschaften wurden fragmentiert wie im Mittelalter, wissenschaftliche und kulturelle Einrichtungen, Saat- und Datenbanken, die nicht zerstört wurden, auf Hügel und Berge verlegt, die Wissensbasis und das kollektive Gedächtnis größtenteils gesichert, das Internet wurde zumeist aufrechterhalten von Nigeria. Durch Tsunamis, Kriege, Hunger und Krankheiten fiel die Population unter vier Milliarden. Zwanzig Jahre später begannen sich Menschheit und Natur langsam zu regenerieren. 2119 befindet sie sich auf dem Niveau des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts: fragmentiert, mechanisiert, elektrifiziert, dekarbonisiert. Es gibt einfache

Telefone, die Menschen nutzen Technologie der Vergangenheit, bergen technische Relikte aus den Überflutungsgebieten, es gibt (noch) keine Innovationen, keinen technologischen Fortschritt. Und auch keinen sozialen. Nach wie vor existieren Klassenunterschiede, eine Politikerkaste und Rassismus, der sich gegen die Minderheit richtet, die Weißen, denn anders als vor hundert Jahren besteht der Großteil der Bevölkerung aus *people of colour*. Dreiviertel der Spezies sind verschwunden. Es gibt Anlass zur Hoffnung: ein sauberes Meer, erste Sichtungen von Schildkröten, Schmetterlingen, Delfinschulen.

In Toms Region herrscht Friede, doch Schottland wird von Gangs und die Vereinigten Staaten von Warlords beherrscht.

McEwans Entwurf der Zukunft bricht mit gängigen Klischees. Während aktuelle Prognosen oft entweder den totalen Kollaps oder die rein technologische Ret-

tung skizzieren, wählt McEwan einen dritten, viel menschlicheren Weg. Es ist nicht alles verloren. Es gibt immer noch Universitäten, Forschung und eine hochkomplexe Gesellschaft, aber sie ist fragmentiert und moralisch erschöpft. Die Technologie wird nicht zur Lösung von Problemen genutzt, sondern fast nur noch zur Rekonstruktion dessen, was verloren ging. Es ist eine Archiv-Zivilisation. McEwan zeigt, dass die physischen Veränderungen der Erde (das Archipel) vielleicht weniger schlimm sind als die psychologische Last, die Nachfahren einer Generation zu sein, die sehenden Auges in die Katastrophe steuerte.

Das Desiderat

Die Corona für Vivien ist eine Leerstelle, die die gesamte Dynamik der Handlung erst in Gang setzt. Für Tom ist sie ein Desiderat, er ist besessen von der Suche nach dem Gedicht. Im

gleichen Maße ist auch Vivien ein Desiderat für ihn und die Männer ihrer Zeit.

Vivien war eine bekannte Literaturwissenschaftlerin und Dozentin in Oxford und lebte in Headington bei Oxford, zusammen mit ihrem ersten Mann, dem Geigenbauer Percy Greene, einem lebensfrohen, unkomplizierten Naturmenschen. Als er mit dreiundvierzig die Diagnose Alzheimer erhielt, ließ Vivien sich freistellen, pflegte ihn zu Hause. Nirgendwo in den Tagebüchern findet Tom Zweifel oder Beschwerden an der Ehe, bis die Bürde, ihren Mann zu pflegen, Vivien erdrückte. Im Jahr 2003 starb Percy nach einem tragischen Treppensturz.

In der Zeit ihrer Ehe lernte Vivien ihren zweiten Ehemann Francis Blundy kennen, einen eitlen, kleinlichen, überheblichen Snob und großen Dichter. Sieben Monate nach Percys Tod kontaktierte er Vivien, 2004 waren sie ein Paar, Vivien zog zu ihm in

eine umgebaute Scheune in einem kleinen Tal in Gloucestershire, mit siebentausend Büchern, ohne bezahlte Arbeit. Ihre Karriere war beendet, um einem Genie zu dienen: Ehefrau, Sekretärin, Muse. 2014 widmete er ihr die Corona. Das Geschenk war auch und vor allem für ihn selbst. Er glaubte, dass sein Gedicht besser war als Eliots *The Waste Land*, ein Wendepunkt in der Geschichte der Dichtung sein könnte, er versuchte es ohne Viviens Einverständnis zu veröffentlichen. Drei Jahre nach der Corona starb Francis, Vivien löste den Haushalt auf, übergab Francis' Unterlagen der Bodleian Library Oxford und zog nach Schottland. Das Gedicht erwähnt sie nicht, doch Tom ist überzeugt, dass sie es nicht zerstört und irgendwo versteckt hat.

Er findet einen Eintrag in Viviens späten Tagebüchern und eine Zahl, beides kann er nicht erklären. Erst die vierzehnjährige Dolly, ein Mathegenie und Nichte des Bibliotheksassistenten Do-

nald Drummond, löst das Zahlenrätsel: es sind Koordinaten. Dort finden Tom und Rose einen versiegelten Stahlbehälter. Inhalt: Percys Violine und ein langer Prosatext von Vivien aus dem Jahr 2020. Aber kein Gedicht.

Die Vergangenheit ist anders als die Menschen in der Zukunft denken

Der zweite Teil des Romans (oder die Rückblende) wechselt die Perspektive. Vivien erzählt in dem Prosatext von 2020 ihre wahre Geschichte, die geprägt ist von Vernachlässigung durch ihre Eltern, einem tragischen Verlust und tiefen Schuldgefühlen als junge Frau, dem Studium und der Literatur als Rettungsanker und ihrer großen Liebe Percy. Und ihrer Untreue, denn da Percy ein rein praktischer Mensch war, nie ein Buch las, fehlte ihr die intellektuelle Stimulation und sie nahm ihre vorhehliche Affäre mit dem verheirateten Harry Kitchener wieder

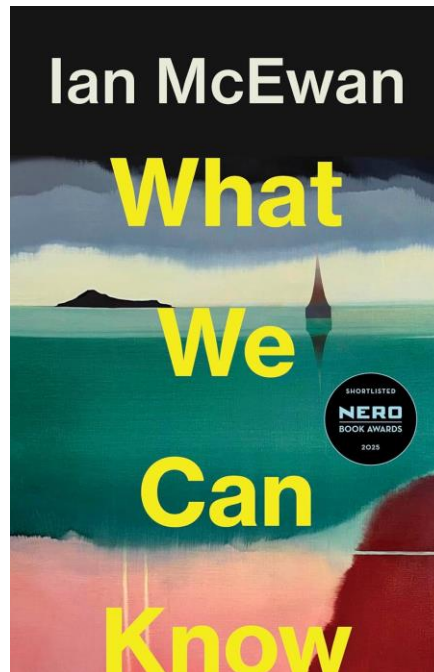
auf, dem Lyrik-Lektor eines Londoner Verlags.

Als sie wegen Percys Krankheit kaum noch Zeit hat, sucht sich Harry eine neue Geliebte und lässt sie fallen. Zur Strafe macht sie sich unter seinen Augen auf einer Lesung an seinen Schwager ran, den Dichter Francis Blundy. Sie will ihn verführen, doch nach einem langen Gespräch, in dem er ihr ein sehr persönliches Erlebnis anvertraut, gibt sie ihm ihr intimstes Geheimnis preis. Und macht eine unangenehme Entdeckung: sie hat zugelassen, dass er sie einwickelt, hat sich von seinen Worten verführen lassen, sehnt sich nun nach seiner Aufmerksamkeit und seinem Verständnis. Ihre bald auch körperliche Beziehung zu Blundy wird mehr und mehr von einer Fantasie zu einer Rettungsleine.

Blundy ermordet den schwerkranken Percy, um Vivien für sich zu haben, und zwingt Vivien in die Komplizenschaft. Diesen grausamen Mord ver-

steckt er Jahre nach dem Verbrechen in dem Sonettenkranz „A Corona for Vivien“. Vivien ist die Einzige, die das Gedicht versteht.

Im zweiten Teil wird Toms mühsam rekonstruierte akademische Wahrheit über eine Geschichte, die er genau zu kennen glaubte, komplett auf den Kopf gestellt. Ähnlich wie in McEwans *Abbitte* ändert sich die Sicht auf die Cha-



raktere radikal mit dem Wechsel der Erzählstimme.

Dabei hätte Tom gewarnt sein müssen. Bewusst nimmt er sich beim Abfassen des Manuskripts Freiheiten heraus, füllt die Lücken zwischen den Fakten mit Spekulationen, Eingriffen, eigenen Schlussfolgerungen, erfindet Umstände und Gefühlslagen, um den Menschen Vitalität zu verleihen, um die Erfahrung von gelebtem und gefühltem Leben zu transportieren, um zu zeigen, wie es war, zu einer bestimmten Zeit gelebt zu haben. Roses Kritik an dem unwissenschaftlichen Ansatz und ihren Hinweis auf die Verpflichtung zur Wahrheit weist er zurück. Er ignoriert Red Flags: Viviens Tagebuchbemerkung über Francis: „Ich habe ihn nie gehasst. Niemals. Aber.“ Harrys Bemerkungen zu der Corona: „Du hast es eingefangen, Francis – die natürliche Welt in dem Symbol der Fruchtbarkeitsfigur. Wir lieben ihn, selbst als wir ihn zerstören. Schönheit und Mord...ein Abschied, aber mit

Bedauern und Zärtlichkeit, Liebe zu allem, was lebt, den Ruin, den wir herbeiführen, als würden wir dem langsamen Tod eines alten Freundes zusehen.“

Das Gedicht ist nicht das, was Tom denkt

Toms detektivische Suche führt zu einer erschütternden Erkenntnis über das Ehepaar Blundy. Offiziell galt das Abendessen 2014 als der romantische Höhepunkt einer großen Liebe. Doch das Gedicht ist ein verschlüsseltes Geständnis über einen Mord, gleichzeitig eignet sich Blundy darin Percys Liebe zur Natur an, um Vivians größere Liebe zu ihrem ersten Mann zu überschreiben. Der Mord macht das Gedicht, das Tom (und die Menschen im Derangement) als ein Werk von „unendlicher Schönheit und Liebe“ verehrt, zu einem makabren Dokument.

Toms bittere Erkenntnis am Ende des Romans: Er hat sein Leben

der Rekonstruktion einer Vergangenheit gewidmet, nur um festzustellen, dass das, was er für eine goldene Ära hielt, eine Romantisierung war und die Beziehung des Paares auf einem kaltblütigen Mord, Manipulation und Rache basierte.

Eine Corona (oder ein Sonettenkranz) ist eine der schwierigsten literarischen Formen, bei der der letzte Vers eines Sonetts den ersten des nächsten Sonetts bildet. Das letzte, fünfzehnte Sonett besteht aus den Anfangsversen der vierzehn vorhergehenden. McEwan wählt ein hochkomplexes Gebilde, um ein Verbrechen zu verschlüsseln, und schafft damit eine Verbindung zwischen einer präzisen Form der Lyrik und einem präzise durchgeführten Verbrechen. Dieser Twist ist typisch für McEwan – die totale Zerstörung einer Illusion, in diesem Fall durch einen einzigen präzisen Gewaltakt und dessen lebenslange literarische Verschleierung.

Die Corona als Form ist das perfekte strukturelle Spiegelbild zur Welt von 2119. In der Lyrik suggeriert die Corona durch ihre ineinandergreifenden Verse eine vollkommene Einheit und Unendlichkeit – ein geschlossener Kreis, in dem alles seinen Platz hat. Aber genau hierin liegt die Täuschung. Die Schönheit der Form verschleiert den Inhalt. So wie das Gedicht den Mord am Ehemann einschließt und unsichtbar macht, so überdeckt die ästhetische Perfektion die moralische Korruption. Die Menschen in der Zerrüttung (und Tom) suchen in der Vergangenheit nach genau dieser Einheit und Sinnhaftigkeit. Sie romantisieren die Ära von 2014 als eine Zeit der Fülle. Doch McEwan zeigt: Dieser Kreis ist eine Falle. Die Corona ist kein Heilsbringer, sondern das Medium für die Einkapselung einer Lüge. Das Archipel der Zukunft ist das physische Gegenstück zur zerbrochenen Form. Während das Gedicht vorgibt, alles zu verbind-

den, zeigt die Realität von 2119 nur noch Fragmente. Die Suche nach dem verlorenen Gedicht ist der verzweifelte Versuch, einen Kreis zu schließen, der in Wahrheit durch ein brutales Verbrechen gesprengt wurde.

Am Ende zeigt McEwan: Die Bedeutung, die wir den Dingen beimessen, ist oft nur ein Schutzschild gegen die Leere. Wir konstruieren uns Einheit und Sinnhaftigkeit, um nicht in das schwarze Loch der Realität blicken zu müssen. Indem die Corona am Ende als Illusion entlarvt wird, entzieht McEwan sowohl dem Mörder Francis Blundy als auch dem Forscher Tom den Boden. Es gibt keine schöne Wahrheit – es gibt nur die Konstruktion, die wir kritisch hinterfragen müssen.

Der große Dichter ist anders als Vivien denkt

Zweifelsohne bewundert Vivien den großen Dichter Francis Blundy.

Doch stellt sich die Frage, was sie über den Menschen Francis Blundy weiß oder wissen will. Als sie Blundy kennenlernt, befindet sie sich in einem psychischen Ausnahmezustand. Blundy erkennt das sofort und nutzt es aus, bringt sie beim ersten Treffen im Hotel dazu, ihr Innerstes nach außen zu kehren, um ihre Schwächen zu sondieren. Er ist ein vehementer Klimaleugner. Als Vivien mit Klima-Demonstranten sympathisiert, verliert er die Kontrolle und beleidigt sie als Idiotin. So redet kein Liebhaber, der eine Frau für sich gewinnen will. Er setzt sie unter Druck: „Wir müssen handeln“. Ihr Weglaufen interpretiert er als Zustimmung. Er tötet ihren Mann auf eine denkbar brutale Weise, eiskalt und planmäßig, und lässt sie allein mit den Folgen zurück, zwingt sie anschließend in die Rolle der Komplizin. Vivien hat und hätte dem Mordplan nie zugestimmt. Das Muster wiederholt sich. Er erschlägt einen klei-

nen Skorpion und überlässt es ihr, das tote Tier wegzuräumen. Sie hatte vor, es nach draußen zu setzen. Er macht sie ohne ihr Wissen zu seiner Muse, schreibt einen Gedichtzyklus über sie: sie fühlt sich „ausgeweidet wie ein Frosch auf einem Seziertisch.“

Blundy geht es um Macht und Kontrolle. Er behandelt Vivien nicht als eigenständigen Menschen, sondern wie sein Eigentum, das er sich einverleibt, was einen symbolischen Ausdruck in seinem Vorschlag findet, sie solle ihre Bücher zwischen seine stellen. Er fordert die literarische und intellektuelle „totale Vereinigung“, bei der er der Umhüllende ist, in dem sie verschwindet.

Wie zuvor schon Tom ignoriert Vivien die Red Flags. Hinter der Maske des Intellektuellen verbergen sich Brutalität und Verachtung. McEwan zeigt das Bild eines malignen Narzissten und einer traumatisierten Frau, die den Dichter nicht als das erkennen kann, was er ist.



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und Kajo Baldisimo; Illu.: Kajo Baldisimo

An manchen Stellen in Viviens Bericht schimmert die Erkenntnis ihres Selbstbetrug durch: „Ich wollte denken, dass...“ Auch gesteht sie, ab einem bestimmten Zeitpunkt ihre Tagebücher aus Selbstschutz gefälscht zu haben – was zum Teil Toms Irrfahrt-Biografie erklärt.

Eine Ansammlung menschlicher Fehler und Schwächen

McEwan stellt seinem Roman ein Epigramm von Richard Holmes voran, das er für den Titel nutzt und um drei zentrale epistemologische Themen anzudeuten. Zum einen geht es um die Grenzen der Rekonstruktion und damit die Fragwürdigkeit historischer und biografischer Wahrheit. Trotz moderner Technik, unzähliger Dokumente und digitaler Spuren bleibt die echte Wahrheit über ein menschliches Leben unerreichbar. Es geht um die Frage, was wir über die Vergangenheit und über die Menschen, die uns nahestehen, wirk-

lich wissen können und wie sehr wir die Vergangenheit verfälschen, um sie unseren eigenen Wunschvorstellungen anzupassen. Zum anderen geht es um den Unterschied zwischen Fakten und Erleben. Wir können zwar historische Fakten und Daten wissen, aber wir können niemals alles wissen und das tatsächliche Gefühl kennen, dieses Leben gelebt zu haben. Der Titel ist somit eine Warnung vor der Arroganz zu glauben, man könne einen anderen Menschen jemals ganz erfassen.

Im Kontext der Klimakatastrophe bekommt der Titel eine bittere, ironische Note. Die Menschheit wusste im frühen 21. Jahrhundert (in der Phase des Derangement) ganz genau, was auf sie zukommt. Es gab wissenschaftliche Fakten zum Klimawandel, man weigerte sich aber zu handeln. Daraus folgt die philosophische Frage, was Wissen wert ist, wenn daraus kein Handeln folgt, weil die menschliche

Natur von Egoismus und Kurzsichtigkeit geleitet wird.

McEwan entlarvt in dem Roman eine fundamentale menschliche Schwäche: unsere Angst vor der Kontingenz und unserer Sucht nach Kohärenz. Wir ertragen es kaum, dass die Welt (und unsere Geschichte) aus banalen Grausamkeiten, Zufällen und Chaos besteht. Deshalb laden wir Ereignisse mit Bedeutung auf. Ein Mord wird zum tragischen Opfer für die Kunst, eine ökologische Katastrophe zur Schicksalsprüfung.

Francis Blundy empfindet keine Reue über den Mord, er verewigt ihn in einer Ordnung (den Sonettenkranz, der mathematisch strengsten Lyrikform) und entspricht damit genau dem Gesetz der Fiktion, nämlich der Ästhetisierung des Schreckens. Er macht die Tat zu einem Teil der Kunst, rechtfertigt seinen Mord quasi durch die Schönheit seines Werks. Wir (und Tom in der Zu-

kunft) wünschen uns die große Liebesgeschichte so sehr, dass wir die Grausamkeit des Dichters übersehen und den Tod des Ehemanns als bloßes Hintergrundrauschen akzeptieren, ohne uns Fragen zu stellen. Wir sind bereit wegzusehen, weil der Dichter ein großes Genie ist. McEwan zeigt, dass wir als Leser (oder eben als Tom in der Zukunft) oft bereit sind, uns von unserem Wunschdenken leiten zu lassen, solange die Ästhetik stimmt.

Tom im Jahr 2119 sucht nicht nur ein Gedicht, er sucht Sinn in den Trümmern. Er will glauben, dass die Generation vor ihm trotz der Zerrüttung zu einer vollkommenen geistigen Leistung und bedingungslosen Liebe zur Natur fähig war. Die Entlarvung der Corona als Illusion ist der tragische Moment der Nachgeborenen, in dem diese künstliche Aufladung zusammenfällt. Tom hat all die Mühe investiert, das Rätsel zu lösen, nur um festzu-

stellen, dass die Wahrheit weder Trost bietet noch die Welt rettet. Indem McEwan den eiskalten Mörder Francis Blundy zum Schöpfer einer perfekten Corona macht, zerstört er das Ideal des moralisch überlegenen Künstlers. Und indem er Tom in der Zukunft zeigt, wie dieser einer Illusion nachjagt, entlarvt er die Gefahr der Sehnsucht nach Idolen.

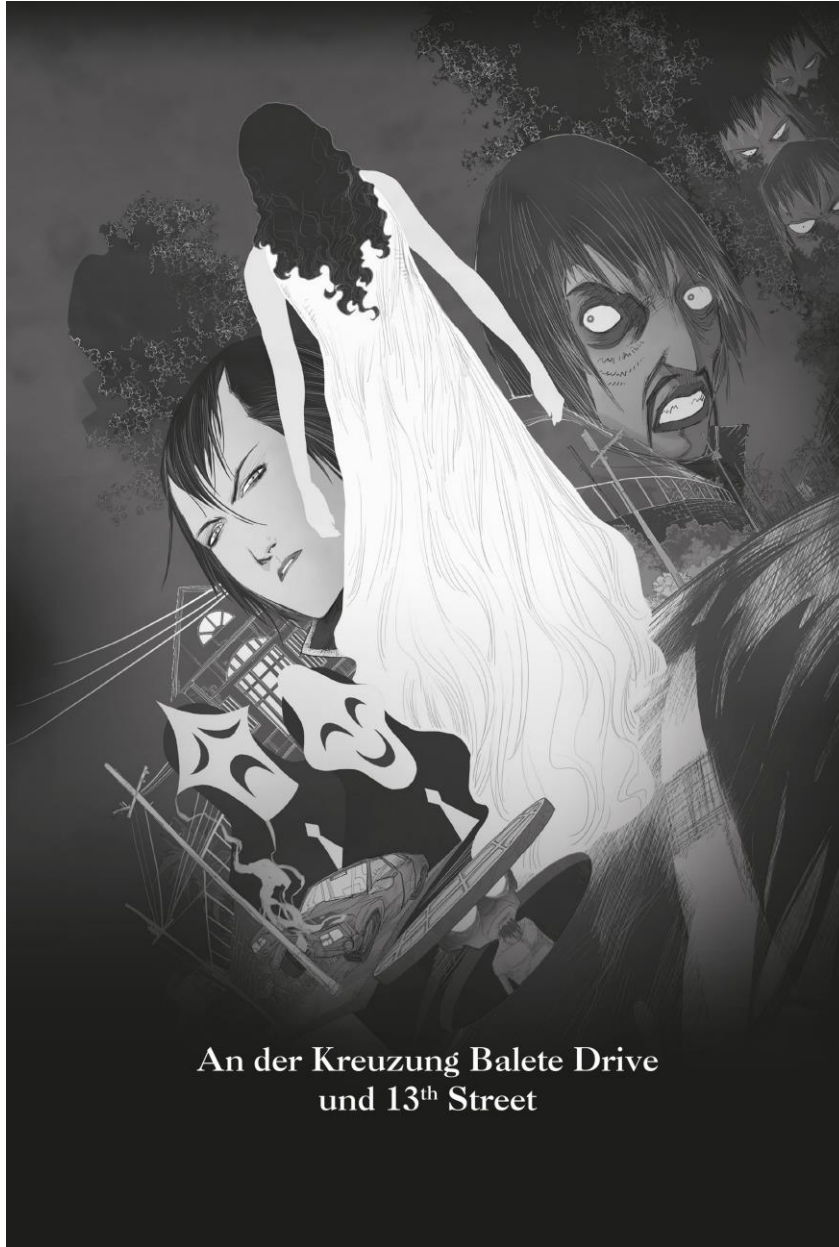
Nach der Lektüre habe ich mich ein bisschen wie Tom am Ende des Romans gefühlt. Es ist diese typische McEwan-Erkenntnis, dass menschliches Versagen (Gleichgültigkeit, Verführung, dem Verfallen von makellosen Narrativen und Fake-Idolen) eine weitaus stärkere Kraft ist als

jede Form von Kunst oder Wissenschaft. Seine Bücher lassen einen oft weder rein deprimiert noch bewundernd zurück, sondern eher mit einer Art unterkühlter Ernüchterung und der Erkenntnis, dass jede Form von Heroisierung, Idolisierung und Aufladung mit Bedeutung eine Form von Blindheit ist.

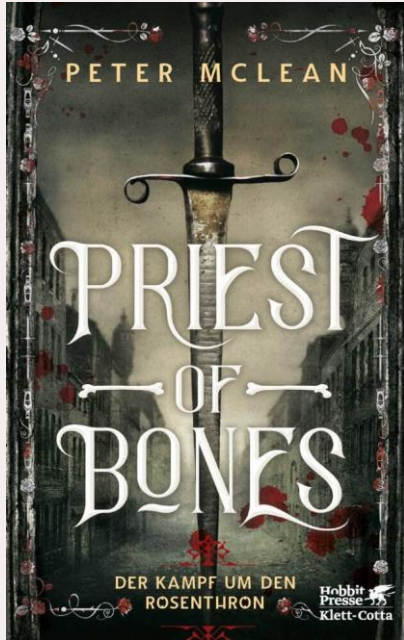
Der Titel ist reine Ironie, weil McEwan uns eigentlich sagen will, dass wir am Ende nur Fragmente der Wahrheit besitzen und die Lücken schließen, mit dem, was wir glauben wollen und schließlich dem, was wir lieben können (so wie es das Epigramm sagt).

Der Roman funktioniert selbst wie eine hochpräzise Maschine,

hinter der man die Mechanik der Manipulation spürt. Die Gesetze der Symmetrie und der moralischen Fallhöhe wiegen schwerer als die bloße Logik der Realität. McEwan übt damit auch Selbstkritik an sich (und seiner eigenen Zunft), indem er zeigt, wie Literatur die Realität nicht nur abbildet, sondern sie durch Schönheit gefährlich verfälschen kann. *Was wir wissen können* ist ein subversiver Roman, der die typische McEwan-Stimme zwischen kühler Analyse und tiefen menschlichen Abgründen einfängt und den Leser durch seine elegante Sprache, feine Ironie und trockenen schwarzen Humor dazu bringt, mit Figuren mitzufühlen, die eigentlich Unentschuldbares tun.



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Illu.: KaJo Baldisimo



Autor: Peter McLean
Verlag: Klett-Cotta (2020)
Originaltitel: *Priest of Bones*
Übersetzung von Jochen
Schwarzer
Genre: Fantasy / Grimdark

Klappenbroschur
412 Seiten, 17,00 EUR
ISBN: 978-3608964141

Priest of Bones

Eine Rezension von Swantje Niemann

Der erste Band der *Der Kampf um den Rosenthron*-Trilogie lässt sich klar in den Grimdark-Trend der 2010er einordnen und erzählt mit viel grimmigem Humor und blutigen Actionszenen die Geschichte eines zwielichtigen Protagonisten. Schon auf den ersten Seiten ergibt sich ein solides Bild von Tomas Piety: Der einstige Verbrecher-Boss und neuerdings Armeepriester ist ein Mann, der nicht davor zurückscheut, Risiken einzugehen. Vor allem aber ist er ein kühl kalkulierender Beobachter anderer Menschen, der auch bei seinen Freund*innen und Verbündeten nicht darüber erhaben ist, sie in seinem Sinne zu manipulieren. Seine scheinbar komplett ge-

fühlskalte Beherrschtheit steht im Kontrast zu seinem Bruder Jochan, dessen Wut und Gefühlsausbrüche oft in Gewalt und Komplikationen münden.

Später im Verlauf des Buches erhaschen Lesende Einblicke in Tomas' menschlichere Seiten – wir sehen ihn kleinen Tagträumen über eine Familie nachhängen und seine rechte Hand, Bloody Anne, mit aufrichtiger Zuneigung und Respekt behandeln. Später erfahren wir auch, dass er und Jochan das gleiche Trauma überlebt, aber sich auch in Reaktion darauf sehr verschieden entwickelt haben. Hier gibt es aber auch einen Widerspruch, denn an einer Stelle des

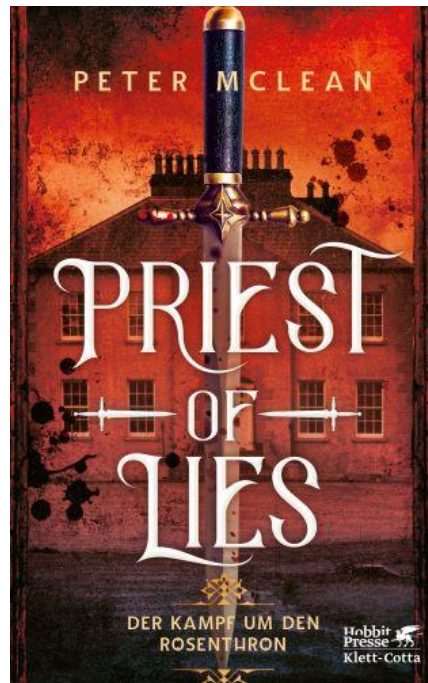
Buches rächt sich Tomas an Personen, die in ihm die Erinnerungen an dieses Trauma heraufbeschwören, während er gleichzeitig jemanden, der das gleiche tut, in seiner Gefolgschaft duldet.

An der Spitze einer Truppe von Soldat*innen, die schwer an den Erinnerungen an den Krieg tragen, kehrt er nach Ellinburg zurück, um dort sein kleines Verbrecherimperium zurückzuerobern. Denn in seiner Abwesenheit wurde dieses von einem neuen Konkurrenten übernommen. Hier zeigt sich wieder, dass Tomas zwar nicht zögert, sich selbst in Gefahr zu begeben, aber sich noch viel mehr darauf versteht, Aufgaben an die richtigen Leute zu delegieren.

Der Kampf um Ellinburg findet in zahlreichen kleinen, aber brutalen Auseinandersetzungen statt und betrifft nicht nur Tomas und seine Gegenspieler*innen. Eine Agentin der Königin nimmt Kontakt mit Tomas auf und ent-

hüllt ihm, dass Ellinburg gezielt von der Nachbarnation destabilisiert wird. Dass Tomas sein Territorium zurückholt, ist nun plötzlich auch ein Anliegen der Krone – und alle seine Aktionen finden nun unter der Aufsicht einer Person statt, die noch kaltblütiger und gefährlicher ist als er selbst.

Umso besser, dass alles für ihn ziemlich gut zu laufen scheint.



Hier verbirgt sich tatsächlich eine der Schwachstellen des Buches, denn etwa auf der Hälfte des Romans habe ich mich daran gewöhnt, dass Tomas kaum Fehler macht und auch schieres Pech ihn mehr oder weniger verschont. Dennoch bleibt das Buch unterhaltsam und ich habe es sehr schnell gelesen.

Dazu trägt auch der Erzählstil bei. Tomas ist unser Ich-Erzähler und beschreibt die Ereignisse mit viel grimmigem und tatsächlich lustigem Humor und es ist sehr spannend zu lesen, den Mastermind-Archetyp als Hauptfigur umgesetzt zu sehen. Er hat eindeutig seine Lieblings-Formulierungen, die immer wieder auftauchen, aber was bei einem anderen Buch eine nervige Wiederholung wäre, lässt den Text hier mehr wie eine authentische Aufzeichnung zu wirken. Wie die Übersetzung ist, kann ich leider nicht beurteilen, da ich das Buch nur auf Englisch gelesen habe.

In der Welt von *Priest of Bones* ist Magie selten und unheimlich, und wir lernen die Welt zunächst von unten kennen, aus der Sicht entlassener Soldat*innen und relativ unbedeutender Gangster, auch wenn es die Andeutung gibt, dass die nächsten Romane mehr über die Herrschenden enthüllen werden. Das Setting mutet durch seine Namen, sein Klima und seine Institutionen englisch-europäisch inspiriert an. Allerdings ist es eine durchaus durch Handelsrouten und ähnliches vernetzte Welt und es gibt – auch unter den zentralen Figuren – ethnische Diversität.

Schließlich endet der Roman mit einer cinematischen Schlusszene. Er schließt nicht mit einem Cliffhanger, aber macht definitiv neugierig auf die Folgebände. Insgesamt ist *Priest of Bones* ein sehr unterhaltsamer Roman mit einem Protagonisten mit einer einprägsamen Erzählstimme, den ich sehr gerne gelesen habe.

Lesenden, die wenig mit Grimdark anfangen können oder für die sexualisierte und homofeindliche Gewalt (u.a. gegen Kinder) ein Triggerthema ist, würde ich das Buch jedoch nur mit großem Vorbehalt empfehlen.

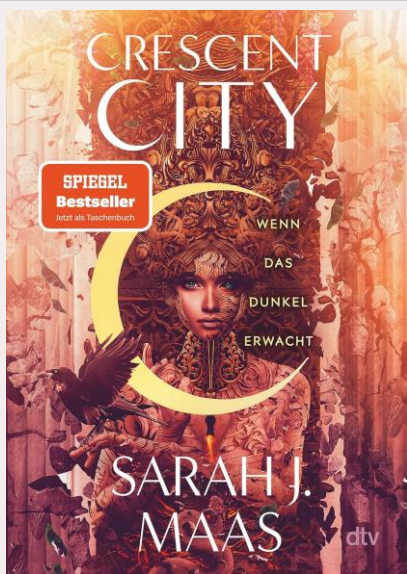
Fazit

In *Priest of Bones* erzählt ein einprägsamer, unterhaltsamer Antiheld, wie er sich sein Gangster-Imperium wieder aufbaut und dabei in einen größeren Machtkampf hineingezogen wird. Thomas Piety ist ein ungewöhnlicher Protagonist, dessen Geschichte neugierig auf die Folgebände macht.

Rezension zu Priest of Lies

Rezension zu Priest of Gallows

Rezension zu Priest of Crowns



Autorin: Sarah J. Mass
Originaltitel: *Crescent City – House of Earth and Blood*
Verlag: dtv (2025)
Genre: Urban Fantasy

Taschenbuch
944 Seiten, 14,00 EUR
ISBN: 978-3423719308

Crescent City – Wenn das Dunkel erwacht

Eine Rezension von Swantje Niemann

Nach dem Mega-Erfolg *A Court of Thorns and Roses* fällt der Name Sarah J. Maas zumeist mehr oder weniger in einem Atemzug mit dem Romantasy-Genre. Allerdings liest sich *Crescent City – Wenn das Dunkel erwacht* nicht wie ein typischer Romantasy-Roman, sondern erinnert eher an ein anderes Genre: die paranormalen Detektivserien der 2010er. Wie auch diese bedient sich das Buch an verschiedenen Fantasytropes und Mythologien, aber kombiniert diese mit der Technik und Kultur, die wir aus der Gegenwart kennen. Und eine badass Protagonistin mit einem

Fuß in der vertrauten und einem Fuß in der magischen Welt muss magische Mordserien aufklären, was sie in Kontakt mit gefährlichen, attraktiven Leuten bringt.

In *Crescent City* spielt das Ganze in einer Sekundärwelt mit einer mythischen Geschichte und unsterblichen, diktatorischen Herrschern. Es entsteht der Eindruck einer Dystopie, in der es sich gut feiern lässt. Der Roman ist mit über 900 Seiten auf eine epische Breite ausgedehnt, die für Urban-Fantasy-Detektivabenteuer untypisch ist, aber dank der modernen Technologie in dem Set-

ting und der Tropes und Strukturen ist der allgemeine Vibe der gleiche und ich fand die Lektüre überraschend nostalgisch.

Wir folgen der Halb-Fae Bryce Quinlan durch das Setting, aber auch die relevanteren Alpha-Männchen in ihrem Leben bekommen eine Erzählperspektive. Aber Bryce, Assistenz-Antiquitätenhändlerin und Partygirl mit verborgenen Tiefen und ein paar Auserwählten-Charakteristika, ist der Fokus der Geschichte und die Figur, die die größte Entwicklung durchläuft. Bryce' Welt bricht zusammen, als ihre Freundin, die Werwölfin Danika, ermordet wird. Noch traumatischer wird dies, weil die Öffentlichkeit Bryce eine Teilschuld zuschreibt, weil sie an diesem Abend nicht erreichbar war. Auch nach zwei Jahren hat sie dies nicht verwunden - und dann wird auch noch der Fall wieder aufgerollt, weil weitere Opfer auftauchen. Bryce wird vom Herrscher der Stadt, dem

Erzengel Micah, für Ermittlungen zwangsrekrutiert. Ihr Leibwächter/Kollege dabei ist Hunt Athalar, ein Engel, den eine gescheiterte Rebellion seine Freiheit gekostet hat und der nun gezwungenermaßen Jagd auf die Feinde des Erzengels macht. Wenig überraschend trägt er viel Trauma mit sich herum und wird im Verlauf des Buches mehrfach damit konfrontiert.

Hunt und Bryce wollen nicht zusammenarbeiten und haben nicht den besten ersten Eindruck voneinander, aber überraschen einander mit der Zeit positiv. Es stellt sich heraus, dass die Morde einen Bezug zu einem magischen Horn haben. Schnell intensivieren sich die Verstrickungen in die Politik von Engeln und Fae, in Drogengeschäfte, verheimlichte Geschichte, andere Welten und die Vergangenheit der Figuren. Durch die Ermittlungen verändert sich wieder und wieder, was Bryce über Danika weiß oder zu wissen glaubt, als sie

und Hunt verschiedenen echten und falschen Fährten folgen. Am Ende läuft alles, wie es sich für Ermittlungen in einem High-Fantasy-Setting gehört, alles auf einen bildgewaltigen Showdown hinaus. Dieser erschüttert zusammen mit den Ergebnissen der Ermittlungen das politische Gefüge und macht noch einmal deutlich, dass Bryce über das Buch so einige brisante, aber auch nützliche Geheimnisse gewahrt hat. Der Showdown ist sorgfältig, wenn auch hier und da etwas offensichtlich vorbereitet und es ist ein befriedigendes Gefühl, wenn sich alle Puzzleteile schließlich zusammenfügen.

Während der Ermittlungen kommen sich Bryce und Hunt näher. Bryce ist trotzig und mitunter selbstzerstörerisch, Hunt kann die Verluste seiner Vergangenheit nicht loslassen, aber irgendwann müssen die beiden zugeben, dass sie einander guttun. Tatsächlich haben sie einige wirklich sympathische Momente

miteinander, sodass die Anziehung zwischen ihnen nicht nur körperlicher Natur ist. Verspielte Selfies, Hunts Talisman-der-Normalität-Basecap und vieles mehr bringen Menschlichkeit und Individualität in ihre Beziehung.

Aber romantische Liebe ist nicht die einzige Art von Liebe, die eine große Rolle spielt: Die wahrscheinlich wichtigste Beziehung im Buch ist Bryce' Freundschaft zu Danika. Danikas Präsenz windet sich durch gefühlt jede Seite des Buchs, motiviert Bryce und treibt die Handlung voran. Es ist ein Buch über Freundschaft und übers Loslassen.

Eine weitere wichtige platonische Beziehung ist die zwischen Bryce und Fae-Prinz Rune Danaan, mit dem sie sich lange zerstritten hatte. Er nervt sie als ein weiterer übertrieben aggressiver beschützerischer Mann aus der Welt hochrangiger Fabelwesen

aus Prinzip, aber die beiden verbindet auch viel. Wie auch Hunt bringt er seine eigene Geschichte und seine eigenen Konflikte in die Geschichte ein. Doch während Frauenfiguren eine Vielfalt von - häufig überzeichneten - Persönlichkeiten haben, erscheinen die positiv gezeichneten Männer inklusive Rune und Hunt wie Variationen desselben Archetyps, was sie im Vergleich etwas farblos erscheinen lässt. Auch wenn das romantische Element in diesem Buch die Geschichte nicht dominiert, spürt man ein wenig, wer für Identifikation und wer als potenzieller "Book Boyfriend" geschrieben wurde.

Es ist ein Buch, das in erster Linie unterhalten will. Es wird diesem Anspruch gerecht, allerdings erst nach einer Weile. Denn ein größerer Abschnitt des Buches liest sich wie ein langer und eigentlich unnötiger Prolog vor Danikas Tod. Die Handlung hätte mit minimalem Umschreiben auch

nach dem Zeitsprung einsetzen können, weil alle wichtigen Informationen aus diesem Abschnitt und das emotionale Gewicht von Bryce' Verlust auch später ersichtlich werden. Zusätzlich wird der Fluss des Textes immer wieder von sehr geradlinigen Erklärungen der Regeln und wichtigsten Akteure der Welt unterbrochen, was ihn noch aufgeblähter wirken lässt. Es gibt tatsächlich eine Menge Weltenbau und eine Vielzahl persönlicher und politischer Beziehungen, die wichtig für den Plot sind, sodass der eine oder andere Infodump vielleicht nicht vermeidbar war. Es wäre dennoch möglich gewesen, zumindest einige Informationen eleganter einzuflechten.

Zugleich ist der Schauplatz bei all den magischen Wesen, die ihn beherrschen und bevölkern, nicht so atmosphärisch und mit einprägsamen, durchdachten Details gefüllt, wie ich es mir gewünscht hätte. Die Geschichte

des Settings spielt eine große Rolle, aber es fühlt sich zugleich nicht wirklich historisch gewachsen an. Auch das politische Setting ist nicht immer konsistent geschildert - einerseits können Erzengel und Asteri scheinbar willkürlich herrschen, andererseits reicht ein Verfahrensfehler, um jemandes Freilassung zu erzwingen. Es wären vielleicht weniger Fantasyvölker, dafür aber eine tiefere Auseinandersetzung mit ihnen, ihrer Geschichte und ihrer Kultur und wie sie sich gegenseitig beeinflussen, wünschenswert gewesen. Es ist vielleicht nicht der fairste Vergleich, aber ich denke an die *Green Bone Saga*, eine andere Fantasy-Reihe mit moderner Technologie in einer Sekundärwelt, als Beispiel

dafür, dass eine sorgfältige, sensible Erkundung davon, wie sich eine fiktive Kultur und die Individuen darin gegenseitig beeinflussen, möglich ist. In *Wenn das Dunkel erwacht* hingegen geht der Weltenbau in die Breite, aber nicht in die Tiefe. Dafür taucht der Roman tief in Bryce' Gefühlswelt ein und schildert ihren Weg zum Tiefpunkt und wieder zurück mitreißend und mitfühlend.

Die Sprache ist sehr auf der jungen, umgangssprachlichen Seite und passt nicht immer gut zum Hintergrund der Figuren. Das Gewicht von Zeit und Erinnerung auf jahrhundertealten Figuren fühlt sich nie zu hundert Prozent real an. Dennoch ist es

ein Buch mit einem starken emotionalen Kern.

Fazit

Crescent City - Wenn das Dunkel erwacht kombiniert das Vertraute und Überlebensgroße zu einer Mischung, die Spaß macht. Geduld mit dem schleppenden Anfang und die Bereitschaft, über einige Schwächen hinwegzusehen, wird schließlich mit einem mühelosen, unterhaltsamen Leseerlebnis und einem sehr befriedigenden Ende belohnt. Wer Urban Fantasy mit einer großen Prise Romantik mag, wird hier viele Stunden solide Unterhaltung finden.

Rezension zu Throne of Glass

Wem gehören eigentlich Alienartefakte?

Stalker und die Kriminalität der Zone

Ein Artikel von Adnan Turan

Über die Strugatzkis

Die Brüder Arkadi und Boris Strugatzki dürften unter Science-Fiction-Fans keine unbekannt Namen sein. Seit 1959 wurden ihre Werke in mehr als 30 Sprachen übersetzt; die Gesamtauflage ihrer Bücher wird auf über 50 Millionen Exemplare geschätzt. Damit zählen sie zu den bedeutendsten und erfolgreichsten Autoren der russischen Phantastik. Ihre Romane erzählen nicht nur spannende Science-Fiction-Geschichten, sondern beschäftigen sich auch mit gesellschaftlichen und menschlichen Fragen. Immer wieder entwarfen die

Strugatzkis fiktive Gesellschafts- und Herrschaftssysteme, die sich unschwer als Allegorien auf den realen Kommunismus lesen lassen. Ihre Romane übten immer wieder scharfe Kritik an ideologischer Verblendung, autoritärem Personenkult und den unmenschlichen Seiten bürokratischer Systeme; Themen, die dazu führten, dass zahlreiche ihrer Werke in der Sowjetunion zensuriert, verzögert oder überhaupt nicht veröffentlicht wurden.

Dabei verstanden es die Strugatzkis meisterhaft, ihre Kritik in fremden Welten und phantastischen Ideen zu verweben,

um ihr überhaupt eine Öffentlichkeit zu ermöglichen. Science Fiction wurde für sie zur Tarnung. Als Wegbereiter der modernen Science-Fiction-Literatur und russischen Phantastik erscheint es beinahe erstaunlich, dass sie vergleichsweise lange unter dem Radar der sowjetischen Kontrollorgane agieren konnten, denn ungefährlich war es keineswegs, in dieser Zeit als Kunstschaffender unbequeme Gedanken zu formulieren.

Wie Boris Strugatzki später selbst sagte: »Ich glaube, dass der heutige Leser all diese Ängste und raffinierten Vorsichtsmaßnahmen gar nicht mehr verste-

hen, geschweige denn nachfühlen kann.«

(Aus der »Nachbemerkung von Boris Strugatzki« in: *Das Experiment*, Heyne Verlag, 2018)

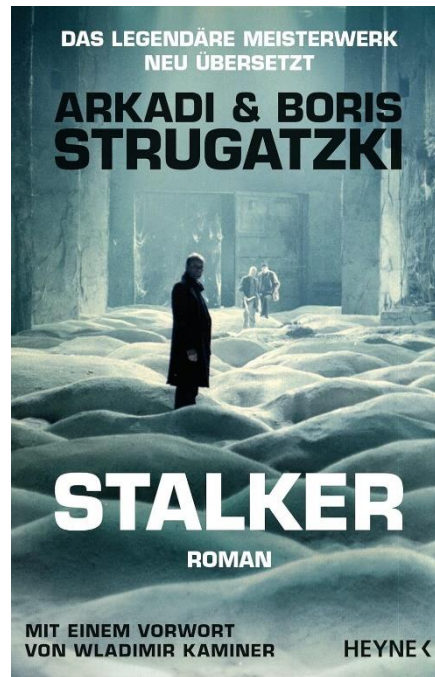
Trotz aller Vorsicht gerieten ihre Romane immer wieder ins Visier der Behörden. Texte mussten umgeschrieben, gekürzt oder entschärft werden, um veröffentlicht werden zu können, ohne ernsthafte Konsequenzen für die Autoren zu riskieren. Neben Werken wie *Es ist schwer, ein Gott zu sein* oder *Die Schnecke am Hang* gehörte auch *Picknick am Wegesrand* – vielen eher unter dem Titel *Stalker* bekannt – zu jenen Büchern, deren Veröffentlichung für die Brüder ein nicht unerhebliches Risiko bedeutete.

Picknick am Wegesrand

Picknick am Wegesrand spielt in einer Welt, die sich für immer verändert hat, nachdem Außerirdische die Erde besucht haben. Der Besuch selbst dauerte nur kurze Zeit und verlief vollkom-

men wortlos. Zurück blieben mehrere geheimnisvolle Sperrzonen, in denen die bekannten Naturgesetze scheinbar außer Kraft gesetzt wurden.

Innerhalb dieser Zonen finden sich außerirdische Artefakte mit kaum begreifbaren Eigenschaften: Gegenstände, die unerschöpfliche Energie liefern, die Schwerkraft manipulieren oder tödliche Anomalien erzeugen. Wissenschaftler versuchen ver-



zweifelt, die Phänomene zu erforschen, während Regierungen die Gebiete streng überwachen und abriegeln.

Im Mittelpunkt der Geschichte steht Redrick »Red« Shewhart, ein sogenannter Stalker. Gemeinsam mit anderen illegalen Schatzsuchern dringt er heimlich in die Zone ein, um dort Artefakte – den sogenannten Habar – zu bergen und auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen. Jeder Ausflug kann tödlich enden, denn die Zone folgt keinen nachvollziehbaren Regeln. Unsichtbare Fallen, räumliche Verzerrungen und unerklärliche Kräfte machen jeden Schritt zu einem lebensbedrohlichen Risiko.

Im Laufe des Romans rückt außerdem die sagenumwobene »Wunschmaschine« immer stärker in den Mittelpunkt; ein mysteriöses Objekt tief innerhalb der Zone, das angeblich die innersten Wünsche eines Menschen erfüllen kann. Die Wunschma-

schine ist Shewharts ultimatives Ziel.

Im Roman selbst wird nie erwähnt, wo genau die Handlung stattfindet. Aufgrund der amerikanischen-englischen Namen der Figuren liegt es nahe, von einem westlichen Setting auszugehen, wobei die beschriebenen Verhältnisse und Strukturen eher an die ehemalige Sowjetunion erinnern. Dieser im Roman undefinierte Staat kontrolliert die Zonen mit eiserner Hand, sperrt jeden ein, der beim Versuch erwischt wird, in sie einzudringen, und erteilt den Sicherheitskräften notfalls sogar die Erlaubnis, tödliche Gewalt anzuwenden.

Damit erhebt der Staat im Namen der Wissenschaft Anspruch auf die Zonen und alles, was sich in ihnen befindet, obwohl dies im Roman nie ausdrücklich formuliert wird. Deutlich wird es vielmehr durch die Figuren, die ihre Ängste äußern, beobachten, wie Schwarzmärkte florieren, und Korruption nutzen, um sich

einen Weg in die Zone zu bahnen. Als Leser wird schnell klar: Die Abriegelung der Zone durch den Staat erfolgt nicht nur aus Fürsorge.

Gerade die Überwindung dieser Restriktionen, das Brechen des Gesetzes, macht deutlich, worum es in *Stalker* eigentlich geht: um Menschen, die bereit sind, aus finanzieller Not, in der Hoffnung auf Wohlstand oder auf einen letzten Ausweg buchstäblich alles zu riskieren.

Warum eigentlich *Stalker*?

Bedenkt man die kulturellen und zeitgeschichtlichen Hintergründe rund um die Entstehungsgeschichte des Romans, erscheint es zunächst verwunderlich, weshalb die Kundschafter der Zone ausgerechnet »*Stalker*« genannt werden. Ein englisches Wort, das eigentlich jemanden bezeichnet, der anderen auflauert, sie verfolgt oder obsessiv beobachtet. Der Begriff ist eindeutig negativ konnotiert; wer einen *Stalker* hat,

lebt nicht selten unter einem regelrechten Damoklesschwert.

Der *Stalker* der Strugatzkis besitzt jedoch eine völlig andere Bedeutung. Im Russischen wird das Wort zudem anders ausgesprochen; die Betonung liegt auf dem »al«. Gemeint ist hier vielmehr jemand, der große Gefahren auf sich nimmt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Der *Stalker* ist Entdecker, Grenzgänger und Pionier zugleich. Redrick Shewhart setzt sich schließlich nicht aus bloßer Abenteuerlust der Zone aus, sondern weil dort etwas verborgen liegt, was die Lebenslage seiner Familie verbessern könnte.

Der Begriff entwickelte sich im Laufe der Zeit beinahe zu einem eigenen Archetyp innerhalb der osteuropäischen Science Fiction. Figuren wie Artjom aus *Metro 2033* tragen deutliche Spuren dieses Motivs. Dmitry Glukhovsky selbst bekannte mehrfach seinen Einfluss durch die Werke der Strugatzkis.

Im postsowjetischen Raum erhielt der Begriff später sogar eine reale Bedeutungsebene. Nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 wurden Wissenschaftler, Soldaten und spätere Eindringlinge der Sperrzone um Pripjat immer wieder als »Stalker« bezeichnet. Menschen, die verbotene, gefährliche Orte betreten, um dort nach Erkenntnissen, Artefakten, oder Habar zu suchen.

Habar

Das Wort »Habar« stammt aus dem zentralasiatischen Raum und besitzt in mehreren Turk Sprachen unterschiedliche Bedeutungen: Nachricht, Neuigkeit, Gerücht, aber auch Beute oder Gewinn. All diese Bedeutungen fügen sich erstaunlich präzise in den Kontext von *Stalker* ein.

Redrick Shewhart dringt einerseits in die Zone ein, um neue Artefakte zu bergen. Seine Beute verkauft er anschließend illegal

auf dem Schwarzmarkt. Gleichzeitig treiben ihn die Gerüchte über die Wunschmaschine zurück in die Zone; selbst dann noch, als er dem Leben als Stalker eigentlich bereits abgeschworen hatte.

Beim Lesen stellt sich dabei zwangsläufig die Frage nach dem Besitz des Habars. Die staatlichen Institutionen riegeln die Zone hermetisch ab und beanspruchen damit automatisch auch sämtliche Artefakte für sich. Vordergründig erscheint das nachvollziehbar: Die Zone ist lebensgefährlich, und unter staatlicher Aufsicht wird an ihren Phänomenen wissenschaftlich geforscht.

Doch der Habar ist nichts Menschgemachtes. Es handelt sich weder um Eigentum eines Staates noch um Ressourcen, denen sich eindeutig ein Besitzer zuschreiben ließe. Die Artefakte existieren einfach, ähnlich wie die Natur selbst.

An diesem Punkt wird deutlich, dass die Strugatzkis auch gesellschaftliche Machtstrukturen thematisieren. Denn auch wenn es sinnvoll erscheint, gefährliche Orte nicht uneingeschränkt zugänglich zu machen, bleibt es dennoch ein Eingriff in die persönliche Freiheit. Ähnlich wie ein Naturschutzgebiet aus guten Gründen gesperrt sein kann, akzeptiert man diese Einschränkung zunächst als notwendiges Übel. Zum Schutze der Natur



nehmen wir das auch in den meisten Fällen gerne in Kauf.

Die Zone hebt diesen Konflikt jedoch auf eine völlig neue Ebene. Denn innerhalb ihrer Grenzen liegen nicht nur Gefahren, sondern auch wirtschaftlich wertvolle Ressourcen. Der Habar ist gleichzeitig Forschungsobjekt, finanziell relevant und eine unerschöpfliche Energiequelle. Sobald staatliche Institutionen beginnen, diese Ressourcen exklusiv zu kontrollieren, fühlt man sich unweigerlich an reale geopolitische Konflikte um Rohstoffe, Territorien und wirtschaftliche Interessen erinnert.

Redrick Shewhart begibt sich deshalb nicht nur wegen der Gefahren der Zone in Lebensgefahr, sondern auch, weil er eine Straftat begeht. Nicht umsonst wird er gesellschaftlich ausgegrenzt und bewegt sich zunehmend in kriminellen Milieus voller Schmuggler, Hehler und zwielichtiger Gestalten.

Gerade darin liegt einer der interessantesten Aspekte des Romans: Erst die vollständige staatliche Kontrolle über den Habar und die schwierigen Lebensbedingungen vieler Menschen führen überhaupt zur Entstehung der Stalker und des Schwarzmarktes.

Das System erschafft die Kriminalität, die es anschließend bekämpft.



Dieser Gedanke lässt sich durchaus als Kritik an der Sowjetunion lesen, in der ebenfalls versucht wurde, nahezu alle Bereiche des Lebens zentral zu kontrollieren und zu planen; was vielerorts wiederum Schattenwirtschaft, Korruption und illegale Parallelstrukturen hervorbrachte.

Stalker von Arkadi und Boris Strugatzki ist deshalb weit mehr als nur ein Science-Fiction-Roman. Das Werk wurde zu einer kulturellen Blaupause, deren Einfluss sich bis heute in Literatur, Videospiele und Filmen wiederfindet. Gleichzeitig bleibt es eine bemerkenswert scharfe gesellschaftliche Reflexion.

Später eröffnet der Roman noch eine weitere spannende Ebene: den technologischen Fortschritt. Die Stalker drohen langsam überflüssig zu werden, weil Maschinen und Roboter den Habar zunehmend effizienter bergen können. Auch hierin steckt eine bemerkenswerte Parallele zur Realität. Nach der Katastrophe

von Tschernobyl versuchte man ebenfalls, Roboter in die hochradioaktiven Gebiete von Pripjat zu schicken. Viele von ihnen versagten jedoch unter der extremen Strahlung.

Die Strugatzkis zeichnen damit ein düsteres Bild einer Zukunft, in der technologischer Fortschritt den Menschen nicht befreit, sondern ihn zunehmend ersetzt und verdrängt. Dadurch geraten einzelne Menschen zunehmend in Abhängigkeit von Technologien und großen Institutionen.

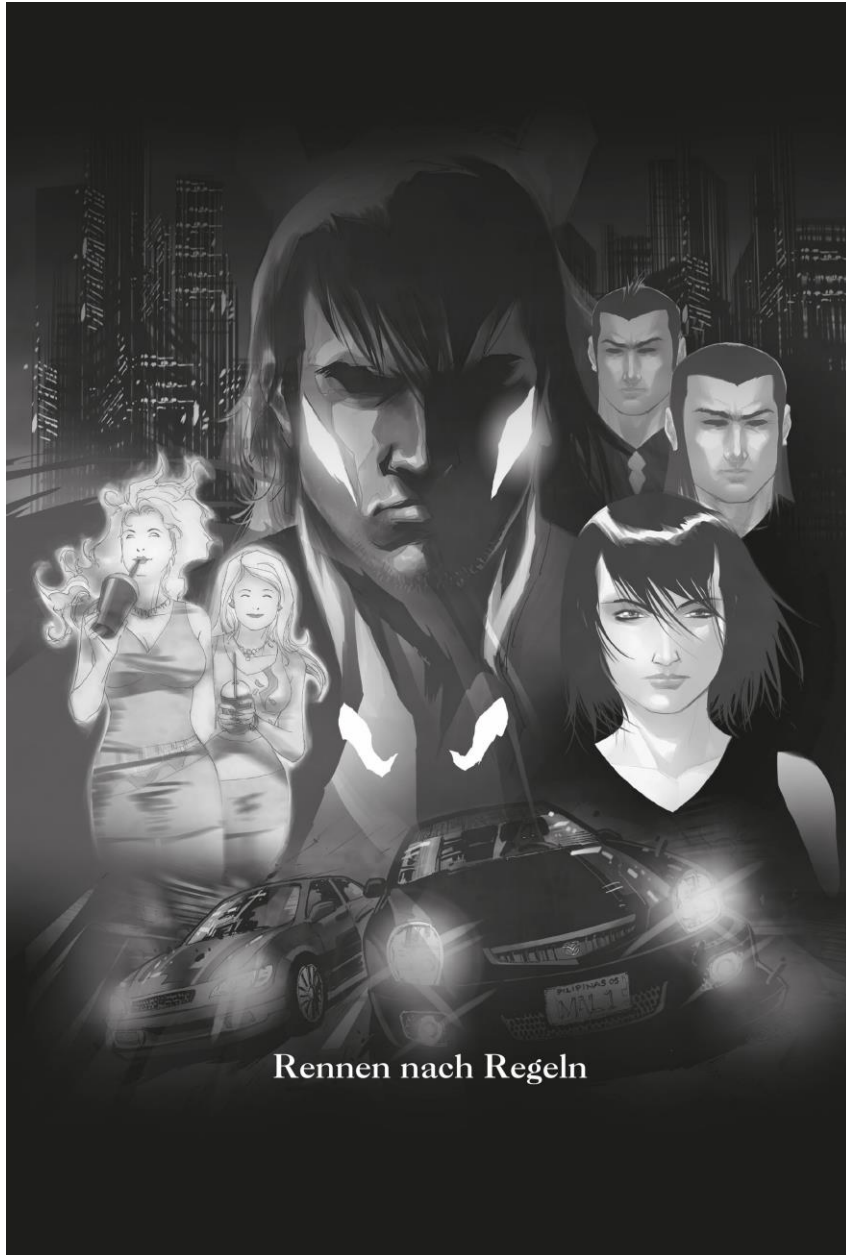
Nachbemerkung

Das hier sollte lediglich ein Versuch sein, den Aspekt der Kriminalität innerhalb von *Stalker* genauer zu beleuchten, denn gerade in der Verbindung von kapitalistischem Interesse und staatlicher Restriktion entfaltet der Roman seine Kritik. Weitere Aspekte, wie etwa das Ersetzen der menschlichen Arbeit durch Roboter, oder die Wunschmaschine, würden eigene Artikel füllen.

Viele der Informationen stammen aus dem Nachwort von Eli-

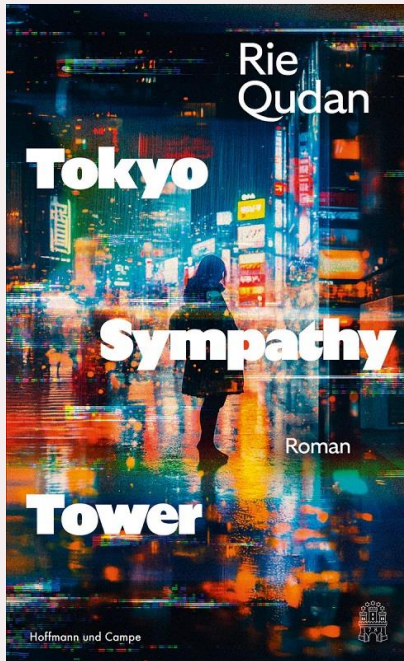
sabeth Bösl und David Drevs (Stalker: ein multimediales Phänomen). Besonders empfehlenswert ist die Ausgabe des Heyne Verlag mit dem Vorwort von Wladimir Kaminer sowie dem ikonischen Covermotiv des gleichnamigen Films von Andrei Tarkowski.

Rezension zu Stalker



Rennen nach Regeln

©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Illu.: KaJo Baldisimo



Autorin: Rie Qudan
Verlag: Hoffmann und Campe
(2025)
Genre: Near Future

Taschenbuch
160 Seiten; 23,00 EUR
ISBN: 978-3455019346

Tokyo Sympathy Tower

Eine Rezension von Ben Männel

Puh, es gibt Bücher, die überraschen einen, manchmal im positiven Sinn, manchmal eher, na ja, zwiespältig. *Tokyo Sympathy Tower* von Rie Qudan fällt für mich eindeutig in die zweite Kategorie: nicht schlecht, nicht langweilig, aber ein Roman, der mich mit gemischten Gefühlen zurücklässt. Warum? Das liegt weniger am Schreibstil oder an der Hauptfigur, sondern an der Frage, die mich von Anfang an begleitet hat: Feiert dieser Roman die dargestellte Gesellschaft oder kritisiert er sie? Kleiner Spoiler: Ich weiß es auch nach der Lektüre nicht.

Japan, nahe Zukunft. Das Land hat ein radikal neues Strafsystem

eingeführt: Kriminelle werden nicht hart bestraft, sondern mit Milde, Respekt und Wohlwollen behandelt. Weg von Gefängnismauern, hin zu einem luxuriösen Turm mitten in Tokio: dem „Sympathy Tower“. Dessen Konzept: Straftäter in einem Umfeld „rehabilitieren“, die ihnen Lebensqualität statt Entbehrung bietet.

Architektin Sara Machina soll diesen Turm entwerfen, ist jedoch skeptisch. Der Name gefällt ihr nicht, die Idee noch weniger. In ihrer kreativen und moralischen Krise sucht sie Rat bei einem Chatbot, nur um zu merken, dass auch dieser nicht neutral ist, sondern eine eigene ideologische Färbung hat.

Die Autorin kombiniert hier zwei Erzählperspektiven: Sara, die eher traditionsbewusst ist, aber auch in der Vergangenheit feststeckt, und ihren Liebhaber Takuto, der für Aufbruch und Zukunft steht. Zwischen den beiden entsteht ein Spannungsfeld aus Konservatismus und Fortschrittsglauben, das durchaus reizvoll ist.

Was mich aber am meisten beschäftigt hat, ist die Grundidee dieser „egalitären“ Gesellschaft. Im Roman wird versucht, alle Menschen als gleichwertig zu behandeln, Täter wie Opfer. Das ist theoretisch ein faszinierendes Gedankenexperiment, gerade in einem Land wie Japan, das real betrachtet eher auf klare Hierarchien, soziale Rollen und subtile gesellschaftliche Ausgrenzung setzt.

In der Realität ist Japans Strafsystem nämlich hart: lange Untersuchungshaft, eine extrem hohe Verurteilungsquote, strenge Regeln und eine gesellschaft-

liche Stigmatisierung, die oft ein Leben lang anhält. *Tokyo Sympathy Tower* dreht dieses System komplett auf links. Täter bekommen hier nicht nur eine zweite Chance – sie leben in einem Umfeld, das besser sein könnte als das vieler unbescholtenen Bürger:innen.

Und genau hier liegt für mich der erste große Widerspruch: Ist das nun eine humanistische Vision, die Strafe durch Empathie ersetzt? Oder ist es eine dystopische Überzeichnung, die zeigt, wie absurd es wäre, wenn Täter mehr Fürsorge erhalten als ihre Opfer?

Rie Qudan lässt diese Frage offen; zu offen, wenn ihr mich fragt.

Zudem packt die Autorin auf nur 170 Seiten eine beeindruckende Menge an Themen rein: sexuelle Gewalt, künstliche Intelligenz, Umgang mit Straftäter:innen, Zensur und Gleichberechtigung. Das klingt nach einem ordentlichen Themenfundus

und das ist es auch. Aber: Keines dieser Themen bekommt den Raum, den es eigentlich bräuchte. Statt in die Tiefe zu gehen, reißt der Roman vieles nur an. Das wirkt manchmal wie eine Serie von interessanten Denkanstößen, die aber nicht zu Ende gedacht werden, was enorm schade ist.

Gerade bei der KI-Thematik hätte ich mir deutlich mehr erhofft. Die Idee, dass ein Chatbot selbst Ideologien reproduziert und dadurch Einfluss auf moralische Entscheidungen nimmt, ist hochaktuell, nicht nur in Japan. Aber statt diese Problematik konsequent zu nutzen, bleibt sie ein Nebenstrang im Roman.

Trotz aller inhaltlichen Schwächen muss ich sagen: Sara Machina als Figur hat mich trotzdem gepackt. Sie ist nicht die klassische, sympathische Identifikationsfigur, ganz und gar nicht. Sie kann kalt, berechnend und rücksichtslos sein und im

nächsten Moment wieder von Selbstzweifeln übermannt werden. Ihre innere Zerrissenheit passt perfekt zu den widersprüchlichen Botschaften des Romans. Allerdings bleibt auch sie für mich zu sehr im Ungefähren. Ich habe mich immer wieder gefragt: Warum lehnt sie das System wirklich ab? Ist es ein moralischer Impuls, ein ästhetisches Unbehagen oder schlicht Angst vor Veränderung? Ich weiß es nicht.

Was *Tokyo Sympathy Tower* besonders herausfordernd macht, ist, dass die Autorin nicht klar Position bezieht. Einerseits gibt es Passagen, die wie eine Hymne auf Gleichheit, Empathie und eine „bessere“ Gesellschaft wirken. Andererseits tauchen im Text Vorurteile und subtile rassistische Stereotype auf, die das Ganze wieder relativieren. Das Ergebnis: Ich schwankte ständig zwischen „Interessanter Gedanke!“ und „Moment mal, was will mir die Autorin jetzt eigentlich

sagen?“ Gerade bei so einer komplexen Grundidee hätte ich mir eine stärkere moralische Orientierung gewünscht, vielleicht nicht im Sinne von „die Autorin muss meine Meinung teilen“, sondern im Sinne einer klareren erzählerischen Haltung.

In Japan wäre ein Konzept wie der „Sympathy Tower“ fast schon ein gesellschaftlicher Tabubruch. Das reale System basiert auf der Idee, dass Strafe abschreckend wirken muss und dass sozialer Ausschluss eine legitime Konsequenz für kriminelles Verhalten ist. Ein Roman, der diese Logik ins Gegenteil verkehrt, provoziert allein durch seine Prämisse. Aber auch hier gilt: Ohne klare Einordnung bleibt unklar, ob diese Provokation intendiert ist oder ob sie als „Vision“ ernst gemeint ist.

Gerade im japanischen Literaturkontext, in dem viele Werke stark symbolisch oder ambivalent erzählt werden, kann diese

Unschärfe gewollt sein. Für mich bleibt sie jedoch eher frustrierend.

Fazit

Unterm Strich ist *Tokyo Sympathy Tower* ein Buch, das mich gleichzeitig fasziniert und genervt hat. Fasziniert, wegen der spannenden Grundidee, der ungewöhnlichen Protagonistin und der Themen, die alle hochaktuell sind. Genervt, weil diese Themen oft nur angerissen werden, weil die moralische Haltung der Autorin schwer greifbar bleibt und weil die erzählerische Ambivalenz hier eher als Schwäche wirkt denn als Stärke.

Mit mehr Raum, vielleicht 300 statt 160 Seiten, hätte Rie Qudan ihre Ideen entfalten und die Widersprüche produktiv auflösen können. So bleibt der Roman für mich ein gut gemeinter, teils fesselnder, aber letztlich unentschlüsselter Kommentar zu einer möglichen Zukunft.

Interview mit Michael Peinkofer

geführt von Judith Madera

PHANTAST: Hallo, Michael! In *Ork City* und *Tatork* verbindest Du High Fantasy mit Noir-Elementen. Schauplatz ist die einstige Königsstadt Tirgaslan, bekannt aus der Reihe *Die Könige*. Inwiefern haben sich die Stadt und Erdwelt in den 450 Jahren, die zwischen den Geschichten liegen, verändert?

Michael Peinkofer: Die technische Entwicklung von Erdwelt spiegelt ja im Groben die unserer eigenen Geschichte und Wirklichkeit wider. Im letzten Band der *Könige* war das Schießpulver bereits erfunden und wurde als Waffe eingesetzt – wenn wir dafür ganz grob das Jahr 1500 ansetzen, befinden wir uns rund

450 Jahre später also in einer Ära, die dem Stand unserer 1940er und 1950er Jahre entspricht. Ein ganz klassisches „Noir-Setting“ also, wie man es z.B. auch in den Romanen von Raymond Chandler findet. Und genau da wollte ich hin.

PHANTAST: Wie sind die politischen Verhältnisse in Tirgaslan? Und welche mafiösen Strukturen durchziehen die Stadt?

Michael Peinkofer: Es gibt – natürlich – die Chefs der großen Zwergen-Syndikate, die Privatdetektiv Corwyn Rash bereits in *Ork City* das Leben schwer machen.

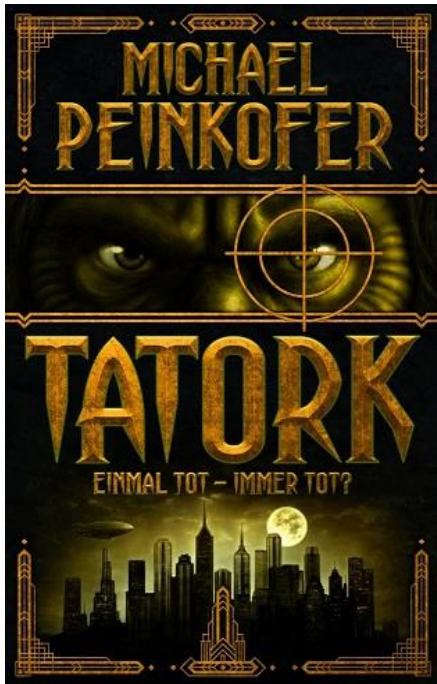
In *Tatork* bekommt er es aber noch zusätzlich mit Korruption und ein paar handfesten Skandalen zu tun, denn er gerät zwischen die Fronten des Kampfs um das Amt des Bürgermeisters, der in Tirgaslan gerade tobt. Und



© Foto: Helmut Henkensiefken

ohne zu viel verraten zu wollen – die politischen Verhältnisse dort spiegeln durchaus die in unserer Welt ...

PHANTAST: Privatdetektiv und Kriegsveteran Corwyn Rash ist ein typischer Noir-Charakter: Er hat sich im Krieg und bei der Polizei bewiesen, wurde fallen gelassen und hält sich nun als Privatdetektiv über Wasser. Was verhilft ihm zum Erfolg bei sei-



nen Ermittlungen? Was sind seine Stärken – und Schwächen?

Michael Peinkofer: Corwyn hat einen guten Spürsinn und einen ausgeprägten Überlebensinstinkt – das hat ihm bereits im Krieg mehrfach das Leben gerettet. Anders als viele seiner Zeitgenossen hat er aber auch ein Gewissen und einen moralischen Kompass – das ist zugleich seine größte Stärke und seine größte Schwäche, denn es bringt ihn immer wieder in Konflikt nicht nur mit den schweren Jungs, sondern auch mit den sogenannten Vertretern von Recht und Gesetz.

PHANTAST: Welche Bezüge zu unserer Realität gibt es in *Tatork*?

Michael Peinkofer: Ich hatte es vorhin ja schon kurz erwähnt – der Schauplatz Tirgaslan hat sich aus meinem Erdwelt-Kosmos entwickelt, aber die Gegebenheiten dort sind durch und durch in unserer Realität verhaftet. Man

muss nicht lange suchen, bis man bei der Wahlschlacht, die in Tirgalsan tobt, Parallelen zu unserer Welt findet. Bis hin zu Spitzenkandidat Doygon Morlock, der aus dem Nichts aufgetaucht zu sein scheint und die Massen mobilisiert.

PHANTAST: *Ork City* ist aus einem Gedankenexperiment entstanden: Du hast Dich gefragt, wie ein Werk wie *Der Herr der Ringe* ausgesehen hätte, wäre es von Raymond Chandler verfasst worden. Warum war gerade dieser Autor Inspiration für Dich?

Michael Peinkofer: Weil er – zusammen mit Dashiell Hammett – das Genre des Noir-Krimis und den Typus des Privatdetektivs als einsamen Streiter für Gerechtigkeit quasi erfunden hat.

Es ist auch meine Verbeugung vor dem kreativen Werk der beiden – es steckt eine ganze Menge Philip Marlowe in Corwyn Rash.

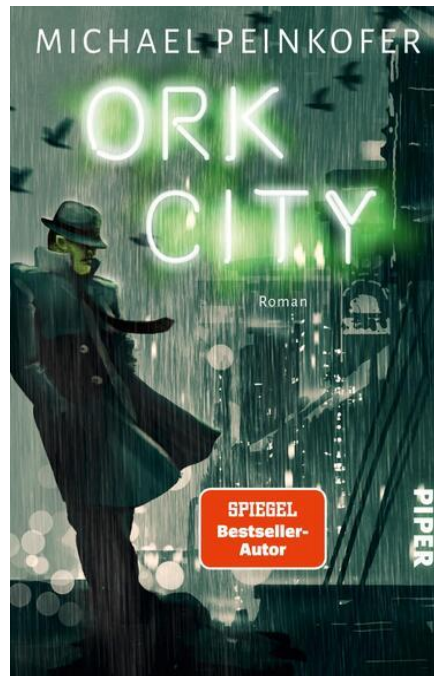
PHANTAST: Das Flair von *Ork City* und *Tatork* ist an die 1940er angelehnt. Könntest Du Dir vorstellen, Erdwelt weiter in die Zukunft zu zeichnen? Und aus Tirgaslan eine Cyberpunk-Megacity zu machen?

Michael Peinkofer: Darüber – und über einige andere ziemlich abenteuerliche Dinge – habe ich tatsächlich bereits nachgedacht. Der Vorteil an diesem Universum ist, dass es sich in verschiedene Richtungen ausbauen lässt und sich dabei aber stets treu bleibt.

PHANTAST: Du hast zu keinem anderen Deiner Romane so viele Zuschriften von Leser*innen erhalten wie zu *Ork City*. Was hat sie an Deiner Fantasy Noir begeistert?

Michael Peinkofer: Das war vor allem die Mischung der beiden Genres, die auf den ersten Blick etwas seltsam wirkt, aber hervorragend funktioniert. Auch des-

halb, weil beide Genres – die High Fantasy und der Hard Boiled-Krimi – viel mit Archetypen arbeiten, die sich sehr schön kombinieren und austauschen lassen. Zwerge in Nadelstreifenanzügen, Orks in Trenchcoats und Trolle als Türsteher – das macht einfach Laune, und zwar schon beim Schreiben. Das merkt man den Romanen, glaube ich, auch an.



PHANTAST: Wie wird es mit Corwyn Rash weitergehen? Was wird uns im dritten Band erwarten, sofern es einen geben wird?

Michael Peinkofer: Persönlich würde ich Corwyn sehr gerne für einen dritten Fall zurückkehren lassen – auch Ideen für weitere Fälle hätte ich viele. Aber ob es weitergeht oder nicht, ist natürlich in erster Linie eine Entscheidung des Verlags, der sein Fantasy-Angebot leider sehr reduziert hat.

PHANTAST: In *Indagator - Die Bestie von Rom* verbindet Du historische Antike mit Fantasy. Rom wird von einer grausamen Mordserie erschüttert und Hauptmann Lucius Murmillo Pertinax soll diese aufklären. Was entdeckt er bei seinen Ermittlungen?

Michael Peinkofer: Dass eine übernatürliche Bestie aus alten Mythen in Rom ihr Unwesen treibt – die er im Auftrag Kaiser

Caligulas einfangen soll. Nur die erste Hälfte des Romans spielt tatsächlich in Rom, danach brechen unsere Helden zu einer Quest ins Herz der Finsternis auf.

PHANTAST: Wie wurden im antiken Rom Verbrechen aufgeklärt – und geahndet?

Michael Peinkofer: Da gab es sehr verschiedene Methoden – einige überraschend fortschrittlich, andere ganz und gar nicht. So gab es z.B. keine reguläre Polizei, die für die Aufrechterhaltung der Ordnung oder für die Aufklärung von Verbrechen zuständig war. Es blieb entweder den Interessen von Privatleuten überlassen oder den für den Stadtteil verantwortlichen Beamten – so sie sich zuständig fühlten. Das römische Rechtssystem war dagegen sehr ausgeprägt und fortgeschritten und sah z.B. auch unterschiedliche Gewichungen von Strafen vor, je nach Schwere des Vergehens. Keine

Gnade gab es zum Beispiel für Vaternörder – die wurden ganz archaisch zusammen mit ein paar giftigen Tieren in einen Sack eingenäht und in den Tiber geworfen.

PHANTAST: Wie gehen Deine klassischen Fantasyromane mit dem Thema Verbrechen um? Gibt es auch dort organisierte Kriminalität?

Michael Peinkofer: Intrige, Mord und Hinterlist gehören – ganz gleich ob in meinen klassischen Fantasyromanen oder meinen historischen Romanen – natürlich immer mit dazu, das liegt schon in der menschlichen (respektive orkischen) Natur. Mein Roman *Barbarossa – Im Schatten des Kaisers* beispielsweise ist tatsächlich eine Ermittlung, die nach dem Tod des Staufers aufgerollt wird.

PHANTAST: Kommen wir zum Schluss nochmals zur Realität. Aktuell wird in der Romantasy

heftig über Plagiatsvorwürfe diskutiert. Hast Du Dir jemals Gedanken darum gemacht, dass jemand Deine Ideen klauen könnte?

Michael Peinkofer: Man versucht natürlich, mit allem, was man macht, etwas Neues und Frisches zu kreieren, aber natürlich ist jeder und jede kreativ Schaffende auch die Summe dessen, was er oder sie an kreativen Ideen konsumiert hat: Filme, Bilder, Musik und natürlich auch Bücher. Sich davon inspirieren zu lassen, ist völlig legitim, zumal eine abstrakte Idee ja noch nicht schützenswert ist, sondern erst deren konkrete Ausführung. Nun ist es in der Fantasy allerdings so, dass es viele Versatzstücke, Tropes und McGuffins gibt, die sich durchaus ähneln, so dass die Gefahr auch unbewussten Plagiiens hier vielleicht größer ist als anderswo. Die Autoren, die ich kenne, sind sich dieser Gefahr allerdings bewusst, viele versuchen das Risiko zu

minimieren, indem sie z.B. keine deutschsprachigen Autoren lesen. Dass jemand konkrete Ideen von mir kopiert hat, ist mir noch nicht untergekommen. Auch wenn die Gefahr theoretisch natürlich besteht, wie der Fall zeigt, auf den Du anspielst – der noch sehr viel dreistere Diebstahl, der tatsächlich jedem Kreativschaffenden widerfährt, ist der, den AI-Plattformen begehen, indem sie ihre Maschinen ungefragt mit den Werken menschlicher Künstlerinnen und Künstler füttern – und das in derartigem Umfang, dass der Rechtsprechung die Spucke wegbleibt.

PHANTAST: Herzlichen Dank für das Interview!

Michael Peinkofer: Immer gerne!

Rezension zu *Tatork*



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Illu.: KaJo Baldisimo

Rassismus, Gewalt, Erinnerungskultur – Tananarive Dues *The Reformatory*

Ein Artikel von Holger Wacker

0

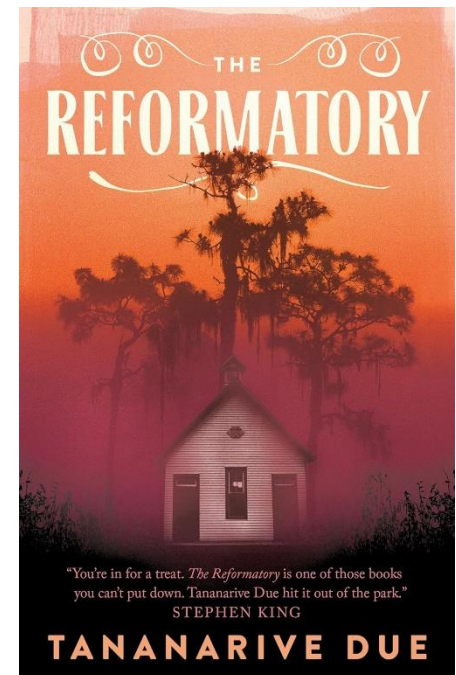
Die Autorin Tananarive Due hat im Laufe der Zeit verschiedene literarische Bezeichnungen zugewiesen bekommen, darunter Black Horror, Afrofuturism, Black Speculative Fiction und Southern Gothic. Der erste Roman, den ich vor einigen Jahren von ihr gelesen habe, war *The Between* (1995), Southern Horror, der in Dade County in Florida spielt und die verwirrende Existenz eines Mannes behandelt, der nach einer Nahtoderfahrung in der Kindheit eine Verbindung zur Sphäre der Geister entwickelt und in der Gegenwart gemeinsam mit seiner Familie einer

existenziellen Bedrohung ausgesetzt ist. Die dichte Erzählweise dieses Debütromans gefiel mir, weshalb eine weitere Ghost Story folgte, *The Good House*, und anschließend Dues jüngster Roman, *The Reformatory*, der eine vielschichtige Verbindung aus historischem Roman und Horror und zugleich eine Auseinandersetzung mit Rassismus in den Südstaaten der USA, konkret im Florida der 1950er-Jahre, ist.

1 Inhalt

Im Mittelpunkt der Handlung stehen die Geschwister Robbie Stephens Jr. und Gloria Stephens, deren Schicksale in zwei mitei-

einander verflochtenen Erzählsträngen beschrieben werden. Die Mutter ist nicht mehr am



Leben, der Vater arbeitet in Chicago. Von dort aus unterstützt er seine Kinder über Miz Lottie, eine wichtige ältere Bezugsperson der Familie Stephens. Sie ist eine spirituelle Autorität innerhalb der Black Community von Gracetown und übernimmt zugleich eine mütterliche Funktion für Robbie und Gloria.

Der zwölfjährige Robbie wird verhaftet, nachdem er seine zwei Jahre ältere Schwester Gloria vor den Belästigungen des sechzehnjährigen Weißen Lyle McCormack verteidigt und diesen getreten hat. Obwohl sein Handeln als Selbstverteidigung verstanden werden könnte, wird er aufgrund der rassistischen Machtverhältnisse und des Einflusses von Lyles Vater Red McCormack zu sechs Monaten in der „Gracetown School for Boys“, einer berüchtigten Besserungsanstalt, verurteilt. Unter der Leitung des brutalen Direktors Fenton Haddock herrscht dort ein Klima aus Angst und Unterdrückung. Be-

sonders schwarze Jugendliche sind extremer Gewalt ausgesetzt. Robbie bemerkt bald, dass in der Anstalt Jungen verschwinden, ohne dass ihre Schicksale aufgeklärt werden.

Robbie besitzt eine besondere Gabe. Er kann Geister sehen, sogenannte „Haints“. Die Geister ehemaliger Insassen suchen seine Nähe und versuchen, ihm die Wahrheit über die Vorgänge innerhalb der Anstalt zu offenbaren. Nach und nach erfährt er von den Verbrechen, die im Reformatory vertuscht werden, sowie von den vielen Jungen, die dort ihr Leben verloren haben. Unterstützung erhält er von seinen Mitinsassen Blue und Redbone, die ihm helfen, die unmenschlichen Bedingungen zu überstehen und die seine Freunde werden.

Parallel dazu kämpft Gloria in Gracetown mutig und entschlossen für die Freilassung ihres Bruders und muss sich dabei

gegen rassistische Behörden, lokale Machtstrukturen und gesellschaftliche Vorurteile behaupten. Die beiden Handlungslinien entwickeln sich aufeinander zu und münden in ein dramatisches Finale.

2 Rassismus, Erinnerung, Widerstand

Die Handlung bildet die Grundlage für Tananarive Dues Darstellung von strukturellem Rassismus in den USA der 1950er-Jahre. Sie verdeutlicht, wie tief rassistische Machtverhältnisse in den Alltag, die Rechtsprechung und gesellschaftliche Institutionen eingebettet waren.

Robbies Einweisung in die Gracetown School for Boys verdeutlicht, wie ungleich das Rechtssystem funktioniert. Während weiße Täter häufig geschützt werden, erfahren Schwarze selbst dann Bestrafung, wenn sie lediglich versuchen, sich oder ihre Angehörigen zu verteidigen.

Die Anstalt repräsentiert ein System, das Gewalt, Unterdrückung und Willkürherrschaft gegenüber afroamerikanischen Menschen institutionalisiert. Gewalt und Willkür sind hier nicht nur individuelle Handlungen, sondern strukturelle Instrumente zur Aufrechterhaltung sozialer Hierarchien. Besonders Schwarze Jugendliche sind den Misshandlungen der Aufseher schutzlos ausgeliefert und werden nicht als schutzbedürftige Kinder wahrgenommen, sondern als Objekte der Kontrolle.

Diese Form der Ausbeutung zeigt sich auch wirtschaftlich: Afroamerikanische Menschen werden unter prekären Bedingungen als billige Arbeitskräfte eingesetzt. Arbeiten sie nicht freiwillig, werden sie als „Vagabunden“ behandelt, inhaftiert und als Arbeitskräfte ausgeliehen.

Eine wichtige Rolle spielt dabei die soziale Kontrolle innerhalb der weißen Gemeinschaft. Die

bestehende Ordnung wird nicht nur durch Gesetze und Gewalt gesichert, sondern auch durch Konformitätsdruck. Wer die rassistischen Machtverhältnisse infrage stellt oder Mitgefühl für Schwarze Menschen zeigt, riskiert gesellschaftliche Ausgrenzung. Auf diese Weise wird Loyalität innerhalb der eigenen Gruppe erzwungen und verhindert, dass solidarische Beziehungen entstehen, die das Machtgefüge gefährden könnten. Figuren

wie die McCormacks oder Fenton Haddock stehen exemplarisch für ein System, das seine Macht durch Einschüchterung, Kontrolle und das Verschweigen von Verbrechen sichert.

Dem setzt der Roman unterschiedliche Formen von Anpassung und Widerstand entgegen. Für viele Figuren ist Anpassung zunächst eine Überlebensstrategie. Gloria versucht, die ihr verfügbaren rechtlichen Möglichkei-



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Illu.: KaJo Baldisimo

ten zu nutzen, begegnet Behörden mit Respekt, obwohl diese ihr häufig feindselig gegenüber treten. Auch Robbie und die anderen Jungen lernen, den Erwartungen ihrer Unterdrücker äußerlich zu entsprechen, um Gewalt zu vermeiden. Diese strategische Konformität bedeutet jedoch keine Zustimmung zum System.

Gleichzeitig zeigt der Roman die psychologischen Folgen dieser Anpassung. Das ständige Leben zwischen eigenen Überzeugungen und den Anforderungen eines rassistischen Systems führt zu inneren Konflikten und bedroht die persönliche Identität. Im Verlauf der Handlung wird deutlich, dass Anpassung zwar kurzfristigen Schutz bieten kann, die grundlegenden Machtverhältnisse jedoch nicht verändert. Besonders nach dem Tod seines Freundes Redbone erkennt Robbie, dass Gehorsam ihn nicht vor der Gewalt des Systems bewahren wird. Damit markiert der

Roman einen Übergang von Anpassung zu aktivem Widerstand. Der familiäre Zusammenhalt zwischen Robbie und Gloria bildet einen Gegenpol zur Brutalität ihrer Umwelt. Gloria findet sich nicht mit den bestehenden Verhältnissen ab und entwickelt angesichts des ihr entgegenschlagenden Widerstands zunehmend die Bereitschaft, die Regeln des Systems infrage zu stellen.

Die Geister der verstorbenen Jungen schließlich sind weit mehr als ein Tropus klassischen Horrors, sondern repräsentieren Opfer, deren Geschichten ausgelöscht werden sollten. Offiziell verschwinden die Jungen spurlos oder kommen angeblich durch Unfälle ums Leben. Doch ihre Geister machen sichtbar, was verborgen bleiben soll. Dadurch werden sie zu Symbolen historischer Erinnerung und verdrängter Wahrheit. Robbie lernt durch sie, hinter die Mechanik der Gesellschaft zu blicken und verborgene Ungerechtigkeiten wahrzu-

nehmen. Der Konflikt zwischen Geistern und Unterdrückern spiegelt den Kampf zwischen Erinnerung und Verdrängung wider.

Zwar ist die Handlung im Jahr 1950 verortet, verweist jedoch zugleich auf gegenwärtige gesellschaftliche Probleme und Diskurse wie strukturellen Rassismus, Diskriminierung und staatliche Gewalt. Die Geschichte ist nicht abgeschlossen; die Mechanismen von Ausgrenzung und Machtmissbrauch wirken bis heute fort. Insgesamt verbindet *The Reformatory* historische Kritik, Horror und Familiendrama zu einer eindringlichen Auseinandersetzung mit Rassismus, Erinnerung und Widerstand.

3 Historischer Bezug und persönlicher Bezug der Autorin

The Reformatory besitzt einen besonders starken historischen Bezug, weil der Roman nicht nur auf erfundenen Horrorelementen basiert, sondern auf realen Er-

eignissen der amerikanischen Geschichte. Tananarive Due verbindet historische Fakten mit fiktionalen und übernatürlichen Elementen und schafft dadurch eine Geschichte, die erinnert und erschüttert. Der Roman erinnert die Leserinnen und Leser daran, dass viele der dargestellten Verbrechen tatsächlich existierten und dass die Folgen dieser Vergangenheit bis heute spürbar sind.

Die Handlung spielt im Jahr 1950 in Florida während der Zeit der Jim-Crow-Gesetze, die von den 1870er-Jahren bis 1965 galten und die systematische Unterdrückung der afroamerikanischen Bevölkerung in den Südstaaten der USA gesetzlich festschrieben und ihnen politische Teilhabe, gesellschaftliche Gleichberechtigung sowie den Zugang zu gleichwertigen öffentlichen Einrichtungen verwehrten.

Dieser historische Hintergrund bildet die Grundlage für die Erfahrungen der Figuren und er-

klärt die Machtstrukturen, denen Robbie und Gloria ausgesetzt sind.

Von besonderer Bedeutung ist die Verbindung zur realen Dozier School for Boys in Florida. Diese Jugendstrafanstalt existierte tatsächlich und war über Jahrzehnte für extreme Gewalt bekannt. Ehemalige Insassen berichteten von Misshandlungen, Folter, sexueller Gewalt und unmenschlichen Lebensbedingungen. Besonders berüchtigt war ein Gebäude namens „White House“, in dem Jungen brutal bestraft wurden. Viele Kinder verschwanden spurlos oder starben unter ungeklärten Umständen. Due nennt das „White House“ in ihrem Roman „The Funhouse“, im Anhang gibt sie einige Sachtexte zur Dozier School an.

Erst viele Jahrzehnte später begann eine öffentliche Aufarbeitung der Ereignisse. Anthropologen und Historiker entdeckten

auf dem Gelände der Schule zahlreiche unmarkierte Gräber. Dadurch wurde bestätigt, dass viele Jungen dort ums Leben gekommen waren. Die Entdeckung der Massengräber schockierte die Öffentlichkeit und machte deutlich, wie lange diese Verbrechen verdrängt worden waren. Genau dieses historische Schweigen greift Due in ihrem Roman auf. Die Geschichten der Opfer blieben jahrzehntelang unbeachtet.

Der historische Bezug wird noch bedeutender durch die persönliche Verbindung der Autorin. Tananarive Due schrieb den Roman nicht nur aus historischem Interesse, sondern auch aus familiären Gründen. Ihr Großonkel Robert Stephens war selbst Insasse der Dozier School for Boys und starb dort unter ungeklärten Umständen. Lange Zeit wusste die Familie kaum etwas über sein Schicksal. Erst durch spätere Untersuchungen wurde deutlicher, welche Gewalt in der Anstalt herrschte.

Diese persönliche Erfahrung beeinflusst den gesamten Roman. Der Name der Hauptfigur Robbie Stephens erinnert bewusst an den Großonkel der Autorin. In der Romanwidmung gibt sie an, er sei 1937 in der Dozier School for Boys in Marianna, Florida, im Alter von fünfzehn Jahren gestorben. Due verbindet familiäre Erinnerung und kollektive Geschichte. Aus einem persönlichen Verlust entsteht eine literarische Auseinandersetzung, die auf das Leid vieler Kinder aufmerksam macht. Dadurch erhält der Roman eine emotionale Tiefe, die über gewöhnlichen Horror hinausgeht.

Außerdem erklärt dieser persönliche Bezug, warum Due Horror als Genre wählt. Die übernatürlichen Elemente symbolisieren historische Traumata. Die Geister stehen für Menschen, die nie Gerechtigkeit erfahren haben. Due zeigt damit, dass die Vergangenheit „spukt“, solange Verbrechen verschwiegen wer-

den. Erinnerung wird im Roman deshalb zu einer moralischen Verpflichtung.

Gleichzeitig schlägt der Roman eine Brücke zur Gegenwart. Themen wie struktureller Rassismus, Polizeigewalt, Ungleichbehandlung durch das Justizsystem und die Folgen historischer Gewalt prägen weiterhin gesellschaftliche Diskurse. Due macht deutlich, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit notwendig bleibt, weil ihre Auswirkungen bis heute spürbar sind.

Zusammenfassend verbindet *The Reformatory* historische Realität, persönliche Erinnerung und literarische Imagination zu einer Geschichte, die dokumentarische wie auch emotionale Kraft besitzt.

4 Die Verbrechen als Ausdruck eines Systems

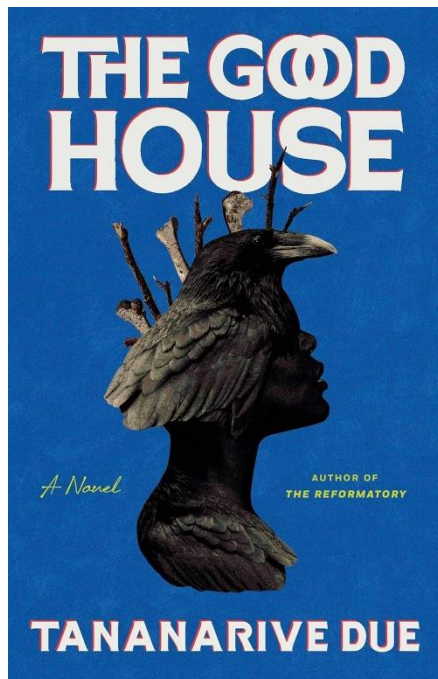
Die Gewalt im Roman beschränkt sich nicht auf einzelne

Täter oder isolierte Übergriffe. Vielmehr beschreibt Due ein System, in dem Missbrauch, Ausbeutung und Entmenschlichung strukturell verankert sind. Die dargestellten Verbrechen erscheinen deshalb nicht als Ausnahmeerscheinungen, sondern als Folgen gesellschaftlicher Machtverhältnisse, die über lange Zeit hinweg akzeptiert und aufrechterhalten wurden. Der Roman fordert die Leserinnen und Leser dazu auf, Gewalt nicht nur als individuelles Fehlverhalten zu betrachten, sondern als Ausdruck eines umfassenderen sozialen und politischen Problems.

Zu den schwerwiegendsten Formen des Unrechts gehört die psychische Gewalt, der die Jungen dauerhaft ausgesetzt sind. Sie leben in ständiger Unsicherheit und wissen nie, wann die nächste Bestrafung erfolgt. Schon bei Robbies Eintreffen in der Anstalt sagt Haddock, er habe McCormack versprochen, ihm

zwanzig Hiebe zu verabreichen, im Moment aber keine Lust dazu, weil er wegen seiner Kopfschmerzen das Schreien nicht ertragen könne; die Bestrafung sei deshalb auf unbestimmte Zeit verschoben.

Diese permanente Angst zerstört Vertrauen, Selbstwertgefühl und Zukunftshoffnungen. Die Jugendlichen werden nicht als Individuen wahrgenommen, son-



dern auf ihre Rolle als Insassen reduziert. Moralisch betrachtet stellt dies einen schwerwiegenden Angriff auf die Menschenwürde dar. Jeder Mensch besitzt das Recht auf Respekt, Sicherheit und persönliche Entwicklung. Indem den Jungen diese Rechte systematisch verweigert werden, werden sie ihrer grundlegenden Würde beraubt. Die psychische Gewalt wirkt dabei oft nachhaltiger als körperliche Misshandlungen, da sie das Selbstbild der Betroffenen dauerhaft beschädigt.

Eng damit verbunden ist der Machtmissbrauch durch die Erwachsenen. Die Leitung der Anstalt und die Aufseher verfügen über nahezu uneingeschränkte Kontrolle. Beschwerden bleiben folgenlos, und die Jungen besitzen kaum Möglichkeiten, sich gegen Ungerechtigkeiten zu wehren. Die Täter handeln in dem Bewusstsein, dass ihre Handlungen kaum überprüft werden. Gerade diese fehlende

Kontrolle ermöglicht eine Eskalation der Gewalt. Aus soziologischer Sicht verdeutlicht der Roman, wie gefährlich Institutionen werden können, wenn Macht nicht durch Transparenz, Rechtsstaatlichkeit und unabhängige Kontrolle begrenzt wird. Die Anstalt entwickelt eigene Regeln, die sich zunehmend von moralischen und rechtlichen Normen entfernen. Dadurch entsteht ein geschlossenes System, in dem Gewalt zur alltäglichen Praxis wird.

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Zwangsarbeit. Die Jugendlichen verrichten harte körperliche Arbeit, ohne dass ihre Bedürfnisse oder ihre Bildung im Mittelpunkt stehen. Die Anstalt dient damit weniger der Erziehung oder Rehabilitation, sondern vielmehr wirtschaftlichen Interessen. In diesem Zusammenhang verweist der Roman auf historische Kontinuitäten zwischen Sklaverei, rassistischer Ausbeutung und den Ar-

beitspraktiken der Jim-Crow-Zeit. Politisch ist dies besonders bedeutsam, weil deutlich wird, wie eng wirtschaftliche Interessen und soziale Unterdrückung miteinander verbunden sein können. Die Ausbeutung der Arbeitskraft der Jungen erfolgt nicht trotz des Systems, sondern wird durch dieses System erst ermöglicht. Dadurch kritisiert der Roman gesellschaftliche Strukturen, die wirtschaftlichen Nutzen über die Rechte und das Wohlergehen von Menschen stellen.

Darüber hinaus zeigt Due die zerstörerischen Langzeitfolgen solcher Erfahrungen. Selbst diejenigen, die körperlich überleben, tragen schwere seelische Verletzungen davon. Kindheit und Jugend werden von Gewalt überschattet, wodurch ganze Lebenswege dauerhaft geprägt werden. Das Leid endet nicht mit der Entlassung aus der Anstalt, sondern wirkt weit darüber hinaus. Traumatische Erfahrungen

beeinflussen Beziehungen, Bildungswege, berufliche Chancen und das Vertrauen in andere Menschen. Der Roman macht damit deutlich, dass institutionelle Gewalt nicht nur einzelne Personen schädigt, sondern langfristige soziale Folgen erzeugt. Gesellschaften müssen die Konsequenzen solcher Verbrechen oft über Generationen hinweg tragen.

Besonders eindringlich beschreibt der Roman die Entmenschlichung der Opfer. Die Jungen verlieren ihre Individualität und werden als austauschbare Objekte behandelt. Diese Haltung ermöglicht es den Tätern, Gewalt auszuüben, ohne Empathie zu empfinden. Gerade darin liegt eine der erschreckendsten Erkenntnisse des Romans: Verbrechen entstehen nicht allein durch persönliche Grausamkeit, sondern durch gesellschaftliche Strukturen, die bestimmte Menschen als weniger wertvoll erscheinen lassen. Mo-

ralisch zeigt sich hier die Gefahr jeder Ideologie, die Menschen aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe oder sozialen Stellung unterschiedlich bewertet. Sobald einzelne Gruppen als minderwertig dargestellt werden, sinkt die Hemmschwelle für Diskriminierung und Gewalt.

Die Anstalt wird dadurch zu einem Mikrokosmos der rassistischen Gesellschaft, in der sie existiert. Die Gewalt innerhalb ihrer Mauern spiegelt die größeren Machtverhältnisse außerhalb wider. Individuelle Schicksale und gesellschaftliche Strukturen greifen dabei untrennbar ineinander. Der Roman verdeutlicht, dass Rassismus nicht nur aus Vorurteilen einzelner Personen besteht, sondern sich in Institutionen, Gesetzen und gesellschaftlichen Praktiken verankern kann. Politisch formuliert Due damit eine grundlegende Kritik an einem System, das Gleichheit und Gerechtigkeit verspricht, bestimmte Bevölkerungsgruppen

jedoch systematisch benachteiligt.

Insgesamt zeigt der Roman, dass die dargestellten Verbrechen weit über einzelne Gewalttaten hinausgehen. Sie sind Ausdruck eines Systems, das Machtmissbrauch ermöglicht, rassistische Ungleichheit fördert und die Menschenwürde der Betroffenen missachtet. Die moralische Botschaft des Werkes besteht darin, dass gesellschaftliche Verantwortung nicht bei den unmittelbaren Tätern endet. Auch Institutionen, politische Entscheidungsträger und die Gesellschaft als Ganzes tragen Verantwortung, wenn sie Unrecht dulden oder ignorieren. Dadurch erhält der Roman eine zeitlose Aktualität und fordert dazu auf, die Mechanismen von Ausgrenzung, Diskriminierung

und institutioneller Gewalt kritisch zu hinterfragen.

Fazit

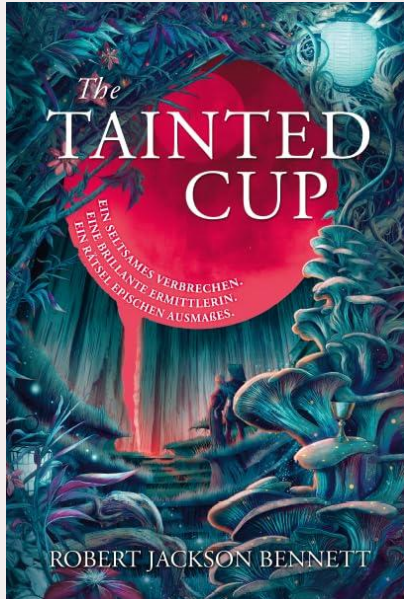
The Reformatory ist weit mehr als ein Horrroman. Tananarive Due verbindet historische Realität mit übernatürlichen Elementen und schafft eine Geschichte, die zugleich erschüttert, erinnert und gesellschaftliche Missstände sichtbar macht.

Besonders eindrucksvoll ist die Art und Weise, wie der Roman Horror nutzt, um reale Formen von Gewalt, Rassismus und Machtmissbrauch zu thematisieren. Die Geister fungieren dabei nicht nur als übernatürliche Erscheinungen, sondern als Träger historischer Erinnerung. Sie verkörpern jene Opfer, deren Geschichten lange verschwiegen

wurden und die dennoch nicht in Vergessenheit geraten.

Durch die Figuren Robbie und Gloria zeigt Due außerdem, welche Bedeutung Mut, familiärer Zusammenhalt und Widerstand unter Bedingungen systematischer Unterdrückung besitzen. Die Geschichte erinnert an reale Verbrechen der amerikanischen Vergangenheit und fordert zugleich dazu auf, über deren Nachwirkungen in der Gegenwart nachzudenken.

Gerade die Verbindung von Horror und historischer Realität macht den Roman so wirkungsvoll. *The Reformatory* ist nicht nur eine spannende Geistergeschichte, sondern auch eine eindringliche Auseinandersetzung mit Erinnerung, Gerechtigkeit und der Verantwortung, verdrängte Geschichte sichtbar zu machen.



Autor: Robert Jackson Bennett
Originaltitel: *The Tainted Cup*
Verlag: Adrian & Wimmelbuchverlag (2025)
Genre: High Fantasy / Krimi

Paperback
464 Seiten, 16,95 EUR
ISBN: 978-3985852987

The Tainted Cup

Eine Rezension von Swantje Niemann

The Tainted Cup ist ein klassischer Krimi - aber in einer merkwürdigen, schillernden Fantasy-Welt, in der gewaltige Leviathane die Küste unsicher machen und hinter jeder Ecke ein neues Beispiel merkwürdiger, fantastischer Biotechnologie wartet. Häuser werden mit so hergestellten Materialien und mit für bestimmte Funktionen gezüchteten Pflanzen eingerichtet, in Laternen leuchten winzige Würmer, und gewaltige, künstlich geschaffene Tiere transportieren Nachschub über die Straßen des Imperiums von Khanum. Auch unser Protagonist, Din, ist kein "naturbelassener" Mensch: Eine tief in seinen Körper und seine Psyche eingreifende Behandlung hat ihn zu

einem "Engraver" gemacht. Als solcher hat er ein perfektes, fotografisches Gedächtnis, kann Anblicke und Dialoge lückenlos und objektiv wiedergeben. Dies macht ihn zu einem wertvollen Assistenten für die exzentrische Ermittlerin Ana, die im Namen des Imperiums Verbrechen untersucht. Weil ihr die Stimulation durch die Außenwelt oft zu viel wird, trägt sie meist eine Augenbinde und bleibt zu Hause. Din untersucht für sie Tatorte und beschreibt anschließend die Indizien, aus denen sie ihre Schlüsse zieht.

Die Reihe von Routinefällen, die sie bisher bearbeitet haben, findet am Anfang des Romans ein

jähes Ende: Wir treffen Din auf der Schwelle einer Villa, die zu einem ungewöhnlichen Tatort geworden ist. Ein Mann, dessen Anwesenheit dort bereits merkwürdig ist, ist tot. Ein Baum ist ihm aus dem Körper gewachsen. Din bringt seine Beobachtungen und die Ergebnisse der Zeugenbefragungen zu Ana, die die Indizien in perfekter Sherlock-Holmes-Manier zusammenfügt und erklärt, wie der Mord vorstattenging. Was sie nicht weiß, ist, wer der Auftraggeber war und warum. Diese Frage führt die beiden in eine andere Provinz und eine Stadt im Schatten der mächtigen Mauern, die gegen die anstürmenden Leviathane errichtet wurden. Das Imperium legitimiert sich zu einem Großteil darüber, dass es diese Mauern erhält und Menschen Schutz vor den Monstern bietet. Es ist auch für die Regulierung der teilweise gefährlichen Phänomene zuständig, die ihr Blut erzeugen kann. Früh erfahren wir, dass ganze Kantone durch

invasive neue Pflanzen unwohnbar werden können. Neben Din gibt es noch andere Menschen, die auf verschiedene Weise modifiziert wurden, um ihre Aufgaben in diesem System besser erfüllen zu können. Diese Modifikationen, die zum Beispiel übernatürlich gute Rechenfähigkeiten, gesteigerte Kraft oder Geschwindigkeit, oder bessere räumliche Wahrnehmung, haben in der Regel auch massive Schattenseiten, aber bieten auch gute Chancen auf sichere Jobs im Dienst des Imperiums. Diskussionen von Pflicht, Opferbereitschaft und wie viele verschiedene Menschen zusammenarbeiten müssen, um die Infrastruktur, Seemauern und das Vertrauen in das System zu erhalten, ziehen sich sehr explizit durch das gesamte Buch.

Es bleibt nicht bei dem einen Toten. In misstrauischer Zusammenarbeit mit einem Schwarm einprägsamer Nebenfiguren ermitteln Din und Ana

bald in einer Vielzahl zusammenhängender Fälle. Langsam ergibt sich ein Muster. Die Wurzeln des Falles reichen, wie sich herausstellt, in die Vergangenheit zurück. Während die Stadt um sie herum vor dem Ansturm des nächsten Leviathans zittert, kommt das Ermittlerteam in angenehmer Geschwindigkeit der Wahrheit näher. Es gibt immer neue Schlussfolgerungen, aber auch immer neue Details, die die Komplexität und politische Brisanz des Falls erhöhen. Dadurch entsteht nie das Gefühl, dass unsere Hauptfiguren feststecken, und die Handlung schreitet schnell und stetig voran. Immer wieder, aber vor allem am Ende gibt es die klassische Szene, in der der geniale Ermittler - hier die geniale Ermittlerin - alles zusammensetzt. Bis zum Ende folgt eine Wendung und Enthüllung auf die nächste.

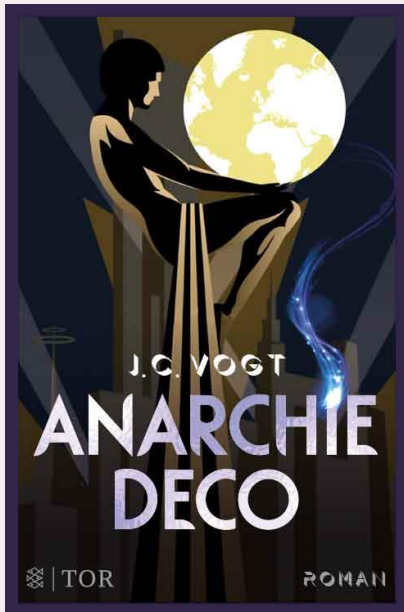
Din und Ana sind ein Duo, dem man gerne über die Schulter schaut. Ana ist exzentrisch, oft

vulgär und genießt es, Menschen aus dem Konzept zu bringen. Es gibt jedoch mehrere Momente, in denen deutlich wird, wie sehr sie sich ihren Idealen verschrieben hat. Ich-Erzähler Din hingegen ist ein ernsthafter junger Mann, der manchmal widerwillig die Regeln bricht. Er bringt seine eigenen Stärken in die Zusammenarbeit ein - und ein Geheimnis, das ihn verfolgt und um die Sicherheit seiner Arbeit fürchten lässt. Din braucht diese Arbeit, aber bringt ihr auch ambivalente Gefühle entgegen. Während Ana sich sehr locker und modern ausdrückt, ist seine Sprache manchmal auf der formellen, archaischen Seite. Der Blick durch seine Perspektive lässt uns Tatorte, Kämpfe und spektakuläre Anblicke miterleben und er weiß sich in vielen Situationen zu helfen. Allerdings kann er

nicht mit Anas Intellekt mithalten und so sind die Lesenden zusammen mit ihm gespannt auf ihre Schlussfolgerungen. Din und Ana sind dank ihrer jeweiligen einzigartigen Mischung aus den Eigenschaften, die sie mitbringen, und denen, die sie ihrer Modifikation verdanken, Menschen mit einer ungewöhnlichen Kombination aus Stärken und Einschränkungen, wodurch der Roman auch Themen von Neurodivergenz und Inklusion berührt.

The Tainted Cup spielt in einem Setting, das weder eine Standard-Fantasywelt ist, noch unserer gleicht. Entsprechend sind viele Erklärungen nötig. Din liefert diese sehr direkt und erklärt dabei auch Dinge, die für ihn eigentlich selbstverständlich sein sollten. Die schiere Neuartigkeit

des Settings sorgt jedoch dafür, dass es stets Spaß macht, mehr darüber zu erfahren, und die Informationen sind gut in kleinen Brocken über das Buch verteilt. Zusammen mit den Themen des Buches, die sehr explizit von den Figuren diskutiert werden, sorgt dies für eine Geschichte, die die Lesenden an die Hand nimmt. Das stört aber nicht, weil Welt, Plot und Figuren einfach zu erfrischend und interessant sind. Umgekehrt sorgen die Erklärungen dafür, dass es leicht ist, dem Geschehen zu folgen und Ereignisse einzuordnen. Dies macht *The Tainted Cup* trotz der vielen ungewöhnlichen Elemente und der neuen Terminologie zu einem sehr zugänglichen Fantasyroman, in dem sich auch Menschen, die das Genre seltener lesen, nicht desorientiert fühlen sollten.



Autor*innen: J. C. Vogt
Verlag: TOR (2021)
Genre: historische Urban Fantasy
/ Krimi / Science Fantasy

Paperback
480 Seiten, 16,99 EUR
ISBN: 978-3596002214

Anarchie Déco

Eine Rezension von Judith Madera

„Die Welt ist nicht sauber in zwei Teile unterteilt. Das ist die Idealvorstellung, nicht nur hier. Selbst die Zehn besteht nicht nur aus fünf und fünf. Aus zwei Hälften. Du selbst bist mehr als nur die Hälfte eines Ganzen.“ (Seite 264)

Relativitätstheorie und Quantenmechanik haben die Physik gerade erst auf den Kopf gestellt, als ein neues Phänomen die Wissenschaft in Streit versetzt. Unter bestimmten Voraussetzungen ist es möglich, die Wirklichkeit zu manipulieren und zum Beispiel Dampf zu Figuren zu formen oder Marmor zu verflüssigen. Auch wenn das Phänomen Gegenstand wissenschaftlicher For-

schung ist, kann man es eigentlich nur als Magie bezeichnen. Die junge Physikerin Nike Wehner beschäftigt sich im Rahmen ihrer Promotion damit und muss sich einiges an Spott anhören. Zwar stehen namhafte Physiker wie Heisenberg hinter ihr, doch die Herren halten sich lieber bedeckt, solange die Experimente (noch) nicht erklärbar sind. Während Nike Grundlagenforschung betreibt, nutzen andere das Phänomen bereits für magische Varieté-Shows mit tanzenden Statuen – und manche gar für tätliche Angriffe und Mord ...

Anarchie Déco ist das Werk des Autor*innenduos Judith und Christian Vogt, die hier unter

dem offenen Pseudonym J. C. Vogt veröffentlichen. Mit dem Berlin der 1920er haben sie ein unheimlich spannendes und vielschichtiges Setting für ihren Urban-Fantasy-Roman gewählt, der Magie und Wissenschaft auf höchst originelle Art und Weise verbindet. Es gilt für Protagonistin Nike herauszufinden, wie man das magische Phänomen reproduzieren kann und was damit alles möglich ist. Offenbar braucht man neben der Wissenschaft die Kunst, ebenso wie einen Mann und eine Frau, die miteinander harmonieren und so die Magie wirken können. Nike wird der tschechische Künstler Sandor zur Seite gestellt, der wider Erwarten noch nichts über das neue Phänomen weiß und auch charakterlich wenig mit ihr harmoniert.

Während Nike und Sandor daran arbeiten, überhaupt ein erfolgreiches Experiment hinzubekommen, nutzen Kriminelle die Magie längst für sich. Die Polizei

nimmt das Phänomen zunächst nicht richtig ernst und setzt lediglich den kurz vor der Pension stehenden Kommissar Seidel darauf an. Der lässt es seinem Alter entsprechend ruhig angehen. Er ist ein erfahrener Polizist, der gelernt hat, dass Geduld manchmal wichtiger ist als Voranzustürmen. Zudem ist er gezeichnet vom Krieg und vom Verlust seiner Frau, über den er nicht spricht. Durch die Zusammenarbeit mit Nike und Sandor blüht er regelrecht auf und entwickelt neues Engagement für seine Arbeit.

Nike ist als junge Physikerin in der damaligen Zeit eine Kuriosität, die stetig gegen die Arroganz ihrer männlichen Kollegen und Vorgesetzten ankämpfen muss. Mit Lise Meitner hat sie an der Universität ein Vorbild, das noch mehr als sie darum kämpfen musste, in der Physik anerkannt zu werden. Trotzdem verzweifelt Nike zunehmend an der Diskriminierung, zumal sie selbst mit

der Einordnung als Frau unglücklich ist. Ein Mann will sie aber auch nicht sein – sie will einfach nur sie selbst sein bzw. zunächst einfach nur ihre Arbeit als Physikerin machen und endlich Erfolg haben. Erst als sie die trans Frau Georgette kennenlernt, erkennt Nike, wie unglücklich sie ist und dass es zwischen Mann und Frau ein ganzes Universum an Möglichkeiten gibt. Den Autor*innen ist es sehr gut gelungen, die von der Gesellschaft hochgezogenen Mauern darzustellen, gegen die Nike anrennen muss und sie als facettenreiche Persönlichkeit mit Stärken und Schwächen zu zeichnen, die ihren Platz in der Welt noch sucht.

Sandor hingegen ist in seinem Charakter schon sehr gefestigt. Der junge Künstler ist Anarchist und führt ein Doppelleben, das nicht ganz so geheim ist, wie er denkt. Er weiß um seine Privilegien und zweifelt daher daran, tatsächlich ein glühender Anar-

chist zu sein. Dabei geht es ihm um die Ablehnung von Herrschaft und die Selbstorganisation der Gesellschaft – und nicht darum, Chaos und Gewalt zu stiften (wofür der Begriff „Anarchie“ oftmals fälschlicherweise verwendet wird). Sandor hält die Magie zunächst für Humbug und ist von dem schrillen, lauten Berlin irritiert, doch nach und nach verliebt er sich in die Stadt und erkennt, welche Möglichkeiten die Magie bietet. Als junger Mann ist er empfänglich für weibliche Reize und folgt den Verlockungen der reichen Architektin Renée Markov, die mit ihrem Mann ein gigantisches Bauprojekt in Berlin realisiert. Der Größenwahn, der diesem Projekt zu Grunde liegt, entspricht dem eines Albrecht Speer, den die Leser*innen hier als jungen Mann auf einer Feier der Markovs kennenlernen.

In *Anarchie Déco* interagiert eine ganze Reihe von historischen Persönlichkeiten mit den fiktiven

Figuren, die die Handlung tragen. Es sind vor allem bekannte Wissenschaftler, aber auch politische Persönlichkeiten, die die Autor*innen authentisch darstellen – inklusive kleinen Seitenhieben auf die Misogynie mancher Zeitgenossen. In den 1920ern und insbesondere in Berlin erlangten Frauen, aber auch Homosexuelle und trans Menschen gewisse Freiheiten, die Nationalsozialisten und konservativen Christen ein Dorn im Auge waren.

In diesem Spannungsfeld bewegen wir uns in *Anarchie Déco* und lernen die schillernden, aber auch die dunklen Seiten des Berliner Nachtlebens kennen (das sich gar nicht so sehr vom heutigen unterscheidet). Auf den Varieté-Bühnen werden Transvestiten bewundert, während ihnen auf der Straße Spott und Prügel drohen. Georgette, die sich tagsüber als Mann tarnt, weiß besonders gut mit diesen Gegensätzen umzugehen, kennt ihre

„safe spaces“ und weiß, wann sie selbst sein kann und wann nicht.

Diversity ist ein selbstverständlicher Bestandteil von *Anarchie Déco*, schlicht indem es mehrere queere Haupt- und Nebenfiguren gibt. Diese sind ebenso wie die meisten anderen Persönlichkeiten mit vielen Facetten, mit Hoffnungen, Träumen und Ängsten. Sie haben ihre guten und schlechten Momente, treffen richtige und falsche Entscheidungen. Einzig die Nazis sind teils klischeehaft geraten, wobei sie damit trotzdem authentisch wirken. Gefährlicher als die Braunhemden sind die Mächtigen, die mit ihnen sympathisieren oder sie für ihre eigenen, überhöhten Zwecke nutzen wollen und so quasi einen Pakt mit dem Teufel schließen. Die Feinde in diesem Roman sind nicht die Nazis, auch wenn diese Angst, Schrecken und Lügen verbreiten, sondern solche, die glauben sich aufgrund ihres Status alles erlauben zu können und für ihre

Ziele über Leichen und Existenzen gehen.

Anarchie Déco hat neben einer faszinierenden Handlung über wissenschaftlich erforschbare magische Phänomene und einem spannenden Krimiplot verschiedenste gesellschaftspolitische Themen zu bieten. Kapitalismuskritik, Queerfeminismus und Anarchismus – hinter allem steckt die Botschaft, dass jeder Mensch so leben soll, wie er es möchte und dass jeder dabei mit anderen rücksichts- und respektvoll umgehen sollte. Und dass vor allem jeder die gleichen Möglichkeiten haben sollte und nicht eine reiche Elite macht, was sie will, während den Ärmsten die kaputten Häuser unter dem Arsch wegplaniert werden. Damit zeigen Judith und Christian Vogt offen Haltung und stehen für ihre Überzeugungen ein – etwas, wovon die (deutschsprachige) Phantastik leider oft zu-

rückscheut, das ihr aber mehr Tiefe und Bedeutung verleiht.

Das Cover sticht mit seinem Art-Déco-Design sofort ins Auge, wobei hier ein metallisch schimmernder Druck schöner gewesen wäre. Das Lektorat hat zudem ein paar Fehler zu viel übersehen. Dafür haben die Autor*innen in Bezug auf historische Fakten sehr gut recherchiert. Wenn man glaubt, jemand oder etwas passe nicht in die Zeit und selbst recherchiert, stellt sich meistens heraus, dass es doch richtig ist. Vor allem ist es Judith und Christian Vogt gelungen, komplexe physikalische Zusammenhänge mit guten Vergleichen verständlich zu machen, wie die Verbindung des Höhlengleichnisses mit der Quantenmechanik zeigt:

“Nehmen wir Bohrs und Heisenbergs Deutung der Quantenmechanik: Die Bausteine der

Schöpfung sind etwas, das manchmal die Eigenschaften von Wellen besitzt und manchmal die von Teilchen. Je nach Blickwinkel nehmen wir den Schatten, den sie werfen, als Teilchen oder Welle wahr, aber das eigentliche Ding werden wir wohl niemals erfassen können.“ (Seite 55)

Fazit

Anarchie Déco ist erwachsene, höchst originelle Phantastik, die Genre Grenzen sprengt und als historische Urban Fantasy mit (Retro-)SF-Elementen glänzt. Berlin gleicht in der Weimarer Republik einem Pulverfass, das Judith und Christian Vogt mit all seinen gesellschaftspolitischen Spannungen als Bühne für magische Physik und ihre facettenreichen Figuren bereiten – inklusive Art-Déco-Charme und Diversity.

Rezension zu *Anarchie Déco* 1930

Werkstattbericht: Ermittlungs-Subplots

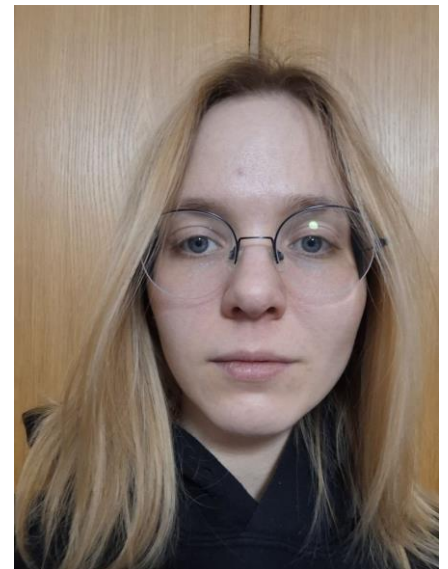
Ein Artikel von Swantje Niemann

Ich habe aufgehört, zu zählen, wie oft ich die Arbeit an mehreren Manuskripten unterbrochen habe, um mich im Nebenzimmer über eine meiner Entscheidungen zu beschweren: Warum habe ich mal wieder einen Subplot geschrieben, in dem die Hauptfiguren ein Verbrechen aufklären müssen? Immerhin wirft das eine Reihe von Problemen auf. Das Größte ist dabei häufig, wie ich die Antworten so tief verstecke, dass die Aufklärung nicht trivial wird, aber immer noch möglich ist. Es müssen genug Indizien herumliegen, genug Leute mit den Hauptfiguren reden, dass diese eine reelle Chance auf eine Aufklärung haben. Und das muss

auch noch in einem Tempo stattfinden, das es erlaubt, dass parallel noch andere Entwicklungen, zum Beispiel die der Figurenbeziehungen oder des politischen Kontexts, stattfinden können ...

In meinem aktuellen, noch unveröffentlichten Projekt unter dem Arbeitstitel *Res Paludis* ("Die Angelegenheit der Moore/Sümpfe", in Anlehnung an "Res Publica") stolpert die Protagonistin, Sevuna, über eine Akte aus den Zeiten der frisch gestürzten Monarchie. Diese führt sie auf die Spur eines Verbrechens, unter dem noch immer Menschen aus ihrem Umfeld leiden - aber an dessen Aufklärung die provisorische Regie-

rung ein verdächtig geringes Interesse zu haben scheint. Sevuna stellt eigene Nachforschungen an und stellt dabei fest, dass sie und der Gesandte einer merkwürdigen, rebellischen Pro-



© privat

vinz des Landes hinter der gleichen Person her sind. Zwischen den beiden entsteht eine miss-trauische, aber produktive Zusammenarbeit, die sie näher an die Lösung führt.

Das bedeutet, dass ich mir zum einen den Fall und die Motivation aller an den Taten und ihrer Vertuschung beteiligten Personen überlegen musste, zum anderen die Hinweise, die die Hauptfiguren schließlich zur verantwortlichen Person führen. Und dann musste ich noch einmal in einer großen Überarbeitung meine Erzählperspektiven umwerfen, weil ich die große Enthüllung am Ende nur mit einer weiteren Perspektive praktisch und emotional vorbereiten konnte. Der Roman hat mich mehrfach überrascht, weil mir während des Schreibprozesses unerwartete Ideen gekommen sind, aber komplettes "Discovery-Writing" ist für mich vom Tisch, wenn ein wichtiger Plotstrang komplett darauf ba-

siert, wer was zu welchem Zeitpunkt weiß.

Wie gesagt, ich bin regelmäßig frustriert von den Herausforderungen von Ermittlungsplots, aber ich habe einen in nahezu allen meinen High-Fantasy-Büchern. Die Romane meiner Debüt-Trilogie sind alle ein Stück weit Fantasy-Krimis und *Res Paludis* jetzt auch. Warum? Weil eine offene Frage, deren klare Antwort die Figuren mühsam ausgraben müssen, bei so manchem Romanprojekt mehr Probleme löst, als sie aufwirft.

Res Paludis zum Beispiel ist das Resultat von milde obsessiver Recherche über die Revolutionen um 1848/49 und über die Bedeutung von Mooren und Sümpfen für Ökologie, Kultur und Politik in Geschichte und Gegenwart. Hinzu kommen noch ein paar lose Überlegungen zu Anarchismus und Transhumanismus. Entsprechend ist der politische Kontext der Handlung, wie sich

die Errungenschaften einer Revolution verteidigen lassen, und wie es möglich ist, die Interessen zweier radikal verschiedener Kulturen unter einen Hut zu bringen. Um dies realistisch zu behandeln, wäre eher ein Projekt mit dem Ansatz und Umfang von Ken Liu's *Dandelion Dynasty* oder ein Pseudo-Geschichtsbuch à la George R.R. Martins *Fire and Blood* nötig - Bücher, die sich trauen, auch einmal heraus zu zoomen. Es ist eine Frage/Thematik, die den Rahmen eines "normalen" Fantasy-Buches zu sprengen droht. Darum ist es leichter, dies zum Hintergrund der Handlung zu machen und im Vordergrund eine eng mit dieser größeren Thematik verflochtene, aber stärker in sich abgeschlossene Geschichte zu erzählen. Geschichte ist selten abgeschlossen und gerade in einem demokratischen Setting erreichen Figuren oft nur Kompromisse statt dem, was sie wollen. Im Gegensatz dazu haben Ermittlungsplots

einen Vorteil, den sie mit romantischen Subplots teilen: Sie können einen sauberen Abschluss finden, während sie gleichzeitig größere Themenkomplexe berühren. So bleiben Lesende nicht unzufrieden zurück.

Romantische Subplots gibt es übrigens ebenfalls in *Res Paludis*. Meine ursprüngliche Idee mit dem Projekt war, auf den Romantasy-Trend aufzuspringen, und auch wenn sehr viel Plot und Kontext um die zentrale Liebesgeschichte herumgewuchert sind, ist sie nach wie vor das Herz des Buches. Und wie auch bei vielen anderen Büchern passen Romance und Krimi hier gut zusammen: Sevuna und Tareth, der geheimnisvolle Botschafter der Moore, sind auf das Wissen und die Fähigkeiten der jeweils anderen Figur angewiesen. Tareth hat magische Fähigkeiten und Kenntnisse, die sich als wichtig erweisen, weil sie hinter einer magiebegabten Person her sind. Als Mann und Poli-

tiker hat er auch Zugang zu Räumen, aus denen Sevuna ausgeschlossen ist. Aber er ist auch ein Außenseiter, dem allseits Misstrauen entgegenschlägt. Sevuna, eine gut vernetzte Aktivistin für Frauenrechte in der jungen Republik, kennt sich in der Stadt, in welcher der Großteil der Handlung spielt, aus. Sie hat nützliche Kontakte und kennt die relevante jüngere Geschichte. Dass es für die Lösung dieses Falls zu einem Großteil darauf ankommt, die richtigen Fragen zu stellen und die richtigen Schlüsse aus Indizien zu ziehen, sorgt auch dafür, dass eine Frau ohne große magische und politische Macht entscheidend dazu beitragen kann. Tareth und Sevuna arbeiten also auf Augenhöhe zusammen, kehren immer wieder zueinander zurück und dabei wachsen Vertrauen und Zuneigung zwischen ihnen.

Ermittlungsplots sprechen auch die Neugier der Lesenden an und laden zum Weiterblättern

und mit den Figuren zusammen Spekulieren ein. Und sie können ein spannendes Fenster in die Welt des Science-Fiction- oder Fantasy-Romans darstellen. Wie Figuren einem Verbrechen auf die Spur kommen oder damit umgehen, zeigt auf, welche Technologien, Institutionen und Vorstellungen es in dem Setting gibt. Können die Figuren auf Magie oder Technik zurückgreifen, um zusätzliche Indizien zu finden? Wer ist offiziell für Ermittlungen verantwortlich, welche Befugnisse haben sie, und in welchem Verhältnis stehen diese z.B. zu den Rechten anderer Figuren? Wie gerecht und sicher vor Korruption ist das Rechtssystem? Welche Vorurteile leiten eventuell Ermittlungen? Welche Vorstellungen von Gerechtigkeit stehen dahinter? Was gilt überhaupt in einer gegebenen Kultur als Verbrechen?

Beispiele von anderen Büchern, die Ermittlungen zur Erkundung von solchen Themen nut-

zen, sind zum Beispiel *Im Namen des Wolfs* von Richard Swan, wo ein reisender Richter mit hehren Zielen, aber seinen eigenen psychischen und ethischen Baustellen seiner Assistentin nicht nur Gesetze und das Vorgehen bei der Aufklärung von Fällen, sondern auch seine Philosophie vermitteln will. Oder das in dieser Aufgabe besprochene *The Tainted Cup*, das Themen wie Pflicht, Vielfalt und das fragile Vertrauen in Institutionen aufgreift.

Gute Plots oder Subplots rund um die Aufklärung eines Verbrechens zu schreiben, ist nicht einfach. Aber ich stolpere immer wieder über gute Gründe, es trotzdem zu versuchen, weil sie so viel für ein Buch bewirken können.



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Szen.: Budjette Tan, Illu.: KaJo Baldisimo



Autor: James A. Sullivan
Verlag: Piper (2017)
Genre: Space Opera

Klappenbroschur
640 Seiten, 18,00 EUR
ISBN: 978-3492704182

Die Granden von Pandaros

Eine Rezension von Judith Madera

Auf einem Raumfrachter kommt es zum finalen Kampf zwischen Cosima Amberson und John Glennscaul, beide Bosse von mächtigen Schattenkonzernen. Sie verbindet eine lange Rivalität und Feindschaft und ihre Schlacht endet in einem Fiasko. Viele ihrer Leute sind tot und die beiden bleiben auf dem Frachter zurück, wo sie zwei Jahre miteinander auskommen müssen, um zu überleben. Als Cosima und John von Raumschiffkapitänin Yuka gerettet werden, ist aus ihrer Feindschaft vorsichtiger Respekt geworden. Yuka ist fasziniert von den Granden und will zwischen ihnen vermitteln – um ihren eigenen Vorteil aus einer so ungewöhnlichen Ver-

bindung zu schlagen. Cosima und John denken über eine Kooperation nach und die Gelegenheit ergibt sich früher, als erwartet, und ganz anders, als von Yuka erhofft. Die beiden stehlen nämlich ein KI-Modul, das auf Yukas Schiff versteigert werden soll. Ohne es zu wissen, machen sie sich damit einen der skrupellosesten Verbrecher des Sonnensystems zum Feind ...

Die wilde Jagd durch den Weltraum, die der Klappentext verspricht, lässt in *Die Granden von Pandaros* etwas auf sich warten. Stattdessen erleben wir zwei Protagonist*innen, die eine langjährige Hassliebe verbindet. Cosima und John sind zusammen auf-

gewachsen und haben sich früher gemocht. Sie wollten alles besser machen als die Alten. Aber letztlich sind sie genau das geworden, was von ihnen erwartet wurde: Erbitterte Feinde. Ihre Rivalität hat ihren Schattenkonzernen viel eingebracht, allerdings war der Preis am Ende zu hoch und zu Beginn des Romans stehen die beiden vor einem Scherbenhaufen. Kaum in Freiheit, schlägt ihre Gaunernatur durch und sie reißen sich ein heißbegehrtes KI-Modul unter den Nagel. Cosima will damit in großem Stil zurückkehren und auch John reizt eine solche Beute zu sehr, als dass er sie seiner Rivalin überlassen würde. Das gegenseitige Misstrauen macht die Zusammenarbeit schwierig und spannend – man wartet regelrecht darauf, dass der eine den anderen übers Ohr haut.

Cosima und John sind quasi intergalaktische Mafiabosse, die sich stets an der Grenze zwischen Legalität und Illegalität

bewegen und dabei so etwas wie Gaunerehre besitzen. Obwohl sie Kriminelle sind, sind sie auf ihre Art ziemlich sympathisch. Cosima ist eher extrovertiert und spielt mit ihren Reizen, während John etwas ruhiger, aber nicht weniger verschlagen erscheint. Er hat einen unbeholfenen Charme, der ihn für viele Frauen unwiderstehlich macht. Yuka sieht daneben auf den ersten Blick relativ brav aus. Eine junge, ehrgeizige Frau, die Karriere gemacht hat und ein Schiff besitzt, auf dem regelmäßig wichtige Veranstaltungen stattfinden. Ihre Position hat sie sich durch gute Kontakte erarbeitet. Sie hilft niemandem uneigennützig, sondern investiert gezielt in Menschen, deren Dankbarkeit sich später als nützlich erweisen könnte.

Wie man anhand der ausführlichen Charakterbeschreibung erkennen kann, lebt *Die Granden von Pandaros* vom Zusammenspiel der Figuren. Intrigen wer-

den gesponnen und bei nahezu jedem Zusammentreffen wird taktiert und manipuliert – und teilweise auch heftig geflirtet. Der Dialoganteil ist entsprechend hoch und vor allem Cosima zeigt sich bissig, wobei sie John am liebsten mit aufgesetzter Freundlichkeit in den Wahnsinn treibt. Anfangs übertreiben die beiden es dabei etwas, vor allem wenn sie sich ständig mit ihren verhassten Kosenamen ansprechen, aber man gewöhnt sich daran. Obwohl der Roman durchaus einige Actionszenen zu bieten hat, ist der Spannungsbogen eher flach, da immer wieder lange und viel geredet wird. Mancher könnte *Die Granden von Pandaros* als langatmig empfinden, aber wer mit Cosima und John gut zurechtkommt, wird sich durchweg gut unterhalten fühlen. Denn auch wenn die Spannung selten hochkocht, so fühlt man sich über weite Teile schlicht und einfach gut unterhalten, was auch am interessantesten Setting liegt.

Die Granden von Pandaros spielt vor der paradiesischen Postapokalypse in *Chrysaor* (Kenntnisse des Romans sind hilfreich, aber kein Muss). Der Menschheit ist es gelungen, Künstliche Intelligenzen zu erschaffen, die sich selbst weiterentwickeln. In der Zeit, in der Cosima und John leben, haben die KIs den Menschen Wohlstand und Frieden gebracht. Verschiedene Planeten und Monde unseres Sonnensystems sind besiedelt und die Menschen gehen ihren Geschäften nach, während im Hintergrund die großen, gottgleichen KIs alles regeln. Sie lassen sogar Gaunern

wie Cosima und John Spielraum. Leider erfährt man nur wenig über die Künstlichen Intelligenzen, insbesondere über die sagenumwobenen großen KIs – sie bleiben einem fern, ebenso wie sie den Protagonisten fern sind. Dafür schmückt James Sullivan seine Zukunftsvision mit vielen Details aus, sodass man sich nach wenigen Kapiteln bereits heimisch fühlt.

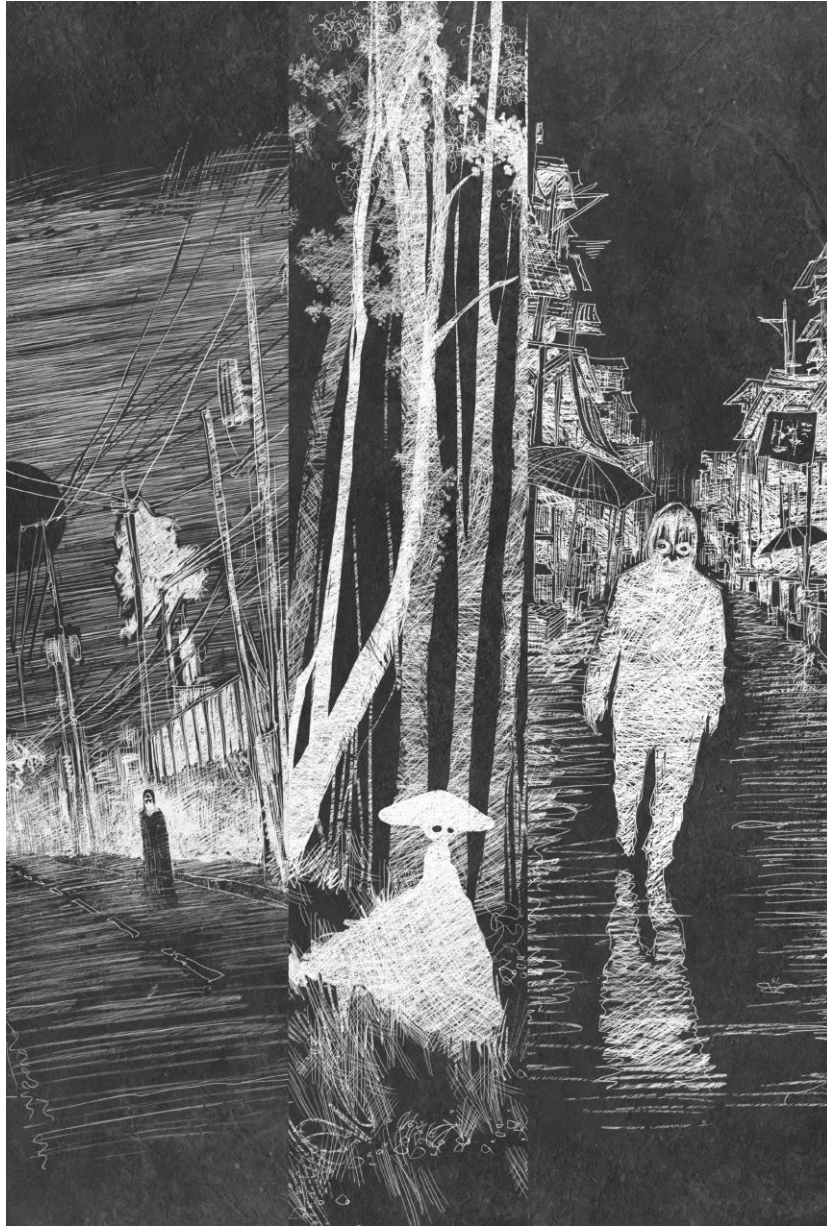
Fazit

Die Granden von Pandaros lebt von der Streitlust und dem Übermut seiner Protago-

nist*innen, die in einer Zukunft voller Wohlstand noch mehr für sich herausschlagen wollen. Probleme sind da vorprogrammiert, kreative Lösungen inbegriffen. Wer mit Cosima und John warm wird, wird sich trotz oder auch gerade wegen des hohen Dialoganteils gut unterhalten fühlen.

Rezension zu Chrysaor

Interview mit James Sullivan (2021)



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldesimo; Illu.: KaJo Baldesimo

Verbrechen in der *Terra-Ignota*-Tetralogie

Ein Artikel von Swantje Niemann

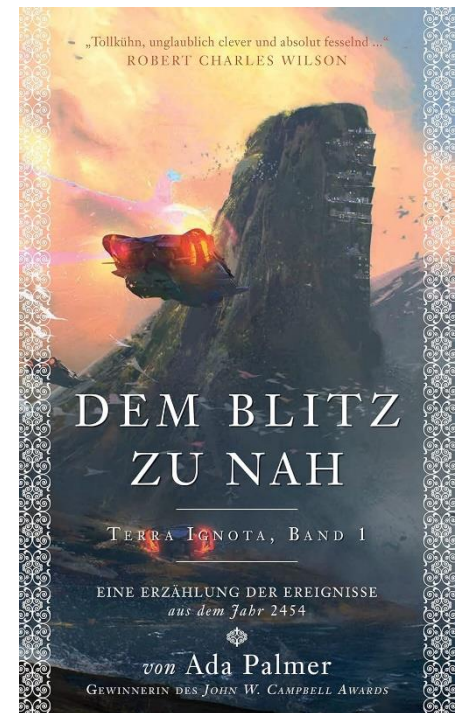
Achtung: Dieser Artikel beinhaltet Spoiler. Sie sind so unspezifisch wie möglich gehalten und lassen den Büchern noch eine Menge Raum, Lesende zu überraschen, aber sie nehmen dennoch wichtige Enthüllungen und Entwicklungen aus allen vier Bänden vorweg.

Ada Palmers *Terra Ignota* ist eine der interessantesten, irritierendsten Science-Fiction-Serien, die ich je gelesen habe - ich empfehle sie anderen gerne mit der Formulierung "Ich kann nicht versprechen, dass du durchgehend Spaß haben oder dich wohlfühlen wirst, aber die Reihe ist unglaublich interessant und du wirst anschließend viel darüber nach-

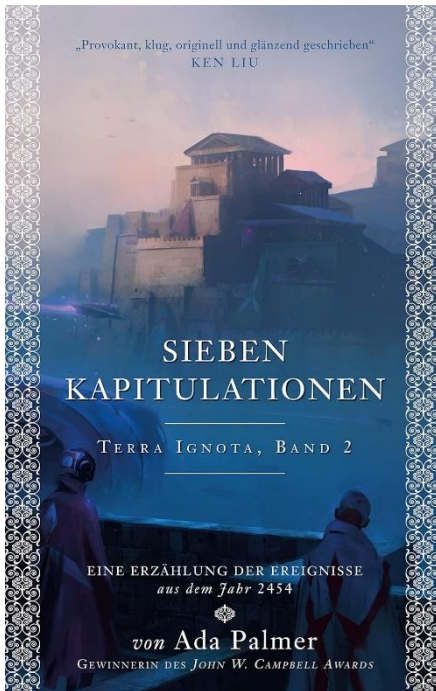
denken und reden wollen". *Terra Ignota* nimmt sich einer Vielzahl von Themen an, die selbst angesichts der Länge der Bücher erstaunlich ist. In diesem Rahmen geht es auch noch auf sehr spannende Weise um Verbrechen. Denn diese - bzw. Aktionen, über deren Status als Verbrechen sich die Figuren streiten - treiben entscheidend den Plot voran. Doch die Autorin hat sich auch sonst viele Gedanken über ihre Welt des 25. Jahrhunderts gemacht und was dort legal und verboten ist.

Diese Auseinandersetzung beginnt bereits mit den Titelblättern der Bücher. Die Bücher bedienen sich einer Herausgeber-

fiktion, alle vier Bände sind Aufzeichnungen von Romanfiguren, die in der Welt der Bücher existieren.



tieren und teilweise sogar gelesen werden sollen. Band eins und zwei sind zur Lektüre durch die Öffentlichkeit bestimmt, sind von den vorkommenden Figuren zensiert und abgesegnet worden und wurden zudem von verschiedenen Kommissionen freigegeben und mit Inhaltshinweisen versehen. Dazu gehört zum Beispiel die beruhigende Einordnung als "nicht bekehrend" - unsere erste Begegnung damit,



dass die "Universal Free Alliance", das politische System, in dem die Figuren agieren, ein sehr besonderes Verhältnis zu Religion hat. Die Freigaben verschiedener Einrichtungen für das Rating und die Zensur von Texten sind auch ein Einblick in die Regeln und Institutionen der Welt und den Kontext des Textes. Und dann gibt es noch eine Erwähnung von "freien und unfreien" Personen. Über all das werden wir später mehr erfahren. Anhand der Titelblätter lässt sich von Buch zu Buch der Tetralogie auch die Destabilisierung der Institutionen verfolgen.

Hier kommt die kürzestmögliche Einführung in das Setting: Während Menschen, die an ihren organisierten Religionen und geografischen Nationen hängen, noch immer in geografisch begrenzten Gebieten ihren Traditionen folgen, hat sich ein großer Teil der Menschheit von beidem losgesagt und gehört zur Universal Free Alliance. Diese besteht

aus sieben "Hives" - politischen Entitäten mit jeweils eigener Kultur und eigenen Regierungsformen. Menschen schließen sich ihnen auf der Grundlage ihrer Werte, Prioritäten und Kultur freiwillig an oder verlassen sie. Die Zugehörigkeit ist unabhängig davon, wo auf der Welt sie leben. Letzteres wird dadurch erleichtert, dass neue Transporttechnologien jede Distanz trivial machen. Wer keinem Hive angehören möchte, kann den Schutz und die Pflichten nicht hivespezifischer Gesetze in bestimmten Abstufungen wählen. Die "Blacklaws" zum Beispiel halten sich nur an die acht allergrundlegendsten Gesetze, die z.B. Gewalt gegen Minderjährige und nicht-kontrollierbare Schäden an Menschheit und Umwelt verbieten.

Die Autorin hat sich viele Gedanken sowohl über die Werte, die fiktive Geschichte und die reale Tradition politischer Philosophie hinter den Gesetzen der

Hives gemacht - aber auch darüber, wie nicht-geografische Regierungen der Zukunft ihre Regeln und Regierungen konkret gestalten und welche Probleme dabei auftreten können. Hinter den Gesetzen der Hives stehen deren jeweils eigene Vorstellungen von Verantwortung und Gerechtigkeit. So gibt es z.B. beim Hive der "Utopians" das Konzept von "Moto Mundo", das es Mörder*innen verbietet, Fiktion zu lesen, das "Masonic Empire" hat einen Anführer, dessen Wort in vieler Hinsicht Gesetz ist. Wir sehen den Senat, Gerichtsverhandlungen und Versuche, die Gesetzgebung zu beeinflussen, in Aktion.

Konsens unter den Hives ist das Verbot, dass mehr als zwei Menschen ohne professionelle Aufsicht über Religion sprechen. Menschen gelangen im Gespräch mit speziell ausgebildeten "Sensayers" zu ihren religiösen oder anderen Überzeugungen und es wird erwartet, dass sie sie nahezu komplett für sich behalten,

um den erneuten Aufstieg organisierter Religion zu vermeiden. Die Tabus rund um Religion (und übrigens auch um die Thematisierung von Gender, mit sehr spannenden Konsequenzen für die Geschichte) sind das Resultat traumatischer Religionskriege. Dieses Gesetz wird im Verlauf der Reihe an seine Grenzen stoßen, denn zahlreiche Menschen werden zu Zeugen von Wundern und metaphysische Fragen dringen in politische Auseinandersetzungen ein.

Die Hives haben sich auch auf einen bestimmten Umgang mit Verbrecher*innen geeinigt, deren Verbrechen schwer sind, aber bei denen es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht um Wiederholungstäter*innen handelt. Als sogenannte Dienster*innen reisen sie ohne das Recht auf die Ansammlung von Eigentum herum und arbeiten im Austausch für Essen für die Menschen, die ihre Dienste anfragen - ein Konzept, das auf Thomas

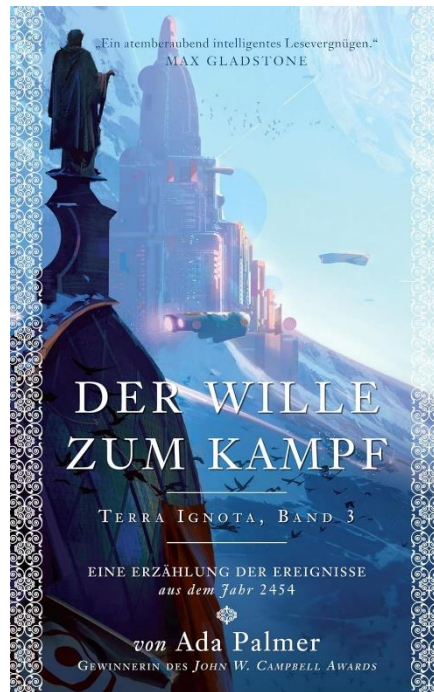
Mores *Utopia* (1516) zurückgeht. Die Serie wirft später einen kritischen Blick auf die moralischen und psychologischen Implikationen für Dienster*innen und die Gesellschaft, durch die sie sich bewegen.

Unser wichtigster Erzähler, Mycroft Canner, ist ein Dienster. Sein Status hat aber auch eine wichtige Funktion für die Geschichte, denn er verschafft uns einen unermüdlichen, ausgezeichnet informierten Beobachter, der von einem wichtigen Ereignis zum nächsten hetzt. Seine besonderen Talente führen dazu, dass er immer wieder von den mächtigsten Menschen der U.F.A. angefragt wird und in ihre Geheimnisse eingeweiht wird. Tatsächlich sind die ersten beiden Bände von ihm im Rahmen dieser Pflicht für ein öffentliches Publikum verfasst und von den Auftraggeber*innen zensuriert worden. Er nimmt sich seiner Pflicht als Chronist mit seiner exzentrischen, manchmal

unbehaglichen, aber immer interessanten Erzählstimme und zahlreichen Abschweifungen und historischen Referenzen an. Im Senat von Romanova haben die Hives und Hivelosen ihre Vertretung und sogenannte "Polylaws", juristische Spezialist*innen, sind zur Stelle, wenn es zu einem Rechtsstreit kommt, bei dem Angehörige zweier oder mehr Hives mit sehr verschiedenen Gesetzen beteiligt sind. Die Serie verdankt ihren Namen einem Begriff, der in solchen Situationen manchmal auftaucht: "Terra Ignota", die weißen Flecken auf der Landkarte der Hive-Gesetze und ihrer Interaktionen. Also Situationen, in denen es keine klare rechtliche Handhabe gibt, in denen nicht klar ist, ob ein Verbrechen begangen wurde. Die ersten Polylaws tauchen bereits in Band eins auf, denn Buch Eins, *Dem Blitz zu nahe*, beginnt nicht nur mit einem Jungen, der Wunder wirken kann, sondern mit einem sehr ungewöhnlichen Verbrechen, das die Interessen

sehr vieler Hives berührt: Aus einer Zeitungsredaktion wird eine Liste mit einem Ranking der wichtigsten Personen der Universal Free Alliance gestohlen und einem sehr einflussreichen Haushalt untergeschoben. Dieser auf den ersten Blick eher skurril als alarmierend anmutende Diebstahl und die Medienaufmerksamkeit, die er mit sich bringt, sind der erste kippende Dominostein. Am Ende sehen

sich die Bewohner*innen der Universal Free Alliance mit der Erkenntnis konfrontiert, dass ihre in vieler Hinsicht utopische Gesellschaft nicht so friedlich und stabil ist, wie es zunächst aussah, und es tun sich tiefe Gräben zwischen Fraktionen auf. Die Frage, wer dahintersteckt, ist eines der Rätsel der ersten beiden Bücher. Allgemein beinhaltet die Reihe so einige Whodunnit-Subplots.



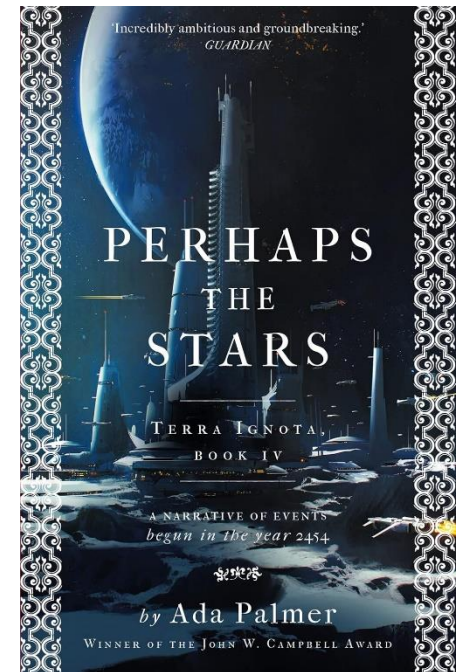
Es gibt explizite Referenzen zu *Sherlock Holmes* - unser Protagonist hat eine überraschend freundschaftliche Beziehung zu dem*der Ermittler*in, der*die seine Verbrechen verfolgt hat, weil diese*r sich so über die Herausforderung freute, endlich einen persönlichen Moriarty zu haben -, ebenso wie zu *Les Misérables*. Mycroft ist schließlich auch ein geläuterter Verbrecher, der zum Ziehvater eines sehr besonderen Kindes wird. Das passt auch sehr gut, weil sich explizite Gedanken zur Vorse-

hung durch Mycrofts Erzählung ziehen, wie sie es auch in Hugos Roman tun. Doch während Jean Valjean uns nicht im Zweifel lässt, dass er ein glückliches Ende verdient hat, hat Mycroft Dinge getan, die, gelinde gesagt, nicht leicht zu verzeihen sind. Es gibt dieses Meme darüber, dass viele Menschen nur so lange an rehabilitative justice glauben, bis ihnen ein Verbrechen begegnet, das sie unverzeihlich finden. Mycroft löst solche Gefühle bei sehr vielen anderen Figuren aus. Weil er einerseits einige wirklich schockierende Dinge getan hat, andererseits in der Gegenwart unermüdlich für das Wohl der Welt arbeitet und häufig eine mitleiderregende Figur abgibt, ist er eine spannende Herausforderung für das Sympathie- und Gerechtigkeitsempfinden der Lesenden. Kurzer Hinweis: Die Titelblätter enthalten intradiegetische Inhaltshinweise. Ich empfehle Lesenden, diese ernst zu nehmen. Gewalt ist in der Tetralogie alles andere als allgegen-

wärtig, aber die wenigen Schilderungen oder schlaglichtartigen Details, die es in dem Buch gibt, haben es in sich.

Ab dem Ende des zweiten Bandes stellt sich heraus, dass die Universal Free Alliance auf einen offenen Konflikt zusteuert. Figuren, die den Schaden minimieren wollen, überlegen, welche Regeln für einen derart entgrenzten Konflikt gelten können. Immerhin beziehen sich alle Gesetze, alles Wissen auf Jahrhunderte zurückliegende Konflikte. Die Welt des 25. Jahrhunderts ist in vieler Hinsicht sanfter, besser und idealistischer, aber verfügt auch über neue, tödliche Technologien. Und schließlich kommt es zu einer Gerichtsversammlung mit sehr spannenden Ideen rund um Schuld und nötige Reformen. Nicht nur die Beschlüsse sind hier interessant, sondern auch, wer eingeladen ist: Die Universal Free Alliance denkt auch nicht-menschliche Rechtssubjekte mit und so ist zum Beispiel ein

Orang-Utan anwesend, der den Status eines Minderjährigen hat. Die Reihe profitiert viel von dem Weltenbau um Politik und Recht und dem historischen Wissen, aus dem dieser schöpft. Eine wichtige Inspirationsquelle für Autorin und Figuren ist die Philosophie des 18. Jahrhunderts - bis zu dem Punkt, dass Mycroft darauf besteht, im Stil dieser Epoche zu schreiben, "heimtückische Pronomen" inklusive. Zu



sehen, wie Menschen und Fraktionen alte und futuristische Ideale in Gesetze und Institutionen zu übersetzen, und welche Probleme und leidenschaftlich ausgetragenen Konflikte dabei auftauchen, ist einfach sehr interessant. Es lässt die Welt realer wirken und regt zum Nachdenken an. In *Terra Ignota* treffen sich große Ideen und konkrete, alltägliche Herausforderungen, überlebensgroße Persönlichkeiten und sehr menschliche Schwächen. Es ist eines dieser Phantastik-Bücher, bei denen der Text zu 100 Prozent seinem offensichtlich phantastischen Setting entsprungen und darin verwurzelt wirkt, aber gleichzeitig die ganze Zeit zum Nachdenken über die Gegenwart anregt.



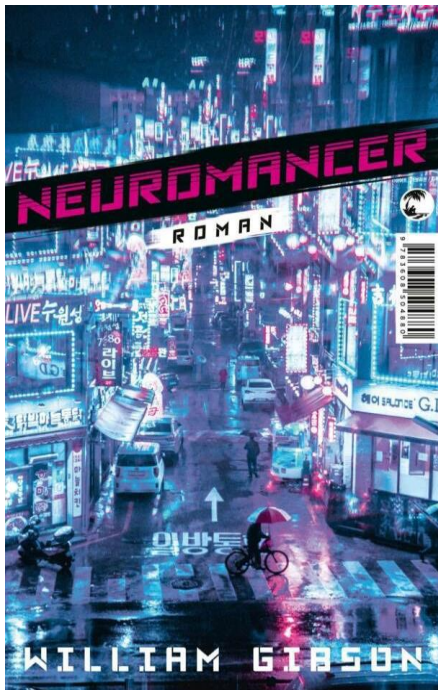
Rezension zu *Dem Blitz zu nah*

©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Szen.: Budjette Tan, Illu.: KaJo Baldisimo

Cyber Crimes in einer gesetzlosen Zukunft

Ein Artikel von Judith Madera

Cyberspace-Hacker, Mafia-Kuriere, Shadowrunner und Hardboiled Detectives: Cyberpunk ist oft zugleich Krimi und



Thriller. In der dystopischen Zukunft mit ihren brutalen Kontrasten zwischen Arm und Reich blüht die Kriminalität und im Zentrum der Handlung stehen immer wieder Figuren, die in einem ungerechten System nur mit Kriminalität zu etwas kommen – oder Ermittler*innen, die selbst zu den Verlierern der Zukunft gehören und dabei trotz negativer Erfahrungen am letzten Rest Rechtsstaat festhalten – bis ihr Weltbild in Trümmer gelegt wird.

Die Dystopie des Cyberpunk entsteht aus einem Weiterdenken der in der Gegenwart bereits bestehenden Ungleichheit: der Staat hat sich aus vielen Berei-

chen des Lebens zurückgezogen und einzelne Megakonzerne sind mächtiger als Regierungen. Nahezu alles ist privatisiert und unterliegt damit der Kontrolle von Konzernen, die private Sicherheitsdienste bzw. Privatarmeen unterhalten und so ihre eigenen Regeln durchsetzen. Dieses System ist durch und durch korrupt und die Mehrheit der Bevölkerung wird in den Interessenkonflikten einzelner Reicher zerrieben. In dieser Zukunft gelten Recht und Gesetz, wie wir es kennen, nicht mehr. Dadurch werden die oftmals kriminellen Protagonist*innen des Genres zu heldenhaften Figuren, die Widerstand gegen ein ungerechtes System leisten, ob-

wohl die meisten von ihnen keine politischen Ziele verfolgen, sondern schlicht darum kämpfen, ihr eigenes Leben zu verbessern. Ein System, das der Mehrheit keine Perspektiven bietet und in dem man mit fairen Mitteln nicht weiterkommt, muss man hacken:

Hacker

Damit wären wir beim ersten Archetyp des Cyberpunk: Hacker*innen. Bereits in seiner Kurzgeschichte "Burning Chrome" (1982) erzählt William Gibson die Geschichte von zwei Hackern, die sich mit der Schattenwirtschaft anlegen und die skrupellose, reiche Zuhälterin Chrome virtuell vernichten wollen. In seinem ersten Roman, *Neuromancer* (1984), ist ebenfalls ein Hacker Protagonist: Case, der zu viel wollte und dem die Neuronen mit einem Toxin gegrillt wurden. Nun hält er sich im Sprawl mit zwielichtigen Jobs über Wasser, ehe er ein unwider-

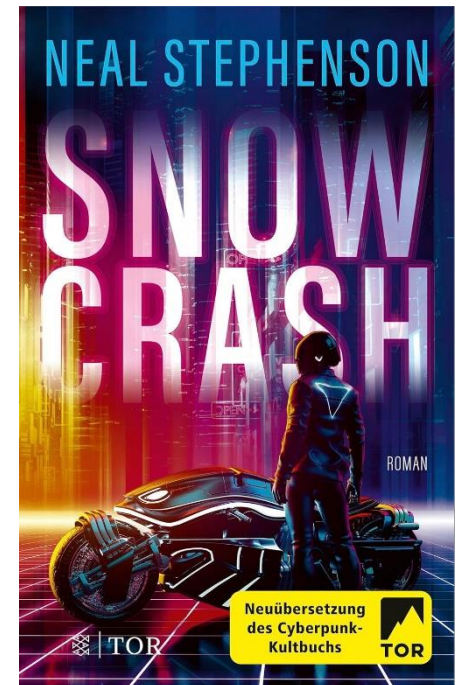
stehliches Angebot erhält: Sein Nervensystem wird repariert, wenn er für den mysteriösen Armitage ein paar Hacks durchzieht. Case ahnt da noch nicht, dass er, ebenso wie Armitage, zum Spielball einer Künstlichen Intelligenz wird.

Im zweiten Band der *Neuromancer*-Trilogie gerät Hacker Bobby Newmark alias Count Zero an ein illegales Stück Software, das ihn fast tötet. Zudem bekommt er es mit Voodoo-Göttern im Cyberspace zu tun.

Hiro aus Neal Stephensons *Snow Crash* (1992) war mal Programmierer und liefert nun Pizza aus – für die Mafia. Zugleich dealt er mit Informationen für die Nachfolgeorganisation der CIA und verbringt einen großen Teil seines Lebens im virtuellen Metaverse. Nahezu alle einst staatlichen Strukturen wie Polizei, Justiz und Regierungen sind privatisiert. Es haben sich sogenannte Burbklaves gebildet, Franchise-Staaten mit eigenen Gesetzen

und Rechten, die nur für ihre eigenen Staatsbürger gelten. Die Handlung des Romans dreht sich um die Droge Snow Crash, die zugleich ein Computervirus ist, das Menschen infiziert.

Die Rollenspiel- und Romanwelt von *Shadowrun* (ab 1989) greift klassische Cyberpuntelemente auf und zeigt eine düstere Zukunft, in der Staaten zerfallen und Megakonzerne an ihre Stelle treten. Die Welt ist durch Krise,



Kriege und Umweltzerstörung verwüstet, einzig die Konzernangestellten leben in ihren Enklaven in Wohlstand, während die Mehrheit ums Überleben kämpft. Zusätzlich gibt es hier sogenannte Metamenschen wie Orks, Zwerge oder sogar Drachen, was pseudowissenschaftlich erklärt wird.

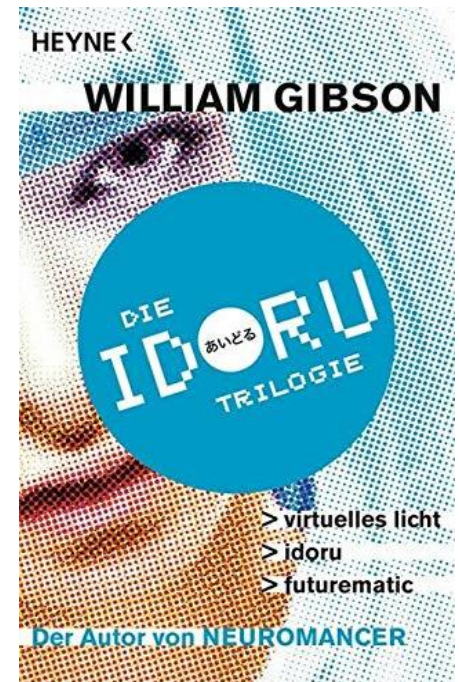
Protagonist*innen dieser Dystopie sind oftmals sogenannte Shadowrunner: Menschen, die für illegale Jobs angeheuert werden (wobei sich immer die Frage stellt: nach wessen Gesetzen illegal?) und moralisch oftmals flexibel sind, was ihre Auftraggeber betrifft. Zu ihnen gehören selbstverständlich auch Cyberspace-Hacker, die Identitäten fälschen, überwachen, Türen öffnen und Sicherheitssysteme lahmlegen. In *Marlene lebt* (2019) von David Grade hat Hackerin 3v3 jedoch ganz andere Probleme als einen gefährlichen Run: Im Körper ihrer Frau steckt ein Personapogramm von Marlene Dietrich.

In *Shinigami* (2022) von M. H. Steinmetz wird Netrunnerin (Hackerin) Amy eine Söldnerin auf den Hals gehetzt: Ghost war Soldatin und hält sich nun desillusioniert mit Drecksarbeit über Wasser. Sie soll Amy töten, doch es kommt anders und die beiden Frauen verbünden und verlieben sich. Als Ghost losgeschickt wird, um Software zu stehlen, endet sie mit einer KI im Kopf, die sie schnellstmöglich wieder loswerden muss, ehe diesen ihren Körper übernimmt.

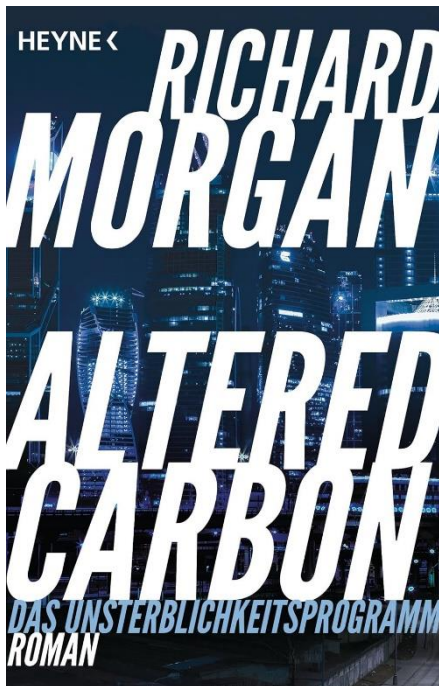
Hardboiled Detectives

In William Gibsons *Bridge-Trilogie* (auch *Idoru-Trilogie*, 1993-1999) treffen wir auf den zweiten Archetyp des Cyberpunks, den Hardboiled Detective: Hier gehört Ex-Polizist Berry Rydell zu den Protagonisten. Zwischenzeitlich war er berühmt als Darsteller der Fernsehserie "Cops in Schwierigkeiten", aber nun arbeitet er für einen privaten Sicherheitsdienst und ist fast ein

klassischer Noir-Detective: kaputte Karriere, kaputtes Leben, aber ein verdammt guter Instinkt und ein Rest von Moral und Gewissen, der ihn sympathisch macht - ebenso wie seine staubtrockenen Kommentare. Um einen brisanten Diebstahl aufzuklären, arbeitet mit Chevette Washington zusammen, einer Fahrradkurierin, die auf der Oakland-Bridge lebt - die inzwischen von selbst zusammenge-



bastelten Hütten überwuchert ist und ein anarchistisches Zentrum. Die Menschen haben sich von der Stadt abgekapselt und leben ihr eigenes Wertesystem, in dem Gemeinschaft und Solidarität hochgehalten werden. Beides rare Güter in der (damals) nahen Zukunft, die wir längst überholt haben. Dennoch ist die vergangene Zukunft der Bridge-Trilogie unserer Gegenwart erschreckend ähnlich.



So wie vielen im Romanbereich *Neuromancer* als Ursprung des Cyberpunk gilt, ist *Blade Runner* (1982) der Film, der die Ästhetik des Genres maßgeblich prägte und mit Rick Deckard ebenfalls einen Hardboiled Detective als Protagonisten hat: In der Romanvorlage, *Do Androids Dream of Electric Sheep?* (1968) von Philip K. Dick, ist Rick Deckard ein relativ durchschnittlicher Mensch der Zukunft, der sich nach Anerkennung sehnt, die er durch Pflege eines echten Tieres erhalten will (solche gibt es nämlich kaum noch). Bisher hat er aber nur ein elektronisches Schaf, das er pflegt, als wäre es lebendig.

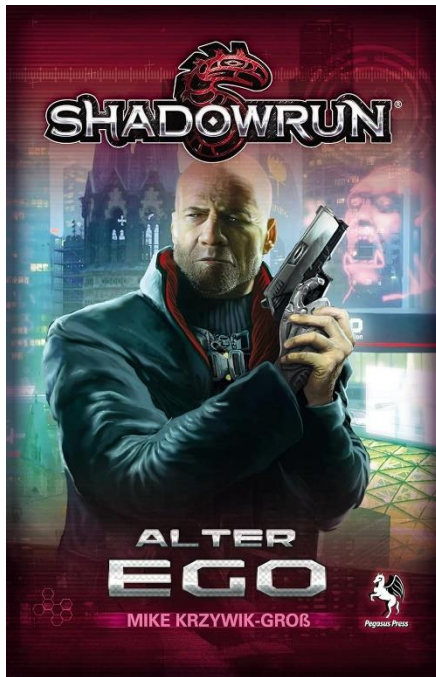
Im Film hat Rick Deckard kein Haustier, schaut wesentlich grimmiger drein und ist ein äußerst erfolgreicher Replikantenjäger (= Blade Runner), zweifelt jedoch im Verlauf der Handlung an seinem Job und erkennt, dass die Replikanten mehr sind als künstliche Menschen, die außer Kontrolle geraten.

In *Blade Runner 2049* (2017) ist ein Replikant der Hardboiled Detective: Officer K gehört zu einer neuen Modellreihe mit einprogrammiertem Ablaufdatum. Er muss sich regelmäßig psychologischen Tests unterziehen, um zu beweisen, dass er richtig funktioniert und nicht zu menschlich und abtrünnig wird. Natürlich geht er trotzdem bald seinen eigenen Weg und verfolgt die Spur des Replikantenwiderstands, die mit seiner eigenen Geschichte verwoben ist.

Eine moderne und extrem abgebrühte Version des Hardboiled Detective ist Takeshi Kovacs aus *Altered Carbon* (2022). In dieser Zukunftsvision ist es möglich, das menschliche Bewusstsein auf einen Cortical Stack, ein Stück Alientechnologie, zu laden und so in andere Körper zu transferieren – selbst auf anderen Planeten. Takeshi Kovacs wird bei einem Militäreinsatz getötet und erwacht im Körper des Polizisten Ryker. Nun soll er herausfinden,

wer den Stack eines Oligarchen zerstört hat, der nur dank eines Backups überlebt hat und nun seinen Mörder finden will. *Altered Carbon* ist ein blutiger Noir-Thriller, der visuell beeindruckend als Serie (2018) umgesetzt wurde.

In seinen *Shadowrun*-Romanen *Alter Ego* (2018) und *Alter Ratio* (2020) hat Mike Krzywik-Groß ein besonderes kaputtes



Exemplar des Hardboiled Detective zu bieten: Privatdetektiv Paul Dante ist mental am Ende, seine Magie nahezu ausgebrannt und wo er hingehet, hinterlässt er verbrannte Erde. Ein lukrativer und vermeintlich einfacher Auftrag könnte seine Rettung sein: er soll eine vermisste Person finden. Der Auftrag wird zu einem der gefährlichsten seiner Karriere und er verscherzt es sich sogar mit Hackerin Aggie, die lange zu ihm hielt. In *Alter Ratio* gelingt es ihm jedoch, wenigstens ein bisschen was wiedergutzumachen.

Cyber Crimes

Neue Technologien im Cyberpunk ermöglichen neue Arten von Verbrechen, von denen manche längst Teil unseres Lebens sind: Hackerangriffe, illegale Geschäfte im DarkNet, unterschiedlichste Betrugsmaschen oder auch Cyberstalking und -mobbing. Im Anime *Ghost in the Shell* (1995) ist die Technologie noch weiter und Menschen sind

mit verschiedenen Cyberverbesserungen ausgestattet, die Nachteile von Erkrankungen ausgleichen, aber auch die Leistung enorm verbessern. Manchmal werden sogar Gehirne durch sogenannte Cyberbrains ersetzt, die nur noch teilweise menschlich sind. Diese liegen in einer sogenannten Shell, die das Cyberbrain schützen soll, auch vor Hacking, doch es kommt, wie es kommen muss, und es gelingt dem Hacker Puppetmaster die Sicherungen der Cyberbrains zu überwinden und Menschen wie Marionetten zu lenken - und damit unter anderem Politik zu beeinflussen.

Protagonistin Major Matoko Kusanagi gehört zur Spezialeinheit Sektion 9, die sich mit Cyberverbrechen beschäftigt, und ist selbst eine Cyborg, die mit ihrer Identität hadert und für die die Angriffe des Puppetmasters eine sehr persönliche Ebene haben. So wird die Jagd nach dem Hacker zu einer Suche nach Antworten auf die Frage, ob sie

noch ein Mensch und schon etwas Anderes ist.

Die Realverfilmung von 2017 stellt Major Kusanagi und ihre Identitätssuche noch stärker ins Zentrum der Handlung, wodurch die anderen Sektion-9-Mitglieder zu stark verblassen. Vor allem aber fehlen die Tiefe und die Nachdenklichkeit des Animes. Dennoch ist auch die Realverfilmung sehenswert.

In der Animeserie *Psycho-Pass* (2012) wird relativ erfolgreich versucht, Verbrechen zu verhindern, indem ein sogenannter Psycho-Pass von Menschen erstellt wird. Trübt sich dieser, werden Menschen als potentielle Straftäter eingestuft und inhaftiert bzw. bei starker Trübung auch direkt exekutiert. Dies erledigen bei der Polizei Vollstrecker: Menschen mit eingetrübtem Psycho-Pass, die der Inhaftierung entgehen können, indem sie für die Polizei die Drecksarbeit machen. Der Psycho-Pass wird durch das sogenannte Sibyl

System erstellt, ein komplexes System, das ein düsteres Geheimnis verbirgt. Im Verlauf der Handlung bekommt es die Polizei mit einem skrupellosen Verbrecher zu tun, der furchtbare Taten begeht und dessen Psycho-Pass sich dennoch nicht trübt. Das Sibyl System stößt an Grenzen und die Zweifel daran wachsen. Zwar ist die Kriminalität extrem gesunken im zukünftigen Japan, doch die Menschen zahlen einen hohen Preis, (noch) Unschuldige werden auf Verdacht bestraft und gerecht ist das System keinesfalls.

Ghost in the Shell und *Psycho-Pass* haben mit Major Kusanagi und Inspektorin Akane Tsunemori zwei sehr unterschiedliche und dabei ähnlich komplexe Frauenfiguren, die Verbrechen bekämpfen: Major Kusanagi verfügt über einen Cyberkörper, der ihr Vorteile bei direkten Konfrontationen mit Kriminellen verschafft. Sie hat eine militärische Ausbildung und denkt viel über ihre

Identität nach und darüber, wie menschlich sie überhaupt noch ist.

Akane Tsunemori hingegen ist neu im Polizeidienst und anfangs etwas naiv, doch sie lernt schnell und erkennt die Ungerechtigkeiten in einem System, das sie anfangs mit Überzeugung unterstützt hat. Und sie knüpft Freundschaften zu ihren Vollstreckern und erkennt sie als gleichberechtigte Menschen an. Beide sind taffe Ermittlerinnen, die nicht dem gängigen Noir-Detective entsprechen und sich



dennoch perfekt in die jeweiligen Cyberpunk-Settings fügen.

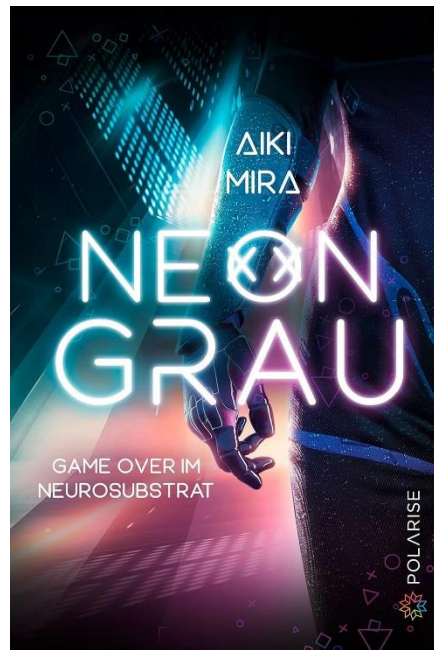
Revolution

Cyberpunk ist mit seiner extremen Ungleichheit und Ungerechtigkeit der zukünftigen Gesellschaft ein durchaus politisches (Sub-)Genre, doch die Figuren selbst verfolgen nur in seltenen Fällen politische Ziele. Die meisten versuchen, zu überleben, einen Vorteil für sich selbst herauszuschlagen, Karriere innerhalb des Systems zu machen oder Rache zu üben. An eine Revolution oder einen Sturz des hyperkapitalistischen, korrupten Systems denken die wenigsten.

Moderne Werke widmen sich stärker der politischen Dimension des Cyberpunk: In *The Girl With the Heart-Shapes Glasses* (2026) beschreibt Anna Lisa Franzke das Entstehen einer Widerstandsgruppe in der von einem Megakonzern beherrschten Stadt Synth City, deren Klassen-

system sich in verschiedenen Wohnebenen ausdrückt. Die unterste Ebene lebt in Dunkelheit und Dreck – und alle Menschen werden permanent überwacht, von Menschen und von KIs, die rebellische Tendenzen entdecken und die Leute aus dem Verkehr ziehen, ehe sie eine Bewegung aufbauen können. Einer jungen Hackerin mit herzförmiger Brille gelingt es jedoch, der Überwachung immer wieder zu entgehen. Der Roman ist aus Sicht

einer sie überwachenden Person geschrieben, die ihre Arbeit zunächst gründlich macht und so hilft, mehrere Rebellen auszuliefern. Doch dann beginnt diese Person, Informationen zurückzuhalten, weil sie sehen will, dass die Frau mit der herzförmigen Brille noch alles anstellen wird. Persönlichkeitsrechte scheint es in SynthCity nicht mehr zu geben, bei der Überwachung wird alles ausgereizt, was heute noch illegal ist.



Cyber ohne Crime

Cyberpunk war in seiner Entstehung stark von der Noir-Literatur geprägt und zog seinen Reiz aus futuristischen Formen von Verbrechen. Heutige Cyberpunkromane (auch Postcyberpunk) greifen seltener auf die Archetypen Hacker und Hard-boiled Detectives zurück, sondern widmen sich verstärkt Menschen außerhalb des kriminellen Milieus: Aiki Mira erzählt in *Neon grau – Game Over im Neu-*

rosubstrat (2022) von jungen Leuten, die im Elbtunnel illegale Partys feiern und Gaming-Stars anhimmeln. Diese treten in riesigen Arenen gegeneinander an und tauchen dabei durch Neurosubstrat. In Aiki Miras aktuellem Werk *Denial of Service* (2025) erleben wir Frankfurt als seltsam cleane Cyberpunk-Privatstadt, in der eine Verwaltungsangestellte und die Betreiberin einer Imbissbude einen verhängnisvollen Fehler im System entdecken.

In Christian Günthers Cyberpunkreihe *Neon Samurai* treffen wir auf ganz unterschiedliche Protagonist*innen, die ihren Platz in der Zukunft suchen: In *under the black rainbow* (2018) thront über Hamburg eine kaputte Klimakuppel und es beginnt, Elektrostatik zu regnen.

Chill, ein Junge aus den Slums, versucht in den Stadtkern zu gelangen. Er ist auf der Suche nach einem besseren Leben, so wie viele, die vor den Toren der Städte stranden. Mit dabei außerdem: Grubenkämpfer Jed, der verunglückt, und Chipdealerin Ayla, die ihrem kranken Hackerkumpel helfen will. In *Rost: Hamburg 2079* (2020) wagt sich Aron, der ein relativ komfortables Leben im Stadtkern hatte, in die Außenwelt und geht mit Freunden auf Menschenjagd. Hier wird auch der Einfluss des KI-Staates Lucas Prime, der zuvor vor allem durch die Neon-Samurai-Automaten aufgefallen ist, sichtbarer. In der Kurzgeschichtensammlung *Memory Cloud* (2023) erhält man weitere Einblicke in diesen ominösen KI-Staat, der auf der ganzen Welt

MINDs errichtet – Versorgungszentren für arme Menschen, die im Stich gelassen wurden. Doch was die Künstlichen Intelligenzen anbieten, kann nicht die Lösung für die zutiefst ungerechte und weitgehend gesetzlose Zukunft sein.

Rezension zu *Altered Carbon*

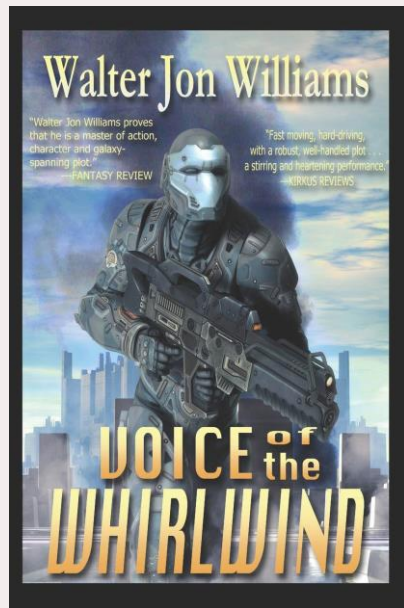
Rezension zu *Shadowrun – Marlene lebt*

Rezension zu *Shadowrun – Alter Ratio*

Rezension zu *The Girl With The Heart-Shaped Glasses*

Rezension zu *Neongrau – Game Over im Neosubstrat*

Rezension zu *under the black rainbow*



Autor: Walter Jon Williams
Verlag: Selfpublishing
Genre: Cyberpunk

Taschenbuch
289 Seiten, 14,00 EUR
ISBN: 978-1549848513

Voice of the Whirlwind

Eine Rezension von Swantje Niemann

Voice of the Whirlwind ist zwar die Fortsetzung des Cyberpunk-Klassikers *Hardwired*, aber die Lektüre von letzterem ist nicht nötig, um der Handlung von *Voice of the Whirlwind* zu folgen. Der Roman von 1987 (für diese Rezension in der *Author's Preferred Edition* von 2011 gelesen) bewegt sich über die nahe Zukunft vieler Cyberpunk-Romane hinaus und trägt uns mehrfach mit seinem Protagonisten ins Weltall, wo schon lange mehrere Planeten besiedelt sind und Kontakt mit Aliens hergestellt wurde. In diesem Setting möchte ein Mann seinen eigenen Tod aufklären.

Der Protagonist, Steward, kommt in einem Krankenhaus zu

sich. Er ist ein Beta, ein Klon. Er wird zum Leben erweckt, als sein Original, der "Alpha", stirbt. Steward hat auch dessen Erinnerungen - zumindest einen Teil davon. Denn die letzten 15 Jahre fehlen ihm und damit die Erinnerung an einen Krieg, der ein prägendes Ereignis für den Alpha war, und die Umstände rund um dessen Tod. Stewards Therapeut ermutigt ihn, loszulassen und ein neues Leben anzufangen, aber das kann Steward nicht. Insbesondere nicht, nachdem ihn eine Nachricht von seinem Alpha erreicht.

Er sucht alte Freunde auf und lässt sich in zwielichtige Geschäfte verwickeln, um auf den Spu-

ren des Alphas in den Weltraum zu kommen und herauszufinden, wer er war und was passiert ist. Er muss die Vergangenheit und seinen eigenen Tod rekonstruieren, um damit abschließen zu können. Nach und nach erfährt er von den komplexen Verstrickungen seines Alphas in Alien- und menschliche Politik und entdeckt eine Vielzahl von Fraktionskämpfen und Verschwörungen. Die Auflösung ist schließlich gefühlt etwas zu sehr von großen Ideen getragen, als es für mich zum Setting passt, aber bietet durchaus Spannung und Überraschungen. Steward kommt einer Menge Täuschungen auf die Schliche.

Die Erde, über die er sich am Anfang bewegt, ist ein trostloser Ort. Alles Wichtige, so die öffentliche Wahrnehmung, spielt sich im Weltraum ab, und auf der Erde werden Entwicklungen und kulturelle Trends von dort importiert, Kämpfe von dort ausgefochten. Die ganze besiedelte

Welt ist unter den Policorps aufgeteilt, welche Regierungen abgelöst haben, und nun um neue Planeten und vor allem Zugang zu den Aliens kämpfen. Aber auch der besiedelte Weltraum hat viele trostlose Ecken, die wir im Verlauf des Buches kennenlernen.

In einer Zeit, in der der Trend zu angenehmen, beruhigenden fiktiven Welten geht, ist es fast erfrischend, ein Buch wie *Voice of*



the Whirlwind zu lesen. Es führt uns in eine Welt, in der der technische Fortschritt und die Möglichkeiten für Menschen, ihre Körper zu modifizieren, in einem atemlosen Tempo fortschreiten, aber trotzdem eine Atmosphäre von Verfall, Verlust und enttäuschten Hoffnungen herrscht. Ideologien, Menschen, Policorps versuchen, sich in ihrer jeweiligen Nische zu positionieren und zu überleben, aber scheitern häufig: "Darwin Days", wie der Protagonist mehrfach beobachtet.

Auch Steward ist nicht unbedingt ein bequemer Charakter. Er erbt die Vergangenheit eines französischen Gangsters, dessen Suche nach Zugehörigkeit und etwas, wonach er glauben kann, ihn als Soldaten in die Dienste eines Policorps geführt hat. Sein Alpha war sehr empfänglich für sein Training und ein fanatischer Kämpfer. Stewarts Bindungen an die Figuren, die ihm in seiner neuen Inkarnation begegnen, sind meist kurzlebig und unver-

bindlich und oft rein sexueller Natur. Letzteres prägt ein wenig, wie Lesende aus der Sicht des Protagonisten auf Frauenfiguren blicken, aber Steward nimmt Körper und Kompetenz gleichermaßen zur Kenntnis. An die Beziehungen aus seinem alten Leben kann er nicht mehr anknüpfen. Er navigiert die oft beängstigenden und von Gewalt geprägten Situationen, in die ihn seine Suche führt, zwar nicht unerschütterlich, aber mit erstaunlicher Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart. Er hat viel Eigeninitiative und schafft es mehrfach, die Menschen, die ihm Übles oder ihn benutzen wollen, auszumanövrieren. Seine Geschichte, aber auch seine Persönlichkeit, sind gut dazu geeignet, um eine Geschichte über Identität, Desillusionierung und Neu-

anfänge zu erzählen, und es gibt eine klare innere Entwicklung.

Das Buch ist in der dritten Person geschrieben und erzählt wesentlich mehr darüber, was Steward tut, als was er fühlt. Teilweise passt das gut zu ihm, aber in mindestens einer Situation unterreagiert er auf etwas unglaubwürdige Weise - als ein Bekannter von ihm ermordet wird, sollte das, wenn schon kein Mitgefühl, doch zumindest etwas Paranoia auslösen.

Voice of the Whirlwind mit seinem kompetenten, aber isolierten und entfremdeten Protagonisten und seiner heruntergekommenen Zukunft ist ein klassischer Cyberpunk-Roman und lässt insbesondere stark an Richard Morgans *Altered Carbon* und die bei-

den Fortsetzungen denken. Das Buch weist sogar die für das Genre typische Beschäftigung mit Ostasien auf - Teil von Stewards Ausbildung war eine Abwandlung/Aneignung von Zen-Konzepten, und schließlich zieht er auch Parallelen zum Konzept von Reinkarnation, was angesichts des Plots auch naheliegt.

Es ist eher kein Buch, das zu emotionaler Nähe zur Hauptfigur und zum Geschehen einlädt, vielmehr schafft es eine Atmosphäre kalter Melancholie. Offene Fragen, Action und ein interessantes Setting machen es jedoch leicht, weiterzulesen. Der Roman ist gritty, temporeich und empfehlenswert für Fans von klassischem Cyberpunk und düsteren, hoch technisierten Welten.



Autor: David Grade
Verlag: Pegasus Spiele (2021)
Genre: Cyberpunk / Science Fantasy

Taschenbuch
376 Seiten, 14,95 EUR
ISBN: 978-3969280362

Wendigos Wahrheit

Eine Rezension von Judith Madera

„Zu mir kamen Leute, die zu sonst niemandem gehen konnten. Das hieß, sie waren entweder sehr arm, sehr einsam oder sie hatten sehr viel Angst.“ (Seite 8/9)

Privatermittlerin Hermine Wendigo lacht sich gewaltige Probleme an, als der Fitnessstudiobesitzer Theodus Finn bei ihr auftaucht und sie bittet, den Mord an seiner Frau zu untersuchen. Die Polizei hat den Fall aufgegeben und ein alter Kollege von Wendigo hat sie empfohlen. Trotz ungutem Gefühl nimmt sie den Auftrag an. Die Spur führt zur italienischen Mafia, da die Ermordete zu einem der im Rhein-Ruhr-Megaplex einfluss-

reichsten und gefährlichsten Clans gehörte. Notgedrungen muss Wendigo mit der Mafia zusammenarbeiten, doch die hat erstaunlich wenig Interesse daran, den Tod eines Familienmitglieds aufzuklären. Trotz jahrelanger Erfahrung, besten Kontakten und der Hilfe des Hackers Golden Boy stochert Wendigo lange im Dunkeln, bis sich nach und nach ein verstörendes Bild ergibt. Bald ist sie gezwungen, all ihre guten Vorsätze über Bord zu werfen und sich für andere in Lebensgefahr zu begeben ...

Wendigos Wahrheit ist als Detektivgeschichte mit nur einer Protagonistin ein ungewöhnlicher *Shadowrun*-Roman, der mit rela-

tiv wenig Action auskommt (und dennoch manchmal sehr brutal ist). Die Handlung beginnt damit, dass Wendigo ihrer Therapeutenpersona Satyr die Ereignisse aus ihrer Sicht schildert, wobei sich die Gespräche mit Satyr mit Szenen aus ihren Ermittlungen abwechseln. Stück für Stück entsteht so ein Gesamtbild, das man erst am Ende richtig erkennt.

Dabei lernt man Wendigo als facettenreiche Persönlichkeit kennen, die viel erlebt und durchlitten hat, die vieles bereut und die als ältere, Schwarze Zwergin mehrfach marginalisiert ist. Sie kann sich allerdings auch gut selbst das Leben schwer machen, vor allem der Alkohol hat vieles zerstört und sie zu einer einsamen, depressiven Person gemacht. Gleichzeitig ist sie durchaus empathisch und hilfsbereit, bringt ihrem soziophoben Nachbarn regelmäßig Essen mit und kümmert sich um ein traumatisiertes Mafiakind.

Wendigos Ermittlungen schreiten langsam voran, trotzdem wird es nie langweilig. Sie spricht mit vielen unterschiedlichen Leuten und man gewinnt dabei ein detailreiches, düsteres Bild der zukünftigen Rhein-Ruhr-Megaplexes, das David Grades andere *Shadowrun*-Romane *Iwangs Weg* und *Marlene lebt* perfekt ergänzt.

Abseits der glitzernden Konzernwelten kämpfen die Metamenschen täglich ums Überleben, es gibt viele Konflikte, aber auch großen Zusammenhalt. Als Privatermittlerin ist Wendigo auf ihre Kontakte angewiesen und es gelingt ihr relativ leicht, neue zu knüpfen. Allerdings gehen damit oft neue Probleme einher. So gerät sie in den Wohnkomplex einer gefährlichen Gang, zu der auch gewaltbereite Nazis gehören. Als Schwarze Zwergin wird Wendigo auf übelste Weise beschimpft, wobei auch rassistische Begriffe fallen, die man heute in keinem Roman mehr lesen will

und die in der Zukunft von *Shadowrun* anachronistisch wirken.

Auch die italienische Mafia wirkt manchmal seltsam anachronistisch, Teile der Handlung scheinen alten Mafiafilmen entsprungen zu sein. Das ergibt mit dem düster-dreckigen Cyberpunk eine interessante Mischung, wobei der Einsatz von Klischees nicht immer gelungen ist. Der Reiz des Romans liegt ohnehin weniger in der Mafia-Geschichte, die ihre Funktion, zu unterhalten, passabel erfüllt, sondern mehr in Wendigos Persönlichkeit, ihren inneren Kämpfen und ihren Beziehungen zu anderen Metamenschen.

Auch ist die Zukunft in manchen Punkten nicht ganz so dystopisch: Für Wendigo gibt es als Zwergin zahlreiche Barrieren im Alltag, doch es gibt Abhilfe und viele Figuren bieten ihr ganz selbstverständlich einen zwergengerechten Stuhl an. Immer wieder schimmert durch, dass

das Leben viel besser und schöner sein könnte, wenn mehr Metamenschen Rücksicht aufeinander nehmen würden. Und in Nebensätzen erfährt man immer wieder von Einzelpersonen oder auch Organisationen, die sich für andere einsetzen. Der Rhein-Ruhr-Megaplex ist ein Moloch voller Schatten, aber es gibt auch Licht und dieses setzt David Grade besonders in Szene.

„Vielleicht ging es gar nicht darum, das Loch zu stopfen. Nur

klein genug machen, um es ertragen zu können.“ (Seite 337)

Fazit

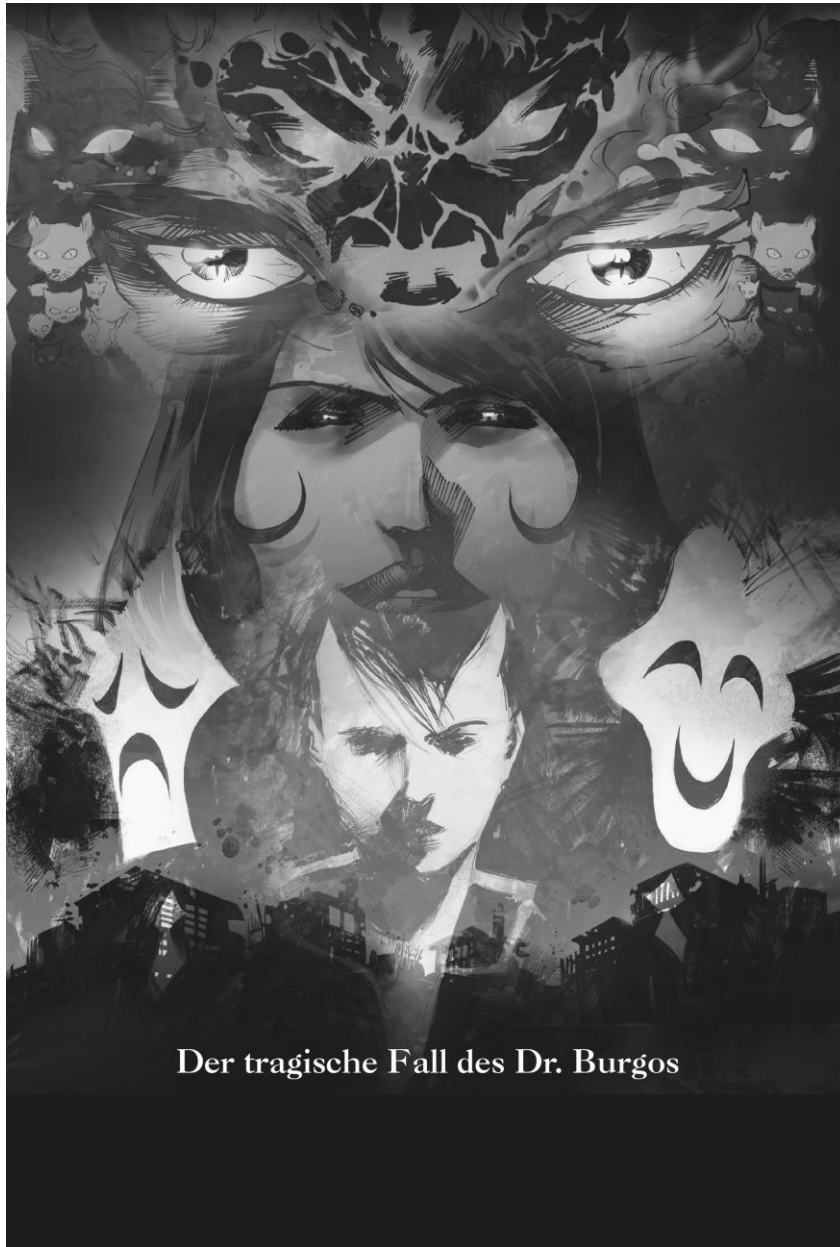
Wendigos Wahrheit funktioniert trotz oder auch wegen einiger Mafia-Klischees im *Shadowrun*-Universum gut, auch wenn hier Shadowrunner nur in Nebensätzen vorkommen. Wendigo entspricht dem Archetyp des Hard-boiled Detective, ist als Schwarze, ältere Zwergin aber auch eine mehrfach marginalisierte Figur,

die selbst ihr größter Feind ist. David Grade überrascht mit einer retrospektiven Erzählweise, die die Ereignisse bis zum Finale Stück für Stück offenbart und so auch mit wenig Action reichlich Spannung erzeugt.

Rezension zu Marlene lebt

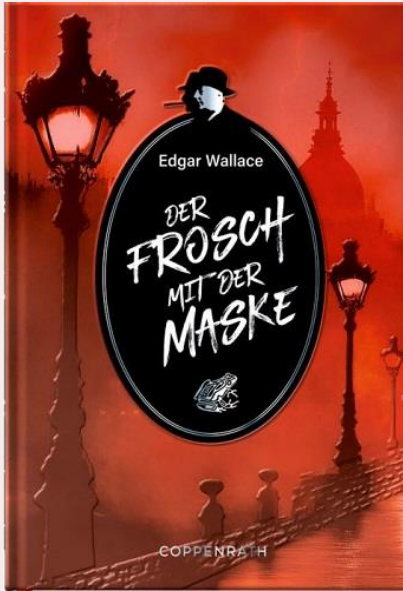
Rezension zu Shadowrun - Iwans Weg

Interview mit David Grade (2020)



Der tragische Fall des Dr. Burgos

©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Illu.: KaJo Baldisimo



Autor: Edgar Wallace
Verlag: Copenrath (2026)
Illustrierte Schmuckausgabe
Genre: Krimi/Thriller

Gebundene Ausgabe
400 Seiten, 25,00 EUR
ISBN: 978-3649653233

Der Frosch mit der Maske

Eine Rezension von Markus Drevermann

Seit einigen Jahren terrorisiert die Bande des Frosches ganz England und insbesondere London. Angeblich eine Vereinigung von Landstreichern, haben sich in der Bande die schlimmsten Verbrecher organisiert. Die Polizei scheint machtlos und es gibt nicht die geringste Spur zum Frosch selbst. Selbst seine unmittelbaren Helfer scheinen den Mann, der alles leitet, nicht zu kennen. Und während die Laufburschen der Bande alle eine schiefe Froschtätowierung tragen, ist dies bei den höheren Rängen nicht der Fall, wie Staatsanwalt Dick Gordon und Inspector Elk bald herausbekommen, als sie auf den Fall angesetzt werden.

Überraschenderweise kommen sie dem Frosch jedoch dann doch auf die Spur. Und das anfänglich aus purem Zufall. Denn der Frosch scheint ein gesteigertes Interesse an Ella Bennett zu besitzen, in die sich Gordon begeben hat, in die sich Gordon begeben hat, in die sich Gordon begeben hat. So wird der Fall der Frosch-Bande auch zu einer persönlichen Angelegenheit zwischen den beiden Gegnern auf den unterschiedlichen Seiten des Gesetzes, bei der Gordons und Inspector Elks Kontrahent alle schmutzigen Tricks benutzt, die ihm zur Verfügung stehen und die ihn scheinbar immer einen Schritt voraus sein lassen ...

Wer in den 60er bis 90er Jahren aufgewachsen ist, konnte ihnen

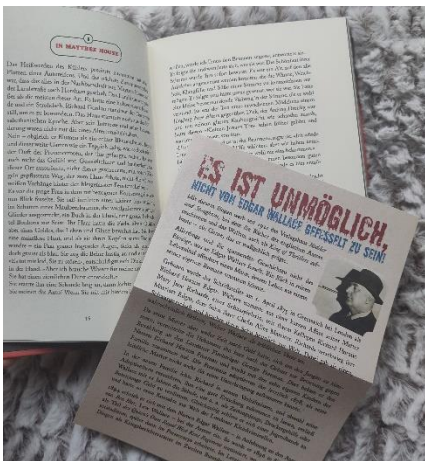
einfach nicht kommen: den Edgar Wallace-Filmen. Diese waren zuerst im Kino allgegenwärtig und wurden dann später im Fernsehen rauf und runter gezeigt. Am Ende der Reihe waren 38 Filme in den Jahren zwischen 1959 und 1972 produziert worden. Diese waren dabei größtenteils erfolgreich und hatten eine mehr oder minder feste Besetzung. Denn gleich mehrere bekannte Schauspielgrößen aus Deutschland spielten in mehr als einem Film der Reihe mit. Joachim Fuchsberger, Heinz Drache, Eddi Arent, Klaus Kinski, Karin Dor und Uschi

Glas, sie waren alle dabei und selbst ein Christopher Lee spielte in Filmen der Reihe mit. In *Das Geheimnis der gelben Narzissen* und *Das Rätsel der roten Orchidee* war er sogar mit seiner eigenen Stimme zu hören. Später würde er sich dann auch in anderen Filmen noch selbst synchronisieren, z.B. *Das letzte Einhorn*.

Die Edgar Wallace-Filme waren ein kulturelles Phänomen und wurden nicht umsonst später mit *Der Wixxer* von Oliver Kalkofe und Oliver Welke gemeinsam mit Bastian Pastewka liebevoll parodiert. Die Reihe endete mit *Das Rätsel des silbernen Halbmonds*. Losgetreten hatte die Begeisterung der Deutschen für den englischen Thriller- und Krimischriftsteller nach dem Zweiten Weltkrieg 1959 jedoch *Der Frosch mit der Maske*. Noch in Schwarz-Weiß konnte der Film eine hochkarätige Besetzung mit unter anderem Joachim Fuchsberger und Siegfried Lowitz aufweisen. Letzterer blieb dem

Krimigenre noch viele weitere Jahre treu. Er war auch in den Dr. Mabuse-Filmen zu sehen und ebenso in seiner Paraderolle des Alten in der gleichnamigen ZDF-Serie.

Beim *Frosch mit der Maske* fehlten zwar noch ein paar der typischen Elemente der Edgar Wallace-Filme, Alfred Vohrer sprach z.B. noch nicht die berühmten Worte „Hallo, hier spricht Edgar Wallace“ zur Einleitung des Vorspanns aus dem Off und die Gruselaspekte waren vorhanden, jedoch noch nicht ganz so im Fokus wie später, aber *Der Frosch mit der Maske* besaß diese typische Atmosphäre, die lange Zeit die Filme der Reihe kennzeichnen sollte. Und obwohl der Film in und um London herumspielt, wurde er tatsächlich in Kopenhagen gedreht, da einer der Produzenten aus Dänemark kam. Nur ein paar wenige Szenen wurden der Authentizität wegen in London mit wenigen Personen gefilmt. Und tatsächlich ging das



Konzept auf. Zu keinem Zeitpunkt besteht ein Zweifel, dass sich die Charaktere nicht auf den Straßen Londons bewegen. Der Film wurde ein großer Erfolg und zog dann eben in 13 Jahren noch 37 weitere Umsetzungen von Edgar Wallace-Filmen nach sich. Diese hielten sich später dann aber kaum noch an die literarischen Vorlagen, ähnlich wie es auch bei den Karl May-Filmen der Fall war. Hier aber, am Anfang mit *Der Frosch mit der Maske*, war das noch anders. Auch wenn Trygve Larsen, ein Pseudonym von Egon Eis, der 1931 bereits für *Der Zinker* das Drehbuch schrieb, und J. Joachim Bartsch so manches für die filmische Umsetzung änderten und anpassten, war *Der Frosch mit der Maske* eine recht getreue Umsetzung des Romans. Die Handlung wurde zum großen Teil beibehalten und sinnvoll verdichtet. Gerade das dramatische Finale ist hier zu nennen, dass immer noch seine volle Wirkung entfalten kann. Und somit kam ein spannender Kri-

mi/Thriller heraus, der wohl jede Erwartung übertraf. Im Übrigen spielte in diesem Film jemand mit, der später noch nach den Sternen greifen sollte. Eva Pflug gab hier die Nachtclubbesitzerin Lolita, sollte dann aber im Jahr 1966 wortwörtlich in einer der bekanntesten deutschen TV-Serien abheben. Sie spielte die Tamara Jagelovsk, Leutnant des Galaktischen Sicherheitsdienstes, an Bord der Orion in Raumpatrouille Orion. Eine Science-Fiction-Serie, die ähnlich wie die Edgar Wallace-Filme auch heute noch Fans hat und die immer wieder neu entdeckt wurde. Sie wurde sogar noch vor *Star Trek* produziert und bewies eine unglaubliche Kreativität bei den Spezialeffekten.

Der Frosch mit der Maske war jedoch nicht nur der erste in einer langen Reihe von Filmen mit Vorlagen von Edgar Wallace, sondern eröffnete im Jahr 1952 beim Goldmann Verlag auch die

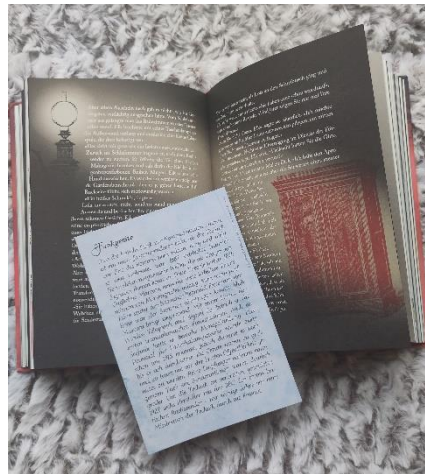
Reihe der Taschenkrimis. Eine Reihe, die auch gerne mal aufgrund ihrer Gestaltung als Rote Reihe bezeichnet wird. *Der Frosch mit der Maske* hat also nicht nur als Film großen Einfluss auf die Kinolandschaft gehabt, sondern eben auch im Buchbereich, in dem er die Wahrnehmung Edgar Wallaces genauso prägte. Schließlich wurde die Geschichte über die Bennetts, Inspector Elk und den Frosch bereits 1926 zum ersten Mal in Deutschland veröffentlicht und die Erstausgabe von Goldmann lässt sich auf das Jahr 1928 datieren. Und nun ist *Der Frosch mit der Maske* als erster Edgar-Wallace-Roman auch in einer Schmuckausgabe beim Coppenrath Verlag erschienen.

Wer den Roman liest, steht also unweigerlich vor der Frage, ob dieser Roman die ganze Aufmerksamkeit wert ist, die ihm zuteilwird. Und da ist die Antwort einfach: Definitiv ja! Edgar Wallace hat bis zu diesem Ro-

man bereits einige Romane, auch Krimis, geschrieben und war deswegen bereits ein routinierter Romanautor, der geradezu am Fließband schrieb, worunter allerdings nicht automatisch die Qualität oder Kreativität litt. Er hatte ein grundlegendes Muster, auf dem er seine Krimis aufbaute, indem er meist einen mysteriösen Fall, der häufig übernatürlich anmutete, es aber nicht war, inszenierte. Dazu würzte er seine Handlung häufig mit etwas Humor, hohem Tempo und einer gewissen sprachlichen Einfachheit. Dieses Grundmuster erlaubte ihm richtig kreativ zu werden und in seinen Romanen konnte alles passieren und bis zum Schluss blieben sie spannend und der Leser konnte nie sicher sein, ob nicht doch noch eine große Enthüllung auf ihn wartete.

Und gerade bei *Der Frosch mit der Maske* tritt dieses Muster mehr als offen zutage. Die Geschichte über die Bande eines mysteriö-

sen Mannes im Hintergrund hat alles, das von einem Roman von Edgar Wallace erwartet werden kann. Der Verbrecher ist geradezu genial, der ermittelnde Inspektor und der Staatsanwalt clever und die Handlung im Grunde rasant, wenn sie auch hin und wieder etwas ausgebremst wird, um der wachsenden Beziehung zwischen Ella Bennett und Staatsanwalt Dick Gordon Raum zu geben, wovon der Roman dann im Finale profitiert. Die Spannung von Edgar Wallace wird stets hochgehalten und überraschenderweise fühlt sich der Roman zu keiner Zeit so



an, als wäre er nicht schon vor hundert Jahren geschrieben worden. Ganz im Gegenteil könnte er genauso gut auch heute verfasst worden sein, denn aufgrund der einfachen Sprache die Edgar Wallace damals verwendete, gibt es keine sprachlichen Stolpersteine, die auf die Zeit der Entstehung hinweisen würden, auch wenn die Atmosphäre der 1920er Jahre klar vermittelt wird. Was *Der Frosch mit der Maske* dann zusätzlich modern wirken lässt, sind die vergleichsweise vielen Actionszenen, vor allem im Vergleich zu Werken von z.B. Agatha Christie, die von Autoverfolgungsjagden bis Bombenexplosionen reichen. Dabei sind diese Szenen kein Selbstzweck, sondern fügen sich organisch ein und tragen zur Geschichte und der Lösung des Falles bei. Da könnte sich manch moderner Thrillerautor noch eine Scheibe abschneiden. Hervorzuheben ist bei den Charakteren Inspector Elk, dessen feiner, hintergründiger Humor immer wie-

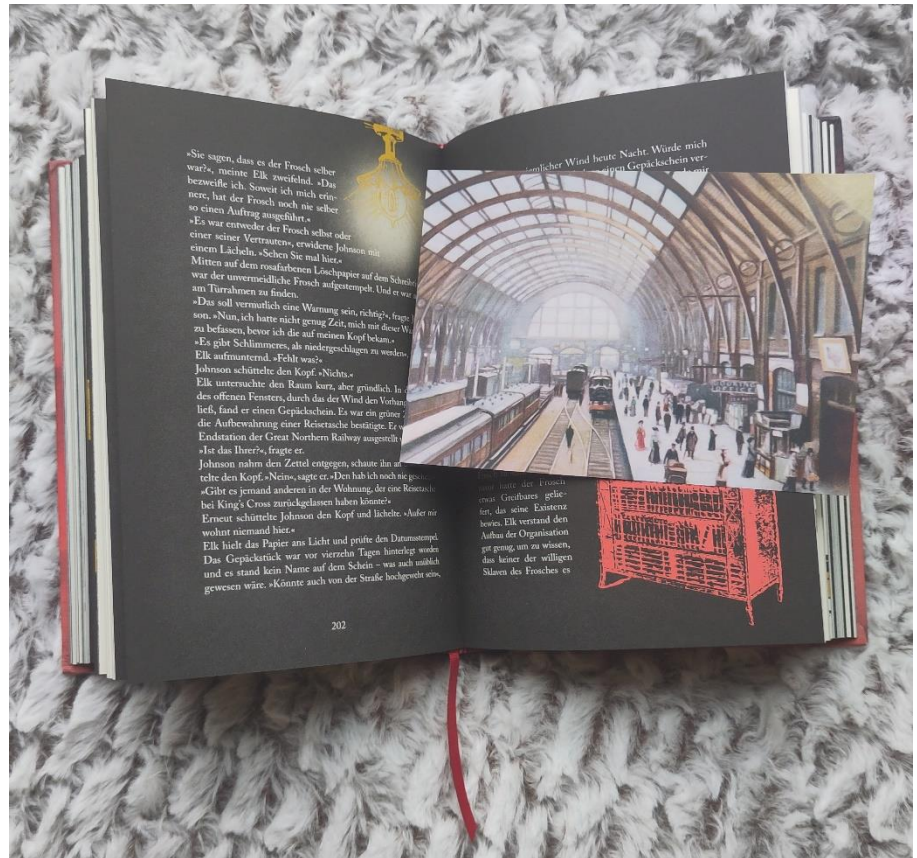
der aufblitzt und bei dem beim Lesen sofort Siegfried Lowitz ins Gedächtnis kommt, der den Inspector so grandios und buchgetreu im Film darstellte.

Nach vielen anderen Ausgaben ist *Der Frosch mit der Maske* nun beim Copenrath Verlag in einer Schmuckausgabe erschienen und eigentlich wäre es die perfekte Veröffentlichung für diesen Roman von Edgar Wallace. Leider nur eigentlich. Denn während Gestaltung und Design mal wieder rundum gelungen sind, ist es das Lektorat leider nicht. Diese Ausgabe enthält Passagen, die bei der ursprünglichen Übersetzung von 1926, die ansonsten immer verwendet wurde, nicht enthalten waren. Das ist an sich positiv zu sehen. Nur gibt es da ein Problem. Während die altbekannten Teile des Romanes perfekt lektoriert sind und keine Fehler aufweisen, sind die vermutlich neu übersetzten Abschnitte sehr leicht zu identifizieren, denn dort hat das Lektorat

kaum seine Arbeit gemacht. Auf so gut wie jeder Seite gibt es Fehler, sowohl bei der Rechtschreibung als auch bei der Grammatik und teilweise kommen Worte doppelt in einem Satz vor, werden vergessen oder der Satz endet anders als angefangen. Das stört den Lesefluss ziemlich und

darf gerade bei einer Schmuckausgabe nicht vorkommen. Bei einer eventuellen zweiten Auflage sollte da dringend nachgebessert werden.

So schlimm und störend es sich nun anhört, und störend ist es, das lässt sich nicht wegdiskutie-



ren, so trübt dieser Umstand glücklicherweise nicht völlig den Lesegenuss. Das liegt natürlich auch daran, dass gerade gegen Ende kaum noch neue Teile hinzukommen und der Roman in seiner richtig spannenden Phase ohne Störung genossen werden kann. Aber auch vorher sorgt Edgar Wallaces Art zu Schreiben, dass der Roman nicht weggelegt wird. Er ist eben ein sehr guter Erzähler und hat hier eine Geschichte von geradezu epischem Ausmaß.

Selbstverständlich trägt aber auch die Gestaltung der Schmuckausgabe dazu bei, dass so über manchen Mangel hinweggesehen werden kann. Der Roman wurde reichhaltig und sinnvoll illustriert, das Layout

und Schriftbild so angelegt, dass sie einen natürlichen Lesefluss erzeugen und die Farbe der Seiten und damit auch der Schrift wechseln immer mal wieder von Schwarz zu Weiß und zurück, abgestimmt auf den Inhalt.

Und dann gibt es auch noch die Beigaben. Diese beziehen sich entweder auf den Inhalt, wie z.B. ein Schreiben des Königs, oder geben z.B. Hintergrundinformationen zu Edgar Wallace oder den Filmen der Reihe aus den 1960er Jahren. Dabei sind sie immer an den genau richtigen Stellen einsortiert und steigern dadurch das Lesevergnügen. Wenn dann auch noch die äußere Gestaltung mit Farbschnitt, Silberfolie und Prägung hinzugenommen wird, dann ist diese

Ausgabe des *Frosch mit der Maske* so gesehen eigentlich perfekt und lässt sich auch fast nicht besser machen.

Fazit

Der Frosch mit der Maske ist einer der bekanntesten Romane von Edgar Wallace und dies vollkommen zurecht. Seine Geschichte über den Meisterverbrecher, der sich hinter dem Froschsymbol verbirgt, ist Hochspannung pur und bietet mit Inspector Elk einen intelligenten und verschmitzten Ermittler. Die Schmuckausgabe steigert das Lesevergnügen und ist eigentlich perfekt. Nur das schlampige Lektorat bei den neu übersetzten Teilen schmälert den Eindruck etwas.



©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und Kajo Baldisimo; Illu.: Kajo Baldisimo

Verbrechensvorbeugungsmaßnahmenkonzept

Eine Kurzgeschichte von Andrea Tillmanns

„Guten Morgen. Frau Wagner?“
Sie nickte. „Denise Wagner.
Weshalb?“

„Kommen Sie bitte mit.“ Zwei
der Uniformierten griffen gleich-
zeitig nach ihren Unterarmen, so
fest, dass Denise nur mit Mühe
einen Aufschrei unterdrücken
konnte. Die elektro-organischen
Handfesseln schmiegt sich um
ihre Handgelenke, ohne ihr weh-
zutun, doch auch ohne jede Mög-
lichkeit, sie zu lösen oder gar
abzuschütteln. Was zum Henker
sollte das?

„Hey, lassen Sie mich gefälligst
in Ruhe!“, zischte Denise. Nicht
zu laut natürlich, noch schienen
sämtliche Nachbarn zu schlafen.
Nur gut, dass sie sowieso noch

am Schreibtisch gesessen und
gearbeitet hatte – sie wollte sich
gar nicht vorstellen, was die
Männer gemacht hätten, wenn
auch sie im Bett gelegen und die
Klingel überhört hatte. Weshalb
mussten diese Idioten sie ausge-
rechnet nachts um halb vier fest-
nehmen? Hätte das nicht Zeit bis
zum nächsten Mittag gehabt?
„Was wollen Sie denn überhaupt
von mir?“, fragte sie und ärgerte
sich selbst über den flehenden
Unterton in ihrer Stimme.

Wortlos wurde sie weitergezo-
gen, die Treppen hinunter, in
den Polizei-Van, der vor der
Haustür stand. Zum Glück we-
nigstens ohne Blaulicht. „Setzen
Sie sich und halten Sie den

Mund“, kommandierte einer der
Männer. „Sie wissen genau, was
Sie getan haben – da können Sie
sich sowieso nicht mehr rausre-
den.“

Auf der Fahrt durch Köln wirbel-
ten ihre Gedanken durcheinan-
der. Was war hier los? Sie war
eine unbescholtene Künstlerin,
hatte nichts mit Drogen zu tun –
nun, bis auf ein gelegentliches
Glas Bier und ein Zigarillo, wenn
sie sowieso in Holland oder Bel-
gien war, aber solange sie nichts
nach Deutschland einfuhrte, war
auch das erlaubt. Sie zahlte re-
gelmäßig ihre Steuern – hoffte sie
zumindest. Hatte ihr Steuerbera-
ter etwa irgendwo Mist gebaut?

Mensch, das durfte nicht wahr sein – dann käme sie die nächsten drei bis fünf Jahre nicht mehr aus dem Knast raus. Aber das war nicht möglich, der Mann beriet so viele Künstler und andere Freiberufler, dass er sich wirklich auskennen sollte ... und er war ihr von ihrem besten Freund empfohlen worden, für den er schon seit fast zwanzig Jahren arbeitete ... nein, es musste sich um ein Versehen handeln. Anders konnte es gar nicht sein. Sie wusste genau, dass sie nichts ausgefressen hatte.

Vor dem Eingang des Polizeipräsidiums wurde sie unsanft nach rechts gestoßen, zu dem zweiten Eingang, den es dort seit einigen Jahren gab. „Staatschutz?“, fragte sie ungläubig, nachdem sie die dicken Lettern auf der undurchsichtigen Tür gelesen hatte. Was sollte das denn jetzt? „Hey, hier geht’s in die falsche Abteilung! Die Steuerhinterziehung sitzt im anderen Teil des Gebäudes!“

„Steuerhinterzieher holen wir nicht nachts um drei aus dem

Bett“, entgegnete einer der Männer barsch, hielt seine Code-Karte vor den Öffner und stieß die Tür auf, als ein Summen ertönte. „Erzählen Sie hier keinen Müll – glauben Sie allen Ernstes, von solchen albernen Mätzchen ließen wir uns reinlegen?“

Denise schluckte, stolperte weiter. Die meinten das ernst. Und das hier war auch keine „Versteckte Kamera“, dabei hätten die Männer vom Staatsschutz nicht mitgespielt. Spaß verstanden die garantiert nicht. Nur ... wie um alles in der Welt kamen diese Leute auf die Idee, sie könnte etwas mit Terrorismus zu tun haben? Oder wurden neuerdings auch andere Verbrechen hier beim Staatsschutz bearbeitet?

Ihr Kopf begann langsam zu dröhnen. Sie war kurz davor gewesen, ins Bett zu gehen; jetzt spürte sie die Müdigkeit, die an ihren Gliedern zerrte und ihre Gedanken lähmte. Sie ließ ihren Blick starr auf dem Uniformierten vor ihr gerichtet, der zumin-

dest etwas Halt versprach in dieser mit einem Mal haltlosen Welt. Setzte die Füße voreinander, einen nach dem anderen, bis die Uniform vor ihr anhielt und eine Tür öffnete, sie hineingestoßen wurde in den kahlen Raum. Ein Tisch, sechs Stühle, akkurat zu beiden Längsseiten angeordnet.

Sie ließ sich auf einen der äußeren Stühle fallen und zog ihn noch ein Stück vom Tisch weg, der so klischeehaft nach Verhör aussah, dass sie sich nur noch wegwünschte. Einfach einschlafen, bis sich dieses ganze Missverständnis aufgeklärt hatte, die Männer sich entschuldigen und sie zurück nach Hause bringen würden.

Doch danach sah es momentan nicht aus. Zu dritt kamen sie in den Raum, setzten sich einer neben sie und zwei ihr gegenüber, schalteten mit einem Fingerschnipsen die Mikrofon- und Kameraaufnahme ein. „Name?“, begann der, der ihr direkt gegenüber saß.

„Denise Wagner.“ Sie war zu müde, um zu widersprechen. Sie hatte nichts getan. Wenn sie mitspielte, würde sich dieses irrsinnige Missverständnis schneller aufklären, als wenn sie erst auf einem Anwalt bestand. Zumal sie keinen kannte – und sich, genaugenommen, auch keinen guten Anwalt leisten konnte. Und einem Pflichtverteidiger traute sie nicht mehr als ihrem eigenen gesunden Menschenverstand.

„Beruf?“ Der gleiche Mann. Die anderen beiden starrten sie nur an. Sollte das eine Einschüchterungstaktik sein?

„Autorin.“

Darin war nichts Verbotenes – und nichts Geheimes. Jeder konnte das auf ihrem Blog oder in den üblichen Social Media nachlesen.

„Sie schreiben über?“ Wieder derselbe wie vorhin. Die anderen trugen weniger Streifen auf ihren Schulterklappen, fiel ihr auf. Vermutlich hatten sie hier nichts zu sagen.

„Meist IT-Girl-Stories für verschiedene Magazine, momentan einen Thriller.“ Auch davon war nichts verboten.

„So so.“ Der Wichtige starrte sie an. „Sie wechseln mal eben so das Genre. Weshalb?“

Denise zuckte mit den Schultern.

„Ich hatte eine gute Idee – daher wollte ich es probieren. Weshalb nicht?“

„Wissen Sie, welche Suchbegriffe Sie zuletzt in Wikipedia eingegeben haben?“, entgegnete der Mann, ohne auf ihre Rückfrage einzugehen.

Sie sah ihn ratlos an. „Keine Ahnung. Meinen Namen vielleicht?“ Was um alles in der Welt interessierte sich dieser Typ dafür, nach welchen Begriffen sie suchte?

„Sie interessieren sich für Sprengstoff“, fuhr er ungerührt fort.

Denise nickte. „Natürlich, wenn ich in meinem Thriller ein Sprengstoffattentat beschreiben will, muss ich dafür recherchieren.“ Sie spürte, wie ihr plötzlich

warm wurde, wie ihr Hals zu glühen begann und die Hitze bis in ihre Wangen stieg. Das konnte der Kerl nicht wirklich ernst meinen, oder? Andererseits sah er beim besten Willen nicht so aus, als scherze er. Ob sie lieber doch nach einem Anwalt verlangen sollte?

„Ja ja.“ Er musterte sie mit hochgezogenen Brauen. „Sie schreiben normalerweise billige Schnulzen für die jungen Dinger, die noch naiv genug sind, an die eine große Liebe zu glauben. Und nun behaupten Sie, plötzlich für einen Thriller recherchieren zu müssen. Finden Sie das ein bisschen zu weit hergeholt?“

Denise schüttelte entschieden den Kopf.

„Das ist überhaupt nicht weit hergeholt. Ich recherchiere seit mehr als vier Monaten über diese Themen – wenn Sie mir nicht glauben, lesen Sie doch mein Manuskript!“

„Haben wir längst“, winkte er ab. „Billige Verschwörungstheorien, abstruses Gefasel. Wollen

Sie mir wirklich erzählen, dafür fänden Sie einen Verlag?“

„Natürlich!“, entgegnete sie trotzig. „Und wenn nicht – wen interessiert’s? Falls Sie es noch nicht gemerkt haben sollten, meine Liebesromane habe ich auch selbst herausgebracht, und damit bin ich sehr gut gefahren.“

„So gut, dass Sie auf Facebook Mitglied der Gruppe ‚Hartz IV ist menschenverachtend‘ sind“, entgegnete er lakonisch.

Denise spürte, wie sie schon wieder rot wurde. „Seit wann ist es verboten, sich mit gesellschaftlichen Missständen auseinanderzusetzen und sie anzuprangern?“, erwiderte sie scharf.

„Auseinandersetzen ist akzeptabel, Anprangern kann andere Menschen aufhetzen. So wie Sie offensichtlich auch aufgehetzt wurden“, seine Stimme klang unbeteiligt.

„Ich wurde nicht ... ach, vergessen Sie’s.“ Sie brach den Satz ab, als ihr bewusst wurde, dass er als unnötig aggressiv ausgelegt werden konnte. „Ich will einen

Anwalt“, sagte sie schließlich kurzentschlossen, ehe der Kerl mit der nächsten Frage kommen konnte.

„Wozu? Ich denke, Sie halten sich für unschuldig“, warf der Zweitwichtigste, schräg gegenüber von ihr, ein. Vermutlich war genau das sein Job, dachte Denise. Nur diesen einen Satz zu sagen, wenn es soweit war.

„Ich *bin* unschuldig“, entgegnete sie so ruhig wie möglich. „Aber ich habe keine Lust, mir hier jedes Wort im Mund verdrehen zu lassen. Außerdem sind Sie zu dritt, und ich würde dieses Kräfteverhältnis gerne etwas korrigieren.“

„Wenn wir *Ihnen*, die Sie sich für eine Autorin halten, jedes Wort im Mund umdrehen können, spricht das nicht gerade für Ihre Fähigkeiten“, übernahm der Wichtige wieder die Gesprächsführung.

Denise stutzte einen Moment. „Ich bin es gewohnt, mich mit *normalen* Menschen zu unterhalten und nicht mit solchen, die

völlig verquerten Gedanken anhängen“, antwortete sie schließlich, auch wenn sie das Gefühl nicht loswurde, damit ein Stück zu weit gegangen zu sein.

„Wie auch immer“, ihr Gegenüber lehnte sich zurück, „einen Anwalt brauchen Sie nicht, solange wie Sie nur als Zeugin vernehmen.“

„Wenn ich nur eine Zeugin bin, dann kann ich ja gehen“, entgegnete Denise und schob den Stuhl zurück.

Der Uniformierte rechts von ihr drückte sie wieder zurück auf den Stuhl. „Sitzenbleiben“, schnauzte er. Damit wäre auch sein Part geklärt.

„Entscheiden Sie sich!“, sagte sie, verschränkte die Arme und sah den Wichtigen herausfordernd an. „Anwalt oder Freiheit!“

„Weder noch“, antwortete er kühl. „Sie glauben doch nicht allen Ernstes, dass Sie als Terrorverdächtige hier die Rechte eines normalen Kriminellen haben. Wenn Sie wie ein Bürger unseres Staates behandelt werden wol-

len, hätten Sie sich nicht in diese Kreise begeben dürfen.“

„Welche *Kreise* denn?“, entgegnete Denise und schüttelte den Kopf. Das durfte doch alles nicht wahr sein!

„Sie haben beispielsweise Kontakt zu Kevin Obduszinsky aufgenommen“, antwortete er ruhig. „Sie wissen, dass Herr Obduszinsky mehrfach vorbestraft ist – unter anderem wegen Waffenschmuggels.“

Sie schüttelte den Kopf, der immer stärker schmerzte. Eigentlich hätte sie dringend einen Kaffee gebraucht – oder einige Stunden Schlaf. Aber weder das eine noch das andere würde sie hier bekommen, solange diese Idioten an ihre irrsinnigen Vorwürfe glaubten. „Herr Obduszinsky wurde mir empfohlen als Informationsquelle“, antwortete sie stattdessen. „Wie ich Ihnen bereits erklärt habe, recherchiere ich für meinen neuen Thriller – und das natürlich nicht nur im Internet, sondern auch bei realen Personen. Wenn Sie – wie auch

immer – mein Manuskript bereits gelesen haben, werden Sie wissen, dass ich ihm im Anhang auch für seine Bereitschaft danke, mir die Mechanismen und Wege zu erläutern, auf denen Waffen aus Deutschland hinaus oder auch ins Land hinein geschmuggelt werden. Er hat mich mit seinem Insider-Wissen wirklich sehr unterstützt.“

„Nur geht es in Ihrem sogenannten Thriller nicht primär um Waffenschmuggel“, entgegnete der Wichtige. „Eigentlich schreiben Sie über die angebliche Unterwanderung der Regierung und regierungsnaher Stellen durch Kriminelle, die in mafiösen Strukturen organisiert sind.“

„Es geht um das organisierte Verbrechen, das sich langsam Zutritt zu höchsten Regierungskreisen verschafft“, stimmte Denise zu. „Natürlich ist das nur eine Theorie, für die es in der Realität wenig Anhaltspunkte gibt. Aber es ist schließlich die Aufgabe eines Autors, Menschen wachzurütteln, ehe solche Hor-

rorszenarien Wirklichkeit werden.“

„Und zu diesem Zweck mussten Sie sich mit einem Waffenschmuggler verabreden“, fuhr ihr Gegenüber ungerührt fort.

„Oder wollen Sie leugnen, dass Sie sich mehrfach mit Obduszinsky getroffen haben? Zweimal hier in Köln, dreimal in Berlin, einmal auch in Frankfurt – bei diesem Treffen war auch ein Holger Goldmann anwesend.“

„Mag sein, dass er so hieß“, antwortete Denise langsam. Sie versuchte sich an diesen Holger zu erinnern, dessen Nachnamen sie nun zum ersten Mal gehört hatte. Ein großer, kräftiger Mann, dennoch in ihren Augen nicht angsteinflößend. Höflich hatte er gewirkt, zuvorkommend. Ein Aussteiger aus der rechten Szene, so hatte Kevin ihn ihr vorgestellt. Auch Holger kannte sich mit Waffen aus. Und mit Sprengstoffen.

„Und auch Herrn Goldmann haben Sie nur zu Recherchezwecken getroffen?“, hakte der Leiter

der Befragung nach. „Welche Informationen benötigten Sie denn, die Sie nicht aus dem Netz holen konnten?“

„Im Internet habe ich nur recht oberflächliche Informationen gefunden“, antwortete sie. „Dass Plastikstrengstoff zum Beispiel nicht aus Plastik besteht, sondern plastisch verformbar ist und deshalb so heißt. Aber aus welchem Material genau er besteht, wie er gezündet wird und all diese Dinge waren dort merkwürdigerweise nicht zu finden.“

„Zum Glück, meinen Sie“, entgegnete der Wichtige. „Das wäre ja noch schöner, wenn wir jedem Möchtegern-Bombenleger das Leben so einfach machen würden.“

„Ich will keine Bomben legen, sondern sauber recherchieren“, widersprach Denise. „Schließlich kann ich schlecht über ein Attentat schreiben, wenn ich keine Ahnung von Bomben habe und die Täter in meinem Buch völlig unrealistisch handeln oder der Anschlag auf eine Weise be-

schrieben wird, wie er gar nicht stattfinden kann. Genauso wenig kann ich über die neue Bedrohung von innen schreiben, wenn ich nichts darüber weiß.“

„Und um über diese angebliche neue Bedrohung von innen mehr zu erfahren, haben Sie sich mit dem in der Szene bekannten Linksradikele Mike Schmitz getroffen“, nahm er den Faden auf.

„Mike ist ebenso wenig radikal wie ich“, entgegnete sie und schüttelte den Kopf. Auf welche Ideen diese Kerle kamen ... „Er ist nur neugierig, liest aufmerksam alles, was er auch außerhalb etablierter Zeitungen in die Hände bekommt ...“

„Und hat sich dadurch radikalisieren lassen“, nickte der Wichtige. „Damit sagen Sie uns nichts Neues. Was wollten Sie von ihm in Erfahrung bringen?“

Denise verdrehte die Augen. „Wie gesagt, wir haben uns über die neue Bedrohung von innen unterhalten“, antwortete sie. Hatte der Mann das nicht gerade

noch selbst gesagt? Was wollte er denn jetzt von ihr noch hören? „Er hat mir Informationen verschafft, in denen es um die Unterwanderung der Regierung und regierungsnaher Einrichtungen durch Gruppierungen geht, die nur am eigenen Profit interessiert sind und nicht am Wohl der Bürger. Aber das habe ich Ihnen doch eben schon erklärt!“

„Und diese Verschwörungstheorien haben Sie veranlasst, sich mit Bomben und automatischen Waffen zu beschäftigen?“, hakete er nach.

Wieder schüttelte Denise heftig den Kopf. „Nein, ich habe Ihnen doch bereits mehrfach erklärt, dass ich alle diese Informationen nur gesammelt habe, damit mein nächstes Buch authentisch wird. Was versuchen Sie mir denn hier zu unterstellen?“

„Das wissen Sie ganz genau.“ Zum ersten Mal beugte er sich vor, schob seine Unterarme so weit auf den Tisch, dass sie unwillkürlich zurückschrumpfte. „Sie

planen einen Anschlag auf den Bundestag. In der kommenden Woche, bei der nächsten Sitzung des Sicherheitsausschusses, wollten Sie eine Bombe durch den Lüftungsschacht über den Besprechungsraum schmuggeln. Sie haben sich genau informiert, welche neuen Arten Sprengstoff nicht von den Hunden erschnüffelt werden und auch sonst kaum detektiert werden können. Holger Goldmann hat uns bestätigt, dass er Ihnen diese Informationen gegeben hat.“

Sie schrak kaum merklich zurück. Was hatten diese Kerle ihrem Informanten angetan, bis dass er ihnen diese Information gegeben hatte? Oder hatte er ihre Fragen einfach gedankenlos weitergegeben, da er sie für ebenso harmlos hielt, wie sie waren? „Das ist doch alles ...“, begann sie, doch er winkte ab, und sie verstummte. Was hätte sie auch sagen sollen?

„Ferner hat uns Kevin Obduszinsky bestätigt, dass er Ihnen die Transportwege, auf denen Sie

den Sprengstoff besorgen wollten, genau erklärt hat. Er hat Ihnen die Namen der entsprechenden Personen genannt, angeblich nur, um Ihnen zu verdeutlichen, wie weit verzweigt sein Netzwerk ist, und um seine eigene Glaubwürdigkeit zu untermauern. Auch in dieser Hinsicht waren Sie also bestens informiert.“

Denise stöhnte leise. Was hatten diese Kerle mit Kevin angestellt, dass er ihnen das alles verriet? Oder hatte auch er ihre Fragen als zu harmlos angesehen, um sich ihretwegen mit dem Staatsschutz anzulegen?

„Nur Herr Schmitz war erstaunlicherweise zunächst nicht bereit, mit uns zusammenzuarbeiten“, fuhr er fort. „Zum Glück hat er aber bald eingesehen, dass dies keine gute Idee war.“ Sein ange-deutetes Lächeln ließ Denise keinen Moment daran zweifeln, dass diese Meinungsänderung nicht ganz freiwillig geschehen war. „Daher wissen wir von Ihren gemeinsamen Gedankenspie-

len, wie man die angebliche Gefahr von innen ausschalten könnte. Und dementsprechend wissen wir auch, dass Sie hierfür keine friedliche Lösung planten.“

„Eine friedliche Lösung? Wie sollte die denn aussehen?“, entgegnete Denise. „Wenn Sie mein Manuskript gelesen haben, wissen Sie doch, dass sich die Hauptpersonen in höchster Gefahr befinden und nur auf diese Weise eine Chance haben zu überleben.“

„Nur gut, dass es sich dabei ja nur um ein Manuskript handelt, nicht wahr?“, entgegnete der Wichtige mit süffisantem Lächeln. Er stand auf. „Ich denke, wir haben genug gehört. „Sie haben die gegen Sie erhobenen Vorwürfe im Wesentlichen bestätigt, ebenso wie die Rollen Ihrer Komplizen. Sie können von Glück reden, dass wir Sie rechtzeitig gestoppt haben; wenn Sie das geplante Attentat tatsächlich ausgeführt hätten, hätte nichts und niemand Sie vor der Todesstrafe retten können.“

Jetzt sprang auch Denise auf. „Hey, Moment mal! Ich habe überhaupt nichts gestanden! Ich bin eine ganz normale Autorin, ich denke mir solche Sachen aus und führe sie nicht durch! Wie kommen Sie auf die Idee ...“

Ohne sie weiter zu beachten, verließen die drei Männer schweigend den Raum. Die beiden anderen Uniformierten, die offensichtlich vor der Tür gewartet hatten und nun hineinkamen, waren mindestens einen Kopf größer und doppelt so breit wie der Wichtige. „Mitkommen“, grunzte einer der beiden.

Irgendetwas lief hier furchtbar schief. Denise kam sich vor wie in ihrem neuen Thriller – nur dass dies hier echt war, wirklich geschah. Und nicht irgendjemandem, sondern ihr selbst, einer unbescholtenen Autorin von Liebesschnulzen, die sich einmal an einen realistischeren Roman

gewagt hatte. Sie schrie noch immer um Hilfe, als sie von den beiden Männern gepackt und hinausgezerrt wurde.

Der Wichtige sah seine Mitarbeiter mit ernstem Blick an. „Die war nah dran – zu nah für meinen Geschmack.“

„Wir müssen unsere PR-Maßnahmen verstärken“, schlug einer der anderen vor. „Und nicht nur Wikipedia, sondern auch den Rest des Netzes noch besser im Auge behalten. Können wir noch weitere Mitarbeiter einstellen?“ Er biss in sein Brötchen.

„Wir brauchen unbedingt Verstärkung in der Recherche-Abteilung“, stimmte der dritte zu, nachdem er die Kaffeetasse abgesetzt hatte. „Die Automatisierung der Datenauswertung muss noch verbessert werden – sonst werden uns immer wieder

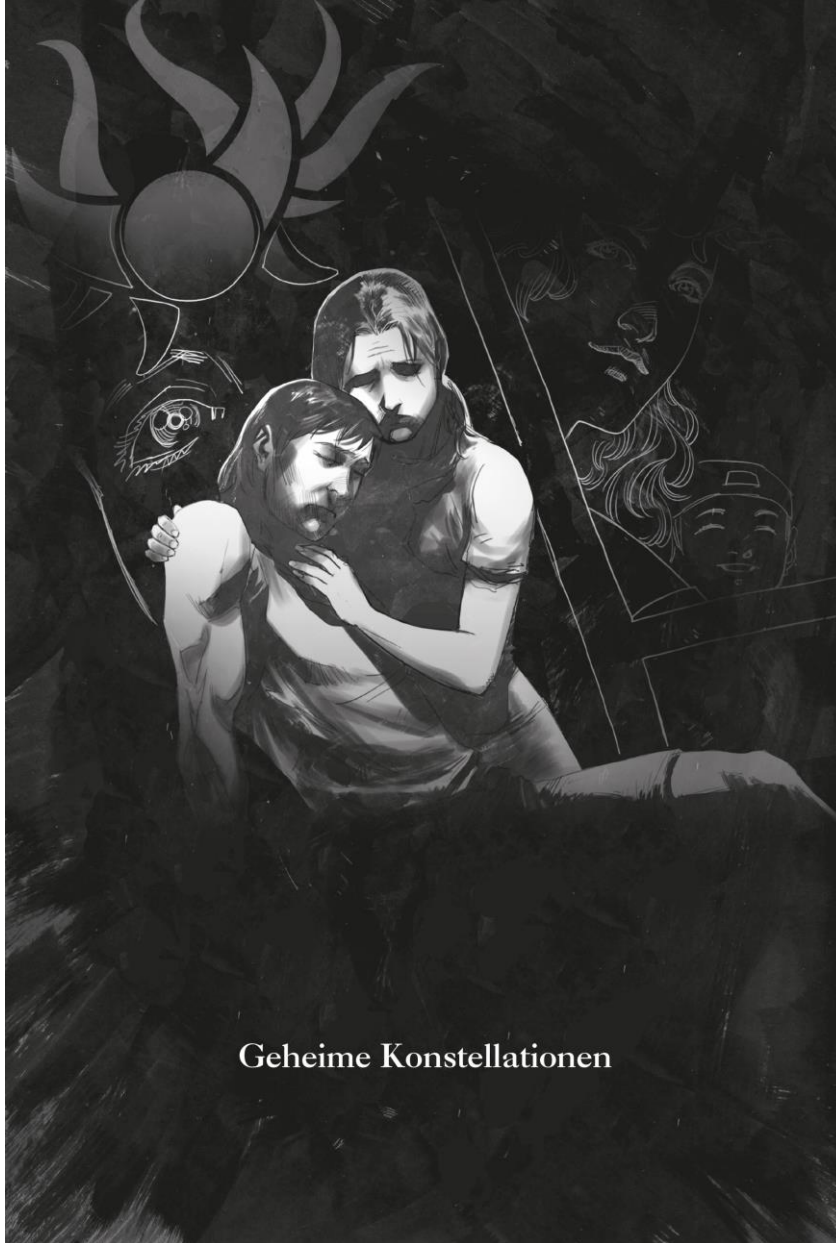
solche Spinner gefährlich werden, die zufällig auf eine Spur stoßen und daraus wilde Verschwörungstheorien stricken.“

„Nun, als *Theorie* würde ich das nicht unbedingt bezeichnen“, antwortete der Wichtige und gestattete sich ein kurzes Lächeln. „Egal. Wir haben daraus gelernt, wie aus jedem dieser Fälle. Und jetzt, meine Freunde, nachdem die Gefahr wieder einmal abgewendet ist, haben wir uns ein ruhiges Frühstück verdient – ohne weiter über Denise Wagner zu sprechen.“

„Denise wer?“, entgegnete sein Gegenüber grinsend.

„Wir kennen keine Denise“, fügte der dritte hinzu.

Der Wichtige nickte grimmig. Es gab keine Denise Wagner mehr. Nicht außerhalb der Mauern dieser Behörde.



Geheime Konstellationen

©2024 Dantes Verlag, Budjette Tan und KaJo Baldisimo; Illu.: KaJo Baldisimo

Impressum

PHANTAST 32
„Verbrechen“
kostenlose PDF-Version
Erschienen im Juni 2026

PHANTAST ist das gemeinsame
Magazin der phantastischen
Internetportale Literatopia und
ehemals Fictionfantasy

www.literatopia.de

Herausgeberin dieser Ausgabe:
Judith Madera
Satz und Layout: Judith Madera
Lektorat: Judith Madera

Das PHANTAST-Logo wurde
von Lena Braun entworfen

© 2026 Literatopia – Judith Madera,
Rüppurrer Straße 31, 76137
Karlsruhe

Mitarbeiter*innen dieser Ausgabe:

Markus Drevermann, Ben Männel,
Marie Meier, Swantje Niemann,
Almut Oetjen, Adnan Turan, Holger
Wacker, Judith Madera

Bildquellen:

Cover: ©2024 Dantes Verlag, Bud-
jette Tan und KaJo Baldisimo; Illu.:
KaJo Baldisimo

Seite 11, 30, 38, 41, 55, 63, 66, 83,
87, 93, 108, 115, 124: ©2024 Dan-
tes Verlag, Budjette Tan und KaJo
Baldisimo; Illu.: KaJo Baldisimo
(Szen.: Budjette Tan)

Bilder mit Creative-Commons-
Lizenzen sind direkt als solche ge-
kennzeichnet. Bitte die jeweilige
Lizenz beachten!

Alle Autor*innenfotos unterliegen
dem Copyright der jeweils darauf
Abgebildeten, sofern nicht anders
gekennzeichnet. Alle Cover unter-
liegen dem Copyright der entspre-
chenden Verlage bzw. des jeweili-
gen Künstler*innen.

Das Urheberrecht der einzelnen
Texte liegt bei den jeweiligen Au-
tor*innen. Nachdruck, Vervielfälti-
gung, Bearbeitung, Übersetzung,
Mikroverfilmung, Auswertung durch
Datenbanken und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektroni-
schen Systemen bedarf der aus-
drücklichen Genehmigung.

Kontakt zur PHANTAST-Redaktion

Literatopia

Judith Madera

www.literatopia.de

madera@literatopia.de